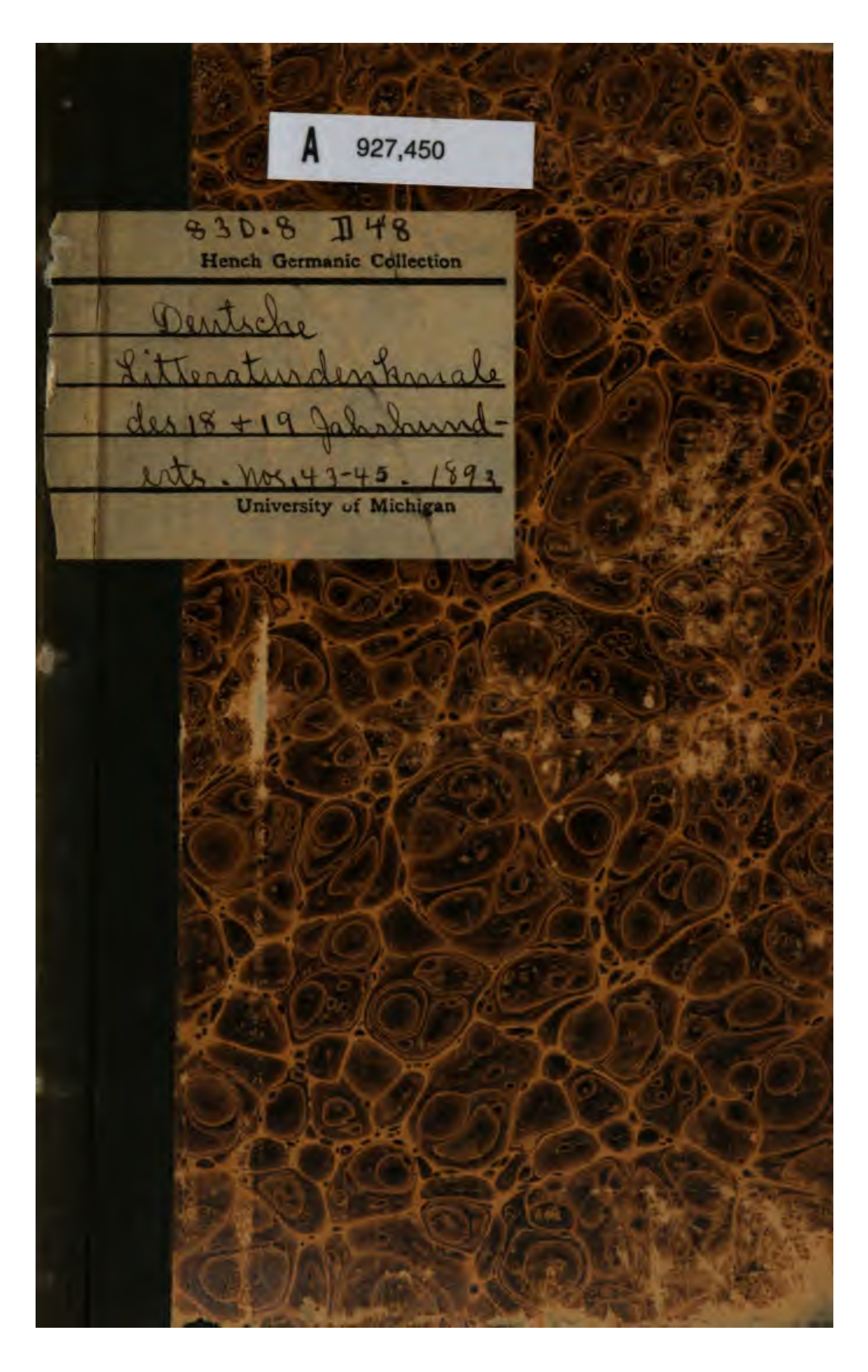
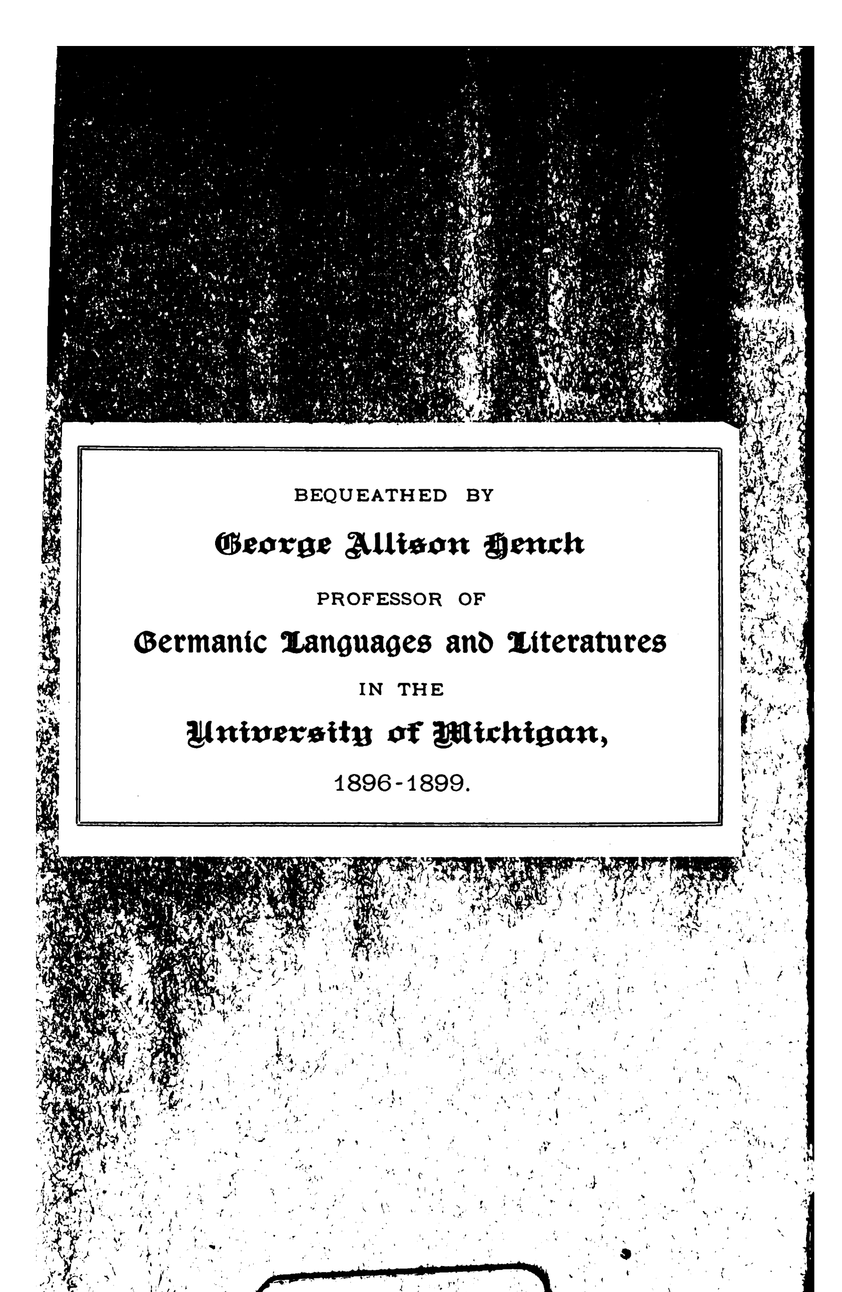

A 927,450
830.8 D48
Hench Germanic Collection
Deutsche Litteraturdenkmale des 18 + 19 Jahrhunderts. Nos. 43-45. 1893
University of Michigan



Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
begründet von B. Seuffert, fortgeführt von A. Sauer
unter Mitwirkung von
Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor,
L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.
43/45

GOEZES STREITSCHRIFTEN GEGEN LESSING

HERAUSGEGEBEN
VON
ERICH SCHMIDT



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1893

Fortsetzung s. dritte Seite des Umschla[gs]

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
begründet von **B. Seuffert**, fortgeführt von **A. Sauer**
unter Mitwirkung von
Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor, L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

43/45

GOEZES STREITSCHRIFTEN GEGEN LESSING

HERAUSGEGEBEN

VON

ERICH SCHMIDT



STUTTGART

G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1893

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Vorwort.

Im Schlussbande meines „Lessing" habe ich mich bemüht, ohne Verleugnung des eigenen Standpunkts, das Bild J. M. Goezes unparteiisch gegen den Menschen, den Theologen, den Schriftsteller zu entwerfen. Wenn er nun selbst zu Worte kommt, so ist die Meinung nicht, als solle und könne der Prozess, in dem ein grosser Streiter den Wortführer der alten Orthodoxie niedergestreckt hat, umgestossen werden. Wir geben keine „Rettung", legen aber zu Lessings Blättern die Urkunden seines Gegners. Geschichte und Analyse ist hier nicht nöthig. Einige Beigaben werden zur Abrundung der Hamburgischen Polemik willkommen sein, zumal da sowohl die „Freywilligen Beiträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" als der „Beytrag zum Reichs-Postreuter" vollständig nur als Unica erhalten sind. Erstere habe ich zu Weihnachten dank freundschaftlicher Vermittelung C. C. Redlichs in seinem Hause benutzen können; letzterer ist mir von Herrn Bibliothekar Dr. Curtius in Lübeck ausnahmsweise zugeschickt worden, wofür ich bestens danke.

Der Abdruck soll buchstäblich treu sein, ausser in offenbaren Satzfehlern, und Goezes eigenthümliche und eigenwillige Orthographie und Interpunktion, Flexion und Syntax nicht antasten. Die ersten Drucke aus

„Etwas Vorläufigem (I. in den Freywilligen Beyträgen 17. Dezember 1777 Stück 55 f. S. 433—447; II. ebenda 30. Januar 1778 Stück 61—63 S. 481—501) und den „Schwächen“ (s. zu 77 10) sind herangezogen worden und haben, abgesehen von kleinen Varianten, einige Verderbnisse ergeben; so auch das Resssche Original und die Lessingschen Streitschriften, denen gegenüber mit Goezes Weise, nicht ganz wörtlich zu citieren, gerechnet werden musste. Buchstabenverwechslungen durch den Setzer, n für u etc. habe ich stillschweigend verbessert. Für Schwabacher-Typen ist gesperrter Druck eingetreten. 8 5 dem | 9 36 wurden | 13 10 bloße fehlt, siehe aber das richtige Citat 16 26 | 13 16 Ende, aber 18 14 | 15 36 ein (FB eine) | 16 5 macht (FB machte) | 21 27 muß ich mich | 23 18 steht für FB 28 62 im Heft 28 f. | 23 29 FB S. 447 unterzeichnet Goeze. | 24 Fussnote fehlt | 26 12 seinem | 27 5 ja fehlt gegen Ress und FB | 10 Sie gegen Ress und FB | 18 den gegen Ress | 28 11–14 nehmen | lesen sie die | tragen | dagegen | zu ebenso u. s. f. | 29 11 Erscheinung | 12 also auch nicht | 17 andern anders | 31 25 schmieß gegen Ress und FB und Goezes Brauch | 32 28 Christi fehlt | 32 unauflösliche | 33 18 dem, ich als unklar nach Ress geändert | 36 wahrscheinlicher | 35 6 sich aber | 11 Johannes; sie | 37 genommen Ress | 36 6 sagen Ress | 8 könnte schon bei Ress Jesu oder Christi vor Auferstehung ausgefallen sein. | 38 19 dem | 22 Liedchen Ress | 29 mir es indeß Ress | 40 31 Ap. fehlt gegen FB | 41 6 Glaubesartikel gegen FB | zweite Fussnote fehlt FB | 42 1 unsrer gegen FB | 3 FB S. 501 unterzeichnet Goeze. | 43 14 hergeleiteten | 21 einem | 47 19 zu fehlt | 48 10 Wesen | 13. 14 *NB* und ganze Zusatz Goezes | 50 6 ihn | 10 Frage? | 54 5 Luftzüge (oder lies nach Lessings Singular strengem — bei Goeze auch strengen möglich — Luftzuge) | 57 1 ihm | 59 35 ihn | 72 6 den siehe 11 | 76 4 ihrer | 77 10 das Stück ist vom 24. April

datiert (S. 585—592) | 14 den | 81 23 Leute FB | 24 hinanzusteigen FB | 28. 31 Leute | 83 4 Munsterung als nd. Nebenform belassen | 89 4 innern | 90 36 ganzen vgl. 91 14 u. ö. | 91 8 Tag. 1 Tim. | 99 13 da, | 16. 17 öffentlichem Drucke | 105 27 seinem | 106 3 und 107 16 hätte beforder t stehen bleiben sollen, denn die Form wechselt; s. 129 7 u. ö. | 108 20 Dann | 109 4 einer | 110 36 ihn | 112 15 gewiesen wie 115 3 | 117 37 niederträchtig? | 121 26 könte | 126 3 sich fehlt | 128 26 der | 141 8 seinem | 145 10 einstweiles | 22 daß man | 32 Reichsgesetzmäßige | 147 3 daß ihm | 148 19 ihn nie | 150 19 ihn | 157 5 Gottl. | 167 23 ihm | 171 11 würde | 175 29 ihn | 176 30 Symbola | 178 33 Zeilen? | 182 20 *uobis* | 32 sollen | 35 Faniticern siehe 179 15 | 184 19 weiter? | 185 24 ff. petit gedruckt, damit die Seite reiche.

Berlin, 20. Juni 1893.

Erich Schmidt.

Inhalt.

Anhang.

Etwas Vorläufiges
gegen
des Herrn Hofraths Leßings
mittelbare und unmittelbare
feindselige Angriffe
auf
unsre allerheiligste Religion,
und
auf den einigen Lehrgrund derselben,
die heilige Schrift,
von

Johan Melchior Goeze,
Hauptpastor an der St. Catharinen-Kirche
in Hamburg.

Hamburg.
Gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.

Luther im Bekäntnisse vom heiligen Abendmahle.

Wer so kühn ist, daß er thut Gott leugnen und Lügen strafen in einem Worte, und thut solches muthwillig wieder und über das, so er ein oder zweymahl ermahnet oder unterrichtet ist, der thut Gott in allen Worten leugnen und Lügen strafen. Darum heist es rund und rein, ganz und alles geglaubt, oder nichts geglaubt. Die heil. Schrift läst sich nicht trennen oder theilen, daß sie ein Stück solte wahrhaftig, und das andre falsch lehren und glauben lassen.

Vorerinnerung.

Ich lege den Lesern in diesen Bogen verschiedene Aufsätze vor. Die ersten beyden sind bereits in den hiesigen freywilligen Beyträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Nr. 55 : 56, und Nr. 61—63, d. J. abgedruckt. Da aber, wie ich vernommen, Herr Hofrath Leßing bereits gegen dieselben geschrieben hat, und diese Blätter nur wenigen zu Gesicht kommen; so habe ich es rathsam gefunden, solche hier wieder abdrucken zu lassen, um also mehrere in den Stand zu setzen, meine und des Herrn L. Gedanken vergleichen zu können. Der dritte Aufsatz war für eben diese Blätter bestimmet, nun aber war es schicklicher, solchen hier gleich beyzufügen. Die folgenden sind durch die hernach herausgekommenen Leßingischen Schriften, (*) die letzten namentlich gegen mich gerichteten ausgenommen, so weit ich solche gelesen habe, veranlasset worden.

[IV] Durch seine *mittelbaren* Angriffe auf unsre Religion und auf die heilige Schrift, verstehe ich den von ihm veranstalteten Druck der Fragmente, und die von ihm übernommene Advocatur des Verfassers derselben. Ich wil es ihm einräumen, daß die Gründe, welche er hier zur Rechtfertigung seines Verhaltens in dieser Sache vorwendet, etwas beweisen, wenn er mir zugestehet, daß eben

(*) Gehören die Bogen: *Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft*, und: *Das Testament Johannis*, nicht dazu, so muß sich Herr L. darüber erklären.

diese Gründe hinreichen würden, sein Verhalten zu rechtfertigen, wenn er Fragmente drucken ließe, in welchen die Gerechtsame des hohen Hauses, dem er dienet, die Ehre und Unschuld der ehemaligen großen und unbescholtenen Minister desselben, und selbst des regierenden Herrn, so angegriffen würden, als hier die Wahrheit der christlichen Religion, die Ehre und Unschuld der heil. Apostel, und selbst unsers ewigen Königes angegriffen wird, und wenn er uns desfals von seinen Obern ein glaubwürdiges Zeugnis darlegen würde, daß sie in diesem Falle mit seinen Rechtfertigungsgründen zufrieden seyn würden.

Durch seine unmittelbare Angriffe auf unsre Religion, verstehe ich, seine, den Fragmenten entgegengesetzten Scheingründe, welche mehr den Zweck haben, dieselbe zu untergraben, zu stürzen, wenigstens sie lächerlich zu machen, [v] als sie zu vertheidigen: den bittern aber kraftlosen Spot, den er über die bisherigen Vertheidigungen derselben ausgeschüttet hat: insonderheit aber den Rath, den er uns giebt, daß wir die Wahrheit unsrer Religion vornemlich, ja allein auf das: possidemus quia possidemus, gründen sollen. Ein eben so kluger Rath, als wenn er den Vertheidigern einer Vestung rathen wolte, die metallenen Kanonen bey Seite zu schaffen, und an deren Stat hölzerne aufzuführen. Ich rechne ferner dahin sein Vorgeben, daß nicht alles, was in der heil. Schrift enthalten ist, von Gott eingegeben sey, und daß der heil. Geist dabey nichts weiter gethan habe, als daß er die Verfasser angetrieben, daß ein jeder die Sache so niederschreiben müssen, wie er sich solche vorgestellet, daher denn nothwendig zwischen ihnen Widersprüche erfolgen müssen: denn eben damit sucht er den Fels des vesteren prophetischen und apostolischen Worts, in einen nichtswürdigen Sandhaufen zu verwandeln, und giebt einem jeden Widerwärtigen das Recht, die göttliche Eingebung der Stellen, aus welchen wir die Glaubensartikel beweisen, vor der Faust weg abzuleugnen. Sind die erschröcklichen Worte in dem Beweise des Geistes und der Kraft, S. 11: meine ganze

Vernunft streubet sich [VI] gegen den Satz, daß Gott einen Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey, aus Herr Leßings Feder geflossen; so kan man aus denselben nicht allein einen volständigen Abriß der Leßingischen Theologie und Religion herleiten, sondern man kan auch zum voraus sehen, was er uns auf die Stellen, mit welchen wir diese allerwichtigste Grundwahrheit unsrer Religion beweisen, antworten werde.

Daß diese Angriffe, und zwar im recht hohen Grade feindselig sind, darf ich wol nicht erst beweisen, und derjenige würde sich selbst bey allen Freunden und Verehrern des Herrn L. lächerlich machen, der aus denselben beweisen wolte, daß er gegen die christliche Religion auch nur gleichgültig gesinnet, oder gar ein Freund und Verehrer derselben sey.

Die Art, wie Herr Leßing streitet, ist sonderbar. Seine Bemühungen gehen nicht dahin, den Verstand seiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern sich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielungen zu bemächtigen. Er bestimmet daher nichts durch richtige Erklärungen, er führet nie einen gründlichen und einleuchtenden Beweis, sondern er spielt beständig mit Gleichnissen, Instanzen und Antithesen. Er [VII] nimt die Worte in verschiednen Bedeutungen, und gerade jedesmal in derjenigen, von welcher er sich die meiste Hofnung macht, daß sie am ersten blöde Augen blenden werde. Er erlaubt sich Sophismen, Equivocen und Fallacien.

Vielleicht entschließe ich mich, wenn ich keine wichtigere und nothwendigere Geschäfte habe, aus den neuesten Schriften des Herrn L. die Bilder und Gleichnisse auszuziehen, von denselben nach dem Alphabethe ein ordentliches Regiment zu formiren, und alsdann diese Leßingischen irregulairen Trouppen und Marodeurs, die Musterung vor dem gesunden Menschenverstande durchgehen zu lassen. Hier werden seltsame Gestalten zum Vorscheine kommen. Ich habe in dem folgenden, mit seinen schadhaften und morschen Sturmleitern, mit seinen zwanzig-

mal zurückgeschlagenen Soldaten, (*) die aber zum ein und zwanzigstenmale zurück kommen, und mit siegen helfen sollen, bereits eine Probe gemacht, und ich verspreche meinen Lesern und mir von dieser Arbeit viel Vergnügen.

[VIII] Es ist wahr, daß die Lehrsätze der christlichen Religion nicht so bewiesen werden können, als der Satz: zweymal zwey ist vier. Allein so sollen sie auch nicht bewiesen werden. Denn wenn sie also bewiesen werden könten und solten; so würde die menschliche Freyheit dabey völlig zu Grunde gehen, und es würde alsdann heißen: entweder Christ, oder ins Dolhaus! Auf solche Weise wil unser Jesus keine Jünger machen. Der Weg, den Er uns Joh. 7, 16. 17. angewiesen hat, und auf welchem wir zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre kommen sollen, ist von ganz andrer Art. Das innere Zeugnis des heiligen Geistes, welches sich durch die Kraft der heil. Schrift an den Seelen derer offenbaret, welche der Wahrheit nicht muthwillig widerstreben, (vielleicht ist dieses dem Herrn L. lächerlich? auf seine Gefahr!) muß hier nothwendig die Ehre behaupten, unser Herz in der Wahrheit Gottes vest zu machen. Auf diesem Wege sind Millionen Christen zu ihrer ewigen Ruhe eingegangen. Ich ersuche den Herrn L. um seines ewigen Heyls willen, diese Vorstellungen in reife Erwägung zu nehmen, ehe er die Feder ansetzet, um die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion zu verhöhnen. Wil er indessen diesen von dem [IX] Geiste Gottes selbst angewiesenen Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit verlästern, und seinen Witz, den Gott ihm zu einem ganz andern Gebrauche verliehen hat, verschwenden, um unschuldige Herzen zu ärgern, sie von diesem Wege abzuführen, und ihre Sinne zu verblenden, daß sie die Herrlichkeit des HErrn, der sie erkauft hat, nicht sehen; so wird sein Urtheil nicht säumen, und Christen, die wissen, an wen sie glauben, werden seine

(*) Zum Unglücke hat Herr Leßing nicht bemerkt, daß ihnen gleich bey der ersten Attaque die Köpfe weggeschossen worden.

unglücklichen und ihm selbst äuserst verderblichen Unternehmungen, mit innigem Mitleiden ansehen, und für ihn desto herzlicher beten.

Ob ich es nöthig finden werde, auf die letzten, namentlich gegen mich gerichteten Schriften des Herrn L. zu antworten, oder ob ich ihm, wenn ich finde, daß es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen kan, die Ehre, das letzte Wort zu haben, lassen kan, darüber werde ich mich, g. G. nach dem Feste entschliessen. So viel kan ich zum voraus sagen: werde ich in diesen Blättern eben die Logik finden, welche Herr L. in den übrigen, die Fragmente betreffenden Schriften gebraucht hat; so ist er keiner Antwort würdig. Denn Sophismen, Equivocen, Fallacien, falsche, und schwache Leser blendende Bilder, stat der Gründe, Schlüsse und Axiomen, aus viel-[x]deutigen, und von ihm nicht bestimten Worten, Hohn und Naserümpfen über die Gegner, haben in der gelehrten Welt eben den Werth, den falsche Würfel in der bürgerlichen haben. Die Theaterlogik, und die Logik, welche in theologischen Streitigkeiten, insonderheit in denen, welche die Wahrheit der christlichen Religion entscheiden sollen, gebraucht werden muß, sind himmelweit unterschieden. Die erste kan auf die Zuschauer große Wirkung thun, und diejenige, welche Göthe in seiner schändlichen Stella gebraucht hat, um die Hurerey und Vielweiberey zu rechtfertigen, hat öfters den Zuschauern ein lautes Jauchzen und ein heftiges Klatschen abgelockt. Allein alle Rechtschaffene verabscheuen solche auf dem theologischen Kampfplatze, so wie sie in juristischen Streitigkeiten die Chikane verabscheuen. In der Theaterlogik ist Herr L. ein großer Meister, aber er hat von derselben in seinen bisherigen, in ein ganz anderes Feld gehörigen Schriften, beständig Gebrauch gemacht, auch das Vergnügen genossen, daß die Witzlinge, und daß alle diejenigen, welche schon lange gewünscht haben, daß der Heilige in Israel bey uns aufhören möchte, für Freuden, daß er endlich ihre Wünsche erfüllet, und sich in sei-[xi]ner wahren Gestalt gezeiget hat, ihn mit lautem

Jauchzen und freudigem Händeklatschen empfangen haben. Allein es werden sich Männer finden, die seinen Fechterstreichen mit gehörigem Nachdrucke zu begegnen wissen, und die ihm zeigen, daß er mit seiner Uebertragung der Theaterlogik, auf den theologischen Kampfplatz, selbst, die vom Aristoteles so hoch verbotene μεταβασιν ἐις ἀλλο γενος begehe, mit welcher der Verfasser des Bogens: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, den Herrn Dir. Schuman, aber zu seiner eignen Schande, zu verwirren gesucht hat.

Beyläufig eine Probe von der Theaterlogik des Herrn L. Er schreibt in dem 4ten Stück der Beyträge, S. 495: „Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel „geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe „der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, „ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also „von diesen Schriften noch so viel abhängen; so kan doch „unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen „beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so „ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler „Selen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch „kein Buchstabe aus dem auf=[XII]gezeichnet war, was „bis auf uns gekommen: so muß es auch möglich seyn, „daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben „haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen ge„lehrte Religion dennoch bestände."

Ich gestehe es gern, daß dieser Schlus eine große Kraft habe, schwache Selen zu überraschen. Wenn Herr L. denselben einem Freygeiste auf dem Theater in den Mund legte; so würde unfehlbar ein lautes Geklatsche von allen denen erfolgen, welche ohnedem die Bibel schon längst gern aus der Welt geschaffet hätten, nur nicht wissen, wie sie es anfangen sollen. Wenn aber ein Mann, der auch nur gesunden Menschenverstand hat, den Grundsatz: War ein Zeitraum u. s. w. und die Folge: so muß es auch möglich seyn, u. s. f. mit einander vergleicht, und untersucht, ob, und wie die letzte aus dem ersten fließet; so kan er nicht anders denken, als daß Herr L. seine Leser

für Kinder ansehen müsse. Ich wil die Sache mit einem Bilde aufklären, Herr L. wird solches um so viel weniger an mir tadeln, da seine gröſseste Stärke in dem Gebrauche dieser Methode bestehet, und ich bin hier dazu um so viel mehr dazu berechtigt, da ich in dem ersten Aufsatze die Gründe angeführt habe, [XIII] durch welche dieser Trugschlus über einen Haufen geworfen wird.

Wie wenn ein Reisender, der zum ersten mahle auf die Elbe käme, wo sie Ebbe und Fluth hat, sähe, daſs das Schiff ohne Segel gienge: er bemerkte die Ebbe nicht, und würde gewahr, daſs der Schiffer nun bey unverändertem Winde dennoch die Segel aufspannete, und er wolte sagen: wozu ist das nöthig, da das Schiff bisher ohne Segel gegangen ist; so kan es ferner ohne Segel gehen: würde dieser Schlus des Reisenden nicht eben so bündig seyn, als der, den Herr L. macht? und wie würde sich hier ein vernünftiger Schiffer verhalten? Er würde erst seine nothwendigen Geschäfte besorgen, und alsdenn gelegentlich dem Reisenden sagen: Herr, sehet ihr denn nicht, daſs sich der Lauf des Wassers verändert hat, daſs der Strohm, der vorher dorthin lief, uns gegenwärtig gerade entgegen komt. Wolte alsdenn der Reisende bey seinen fünf Augen bleiben, und sagen: meine ganze Vernunft streubt sich gegen den Satz, daſs das Wasser Berg an laufen solte; so würde der Schiffer am klügsten handeln, wenn er es der Zeit und Erfahrung überliesse, seinen Passagier eines [XIV] bessern zu belehren, er möchte wollen oder nicht.

Wil Herr L. durchaus nicht einsehen, daſs dadurch, daſs die unmittelbare Eingebung des heil. Geistes, aus welcher die Apostel redeten, daſs die Wundergaben, mit welchen sie die von ihnen gepredigten Geheimnisse des Glaubens bestätigten, in der Kirche aufhöreten, eine solche Veränderung in derselben vorgegangen, wodurch eine geschriebene Offenbarung, zur Fortpflanzung und Erhaltung der Lehre und Geschichte derselben, schlechterdings nothwendig wurde; so ist von ihm nichts weiter zu hoffen, und der beste Rath ist dieser, daſs man ihn seinem Dünkel

überlasse. Vielleicht thut künftig die Zeit dasjenige, was gegenwärtig auch die stärksten Gründe bey ihm nicht ausrichten können, da er es sich einmahl vorgesetzet hat, seine Phantasien durchzusetzen.

Der Ton, aus welchen Herr L. spricht, ist durchgängig so stolz, und die Art, wie er seine Gegner behandelt, so verachtend, so wegwerfend, so höhnend, daß selbst einige [xv] seiner Freunde bekennen, daß er, wenn er auch eine bessere Sache hätte, als er wirklich hat, dennoch solche allein dadurch völlig verderben, und billig denkenden Gemüthern unerträglich fallen würde. Er ist ein wahrer Chineser. Er allein hat zwey Augen. Seinem Fragmenten-Schreiber gestehet er eines zu. Alle übrige aber, die von der Gründung der christlichen Religion an bis hieher anders gedacht haben, und anders denken, als er und sein Fragmenten-Schreiber, sind, doch Gott lob nur nach seinem Urtheile, blinder, als Maulwürfe.

Ich habe bey dem ersten Anblicke der Fragmente besorget, daß sie die Klippe seyn würden, an welcher der bisherige Ruhm des Herrn Leßings scheitern wird. Der Ausgang wird meine gegründete Vermuthung rechtfertigen. Gott gebe, daß er, noch zu dieser seiner Zeit bedenken möge, was zu seinem Frieden dienet, damit er durch den unbesonnenen Druck [xvi] der lästernden Fragmente, wodurch er der ganzen Christenheit in das Angesicht Hohn gesprochen, und durch seine eignen feindseligen Angriffe auf die christliche Religion und auf die heilige Schrift, nichts mehr verlieren möge, als diese Seifenblase.

Hamburg, den 7 April, 1778.

Goeze.

I.

Es ist vor einiger Zeit eine Schrift an das Licht getreten, von welcher ich gegenwärtig, aus gegründeten Ursachen, keine nähere Anzeige geben wil, als diese: Sie bestehet aus zween Haupttheilen. Der erste enthält *Fragmente*, welche Angriffe gegen die heilige Schrift darlegen, und der zweite, *Gegensätze* des Herrn Herausgebers dieser Fragmente, gegen dieselben.

Der Herr Herausgeber ist eben so wenig mit den bisherigen Widersachern, als Vertheidigern der christlichen Religion zufrieden. Er sagt S. 496: „Es ist falsch, daß „schon alle Einwürfe gesagt wären, noch falscher ist es, „daß sie alle schon beantwortet wären. Seichtigkeit und „Spötterey auf der einen Seite, hat man nicht selten mit „Stolz und Naserümpfen auf der andern erwiedert. Man „hat sich sehr beleidigt gefunden, wenn der eine Theil [2]„Religion und Aberglauben für eins genommen: aber „man hat sich kein Gewissen gemacht, Zweifel für Un„glauben, Begnügsamkeit mit dem, was die Vernunft sagt, „für Ruchlosigkeit auszuschreyen. Dort hat man jeden „Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweisen zum „Gottesleugner herabgewürdiget. So hat der eine und „der andre seinen Gegner zum Ungeheuer umgeschaffen, „und ihn, wenn er ihn nicht besiegen können, wenigstens „für vogelfrey erkläret. Wahrlich er sol noch erscheinen, „auf beyden Seiten sol er noch erscheinen, der Mann, „welcher die Religion so bestreitet, und der, welcher die „Religion so vertheidigt, als es die Wichtigkeit und Würde „des Gegenstandes erfordert.“

Es ist hart, auf diese Art die Feinde der Religion und die Vertheidiger derselben in eine Klasse zu werfen. Was der Herr Herausgeber hier niedergeschrieben, sol ein Resultat seyn. Was ist ein Resultat ohne vorher gegebene Induction? ein Machtspruch, welchem der Leser einen blinden Beyfal geben sol: welchem er aber mit völligem Rechte ein bloßes: negatur, ergo probetur, entgegen setzen kan. Und wenn es hoch komt, so ist es ein Schlus von einzelnen Fällen auf das Algemeine. Ich wil es einräumen, daß einige Vertheidiger der christlichen Religion sich der, von dem Herrn Herausgeber gerügten Fehler, schuldig gemacht haben; verdienen sie darum alle verworfen zu werden? Und der ganze Vortrag des Herrn Herausgebers ist doch augenscheinlich so eingerichtet, daß der Leser das Arge, das er von einigen sagt, von allen denken sol. Der Schlus: wahrlich er sol noch erscheinen, u. s. f. [3] leugnet nicht nur, daß die Religion noch nicht so angegriffen worden, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordert, sondern auch, daß sie noch nicht auf diese Art vertheidiget worden, und solches durch den algemeinsten Ausspruch, der möglich ist. Nach allen Grundsätzen der Logik muß der Herr Herausgeber erst den Beweis des letzten Satzes durch eine volständige und bündige Induction führen, ehe er von seinen Lesern verlangen kan, daß sie solchen als einen, auf unbeweglichen Gründen beruhenden Urtheilsspruch, annehmen sollen.

Meine Absicht ist gegenwärtig nicht, über die, in den Fragmenten enthaltene Angriffe, oder über die, in den Grundsätzen befindlich seyn sollende Vertheidigung der christlichen Religion, eine genaue Untersuchung anzustellen. Dieses kan und wird zu einer andern Zeit geschehen. Wenigstens kan die in den Abhandlungen über wichtige Gegenstände, des Herrn Jacobi, im 3 Th. befindliche vortreffliche und bündige Untersuchung von dem eigentlichen Character und Vorzügen der Bücher des alten Testaments, zu einer vorläufigen Einleitung dazu dienen, und manches aufklären, was hier verwirret

und verdunkelt worden. Ich werde gegenwärtig nur über eine Stelle des Hrn. Herausgebers, welche vermuthlich die *Grundlage zu den Gegensätzen* enthalten sol, eine kurze Untersuchung anstellen. Es ist folgende, S. 495.

„Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion, folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben, und gegen die Bibel, nicht [4] eben auch Einwürfe gegen den Geist, und gegen die Religion.“

„Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion gehöriges; und es ist bloße Hypothes, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar seyn müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen; so kan doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler Selen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch kein Buchstab *aus dem* von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen: so muß es auch möglich seyn, daß wenn alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge, die von ihnen gelehrte Religion, doch bestünde. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehreten; sondern sie lehreten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.“

Ich finde in dieser ganzen Stelle auch keinen einzigen Satz, den ich in der Verbindung, in welcher er hier stehet, für richtig erkennen könte. Der Herr Herausgeber hat sie zwar alle als lauter Axiomen dahin gepflanzet, aber einige davon bedürfen aller-[5]dings noch einen sehr starken Beweis, die übrigen, und das sind die meisten, sind erweislich falsch.

Es ist eine wesentliche Pflicht eines Weltweisen, daß er die Worte, welche die Hauptbegriffe in seinen Sätzen ausdrücken, richtig und bestimt erkläre, und den Lesern ohne alle Zweydeutigkeit auf die bestimteste Art, die möglich ist, sage, was er selbst dabey denket, und was der Leser dabey denken sol. Der Hr. Herausgeber redet vom Buchstaben und Geiste, von Bibel und Religion, von dem, was zur Religion gehörig und nicht gehörig ist, ohne die Begriffe dieser Ausdrücke, unter welchen doch die meisten vieldeutig sind, im allergeringsten zu bestimmen. Was kan daher anders entstehen, als zweideutige, unbestimte, schwankende und irrige Sätze? Es wird sich dieses augenscheinlich zeigen, wenn wir einen nach dem andern, besonders betrachten.

1. Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Die beyden Ausdrücke, Buchstabe und Geist, wenn sie einander entgegen gesetzet werden, sind Ausdrücke, welche der Bibel allein eigen sind, 2 Kor. 4, 6. In diesem Verstande finden wir solche bey keinem andern Schriftsteller. Hier heist der Buchstabe das Gesetz, der Geist aber das Evangelium. Nimt der Hr. H. diese Worte aber auch in dieser Bedeutung? nein! sondern da er zween Sätze: der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion, zusammen setzet, welche identische Sätze seyn sollen; so sagt er damit zugleich, daß er durch den Buchstaben die Bibel, und durch den Geist, [6] die Religion wolle verstanden wissen. Nach dieser Erklärung getraue ich mir die Gegensätze zu behaupten: der Buchstabe ist der Geist, und die Bibel ist die Religion, und solches mit eben dem Grunde, mit welchem Jesus sagt: die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Joh. 6, 63. Das Wort, Religion, kan entweder objective, oder subjective genommen werden. Im ersten Verstande bedeutet solches diejenigen Lehrsätze zusammen genommen, welche ein Mensch erkennen und als Wahrheit annehmen muß, der sich gegen Gott gebührend verhalten

wil: und in dem zweiten Verstande bedeutet solches die Gemüthsfassung, und das Verhalten eines Menschen, welche er im Verhältnisse gegen Gott, zu haben, und zu beweisen schuldig ist. Natürlicher Weise kan der H. H. durch den Buchstaben und durch die Bibel nichts anders verstehen, als was die Gottesgelehrten die innere Form der heil. Schrift nennen, nemlich den Sin und Verstand der, mit Worten ausgedrückten Säze, und den daraus entspringenden Zusammenhang der Gedanken und Vorstellungen, welche durch die heil. Schrift, ihrem Endzwecke gemäs, bey den Menschen hervorgebracht werden sollen. Da nun diese Säze der heil. Schrift, und der daraus entspringende Zusammenhang der Gedanken und Vorstellungen von unserm Verhältniße und Verhalten gegen Gott, die Religion, objective genommen, ausmachen; so ist allerdings der Buchstabe der Geist, und die Bibel ist die Religion. Ist nun die Erkäntnis, die Gesinnung und Gemüthsfaßung eines Menschen, dem Systeme der Glaubenslehren und Lebenspflich-[7]ten der heiligen Schrift gemäs; so kan ich mit Recht sagen: ein solcher Mensch hat die Religion der heil. Schrift. Was sind also die Antithesen des Hrn. H.? spielender Witz? oder Wahrheit?

2. Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben, und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Eine Folge, welche nothwendig die Natur des Grundsatzes haben muß, aus welchem sie hergeleitet wird. Jener ist falsch, also kan diese nicht wahr seyn. Da nach der Erklärung, welche ich vom Buchstaben und Bibel, vom Geist und Religion gegeben habe, und welche der Hr. H. auch nothwendig annehmen muß, wofern er nicht etwas ganz unbedeutendes gesagt haben wil, beyde, Buchstabe und Geist, Bibel und Religion, eines sind; so müssen auch die Einwürfe gegen den Buchstaben, Einwürfe gegen den Geist und Einwürfe gegen die Bibel, Einwürfe gegen die Religion seyn. Ich wil die Sache durch eine Instanz erläutern. Wir wollen den Willen eines Herrn, nach

welchem sich seine Unterthanen verhalten sollen, die **Landesordnung** nennen, das Buch aber, in welches er seine Vorschriften verfassen lassen, mag die **Landesverfassung** heißen. Wenn nun ein Unterthan gegen die letzte Einwürfe machte, um solche ihres Ansehens zu berauben, und er wolte gegen seine Richter sagen: Die Landesverfassung ist nicht die Landesordnung, Einwürfe gegen die erste, sind also keine Einwürfe gegen die letzte; würde eine solche Antithese eine Kraft haben, ihn zu rechtfertigen?

[8] 3. **Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört.** In diesem Satze liegen zween Sätze. Einmal, die Bibel enthält das, was zur Religion gehört. Zweytens, sie enthält mehr, als zur Religion gehört. In dem ersten Satze räumet der Herr Herausgeber das ein, was er in dem vorgehenden geläugnet hatte. Enthält die Bibel das, was zur Religion gehört; so enthält sie die Religion, objective, selbst. Und der zweyte Satz kan zugegeben werden, wenn man einen Unterscheid macht, zwischen dem, was zur Erläuterung und Bestätigung der Hauptsätze, welche eigentlich das Wesen der Religion ausmachen, gehöret. Sol aber dieser Satz der Bibel zum Nachtheile gereichen; so ist er völlig unkräftig, eben so unkräftig, als wenn ich sagen wolte: Wolfs System der Mathematik enthält Scholia, und diese verringern den Werth desselben.

4. **Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sey.** Nein! dieses ist nicht Hypothese, sondern unwidersprechliche Wahrheit. Entweder dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, oder wenigstens gebilligt, oder nicht. Ist das erste, so ist es eben so unfehlbar, als das wesentliche. Nimt man aber das letzte an, so verlieret das erste auch alle Zuverläßigkeit. Welcher großer Herr würde es zugeben, daß diejenigen, denen er es aufgetragen hätte, eine Landesverfassung nach seinem Willen abzufassen, wenn es auch nur zur Erläuterung und Bestätigung dienen solte, aus ihrem eigenen Gehirne solche Dinge mit einfließen ließen,

welche er selbst für falsch und unrich-[9]tig erkennete. Würde, wenn solches den Unterthanen bekannt würde, oder wenn sie im Stande wären, solches zu entdecken, nicht seine gesamte Landesverfassung dadurch alles Ansehen verlieren? Wer sol bey der Bibel vest setzen, was darin unfehlbar ist, und was zu dem Wesentlichen oder Mehrern gehört? Wir sehen die Folgen dieser verderblichen Meinung schon mehr als zu deutlich. Es finden sich schon manche sogenante Gottesgelehrte, selbst in unsrer Kirche, welche von dem Mehreren und nicht Unfehlbaren eine solche Rechnung machen, daß sie uns von dem Wesentlichen, oder von dem, was zur Religion gehört, nichts mehr, als die Grundsätze der natürlichen Theologie übrig lassen. Christus weiset die Juden auf die Schrift, ohne Einschränkung, und sagt: sie zeuget von mir. Joh. 5, 39. Paulus behauptet von *aller Schrift*, (er nimmt offenbar diesen Ausdruck in dem eminenten Verstande, in welchem ihn dazumal alle Juden und Christen nahmen) daß sie von Gott eingegeben, und nütze sey zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. 2 Tim. 3, 16. Petrus weiset uns auf das vestere prophetische Wort, 2 Pet. 1, 19. und versteht dadurch den ganzen Kanon, so wie er damals von Juden und Christen angenommen wurde. Sie haben also die neue Weisheit entweder gar nicht gewust, oder tückisch verschwiegen. Eines von beyden muß derjenige annehmen, der es für bloße Hypothes erklärt, daß alles, was in der heiligen Schrift enthalten ist, gleich unfehlbar sey.

5. *Auch war die Religion, ehe eine Bibel war.* Aber doch nicht, ehe eine Offenbarung [10] war. Freylich konte diese Offenbarung das noch nicht in sich fassen, was hernach in der Bibel enthalten war; sie fassete aber doch alles in sich, was die Menschen, denen sie mitgetheilet wurde, nach den Absichten Gottes, von Gott, und von der Art und Weise, wie sie Ihn verehren solten, wissen musten. Da nun Offenbarung und Bibel, in Absicht auf das Wesentliche, eben das sind, da der Unterscheid zwischen

beyden blos in zufälligen Nebendingen bestehet; so sagt der Satz: *die Religion war, ehe die Bibel war,* im Grunde gar nichts, und wenn der Herr Herausgeber Vortheile daraus ziehen wolte, so hätte er solchen also abfassen müssen: *auch war die Religion, ehe eine Offenbarung war;* allein dieser Satz fällt gleich als falsch in die Augen, da im Gegentheile der von dem Herrn Herausgeber gewählte, blendet, und in den Augen kurzsichtiger Leser die völlige Gestalt eines Axioma hat.

6. *Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam.* Alles dieses kan ich dem Herrn Herausgeber einräumen. Indessen aber werde ich diesen Satz doch eben, als den vorhergehenden, zu seiner Absicht unbrauchbar machen, wenn ich diesem Satze die Frage entgegen setze: *War denn das Christenthum schon, ehe Christus und die Apostel gepredigt hatten?* So lange Christus und die Apostel predigten; so lange die ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes in den Gemeinen wirksam waren, so lange konte [11] die Fortpflanzung der christlichen Religion durch mündlichen Unterricht besser erhalten werden, als durch Schriften. Nachher aber mußten, wenn das von Christo und den Aposteln gegründete Christenthum nicht wieder zu Grunde gehen, und weiter ausgebreitet werden solte, die Schriften solcher Zeugen Jesu, deren unmittelbare Erleuchtung durch den heil. Geist unleugbar war, in die Stelle des mündlichen Unterrichts treten. Dieser Satz ist also mit dem vorhergehenden von einerley Beschaffenheit. Er ist blendend, er sagt aber im Grunde nichts.

7. *Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen; so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen.* Die Wahrheit der christlichen Religion beruhet allerdings auf sich selbst, sie bestehet in ihrer

Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und Willen Gottes, und auf der historischen Gewisheit der Factorum, auf welche ihre Lehrsätze sich zum Theile gründen. Allein unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion beruhet doch lediglich und allein auf diesen Schriften. Würde, wenn diese Bücher nicht geschrieben, und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehret hat, in der Welt übrig geblieben seyn? Ich möchte wissen, aus welcher Quelle die Menschen die bloße historische Kentnis davon hätten schöpfen sollen? und ohne eine historische Kentnis würde eine lebendige doch wohl schwerlich stat gefunden haben.

[12] War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich seyn, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde. Bey aller Achtung, welche ich für die sonstige Geschicklichkeit und Verdienste des Herrn Herausgebers um die weltliche Gelehrsamkeit habe, kan ich mich doch nicht entbrechen, diesen ganzen Schlus für ein handgreifliches Sophisma zu erklären. Man setze nur für die Worte: in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist, diese: in welchem gleichwohl noch kein Wort aus dem von ihr geprediget war, was bis auf uns gekommen ist; so wird uns die Falschheit desselben in die Augen leuchten. Die christliche Religion hat ihren Ursprung nicht aus den Schriften der Evangelisten und Apostel, sondern aus den Predigten Christi und der Apostel. Durch diese ist sie gepflanzet und gegründet, durch die letzte aber fortgepflanzet, erhalten und

ausgebreitet worden. Der Herr Herausgeber muß also, wenn sein Schluß etwas beweisen sol, einen Zeitraum angeben, in welchem die christliche Religion ausgebreitet gewesen, und sich vieler Selen bemächtiget, ehe Christus und die Apostel geprediget haben. Wird dieses ihm mög-[13]lich seyn? Auf den Lehren und Thaten Christi und der Apostel beruhet also die gesamte christliche Religion, als auf ihrem unmittelbaren Grunde. Woher können wir nun diese Lehren und Thaten wissen? allein aus den Schriften der Evangelisten und Apostel. Wenn also diese verloren gingen; so müßten jene gewiß auch mit verloren gehen. Und alsdann würde die christliche Religion eben so gewiß auch mit verloren gehen, als ein Haus zu Grunde gehen muß, dessen Pfeiler weggerissen werden; oder Gott müßte in jedem Menschen-Alter viele tausende erwecken, welche aus unmittelbarer Eingebung des heiligen Geistes dasjenige wieder lehreten, was Christus und die Apostel gelehret haben, und ihre Lehre mit Wundern bewiesen. Ich überlasse dem Herrn Herausgeber, und allen einsehenden Lesern, das Urtheil, ob dieser Weg, die christliche Religion zu erhalten, fortzupflanzen und auszubreiten, schicklicher sey, oder der, welchen die göttliche Weisheit selbst erwählt hat?

Daß die christliche Religion dennoch bestehen würde, wenn auch alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, verloren ginge, ist überdem ein Saz, der der Erfahrung und Geschichte offenbar widerspricht. Von dem neunten Jahrhundert an, bis auf den Anfang des funfzehnten, war ein Zeitraum, in welchem die Schriften der Evangelisten und Apostel beynahe verloren gegangen waren. Wer kante, außer wenigen Gelehrten, die Bibel? Sie steckte in Handschriften und Uebersezungen, bis auf die Erfindung der Druckerey, in den Klöstern. Der große Haufe erfuhr aus dersel-[14]ben nichts mehr, als was ihm die römische Klerisey davon sagte, und diese sagte ihm nichts mehr, als was er, ohne Nachtheil ihres Interesse, wissen konte. Wie war in dieser Zeit die christliche Religion, in Absicht auf den großen Haufen, beschaffen? war

sie mehr als ein verwandeltes Heidenthum? Nichts, als die Namen der ehemaligen Stifter derselben, welche sich aber unter einer großen Menge neuerschaffener Heiligen fast verloren, waren übrig, ihre Lehren aber völlig vergessen, und dagegen elende Menschenlehren eingeschoben. Es fanden sich zwar hin und wieder einige Zeugen und Bekenner der Wahrheit, aber würden diese existirt haben, wenn keine Bibel mehr existirt hätte? Mit einem Worte, dieser ganzer Satz ist so beschaffen, daß ich nicht genug bewundern kan, daß derselbe aus der Feder des Herrn Herausgebers habe fließen können.

9. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehreten: sondern sie lehreten sie, weil sie wahr ist. Auch diese Antithese sagt nichts. Sind die Evangelisten und Apostel Männer, welche geredet und geschrieben haben, getrieben durch den heiligen Geist; so ist die christliche Religion wahr, weil die Evangelisten und Apostel, oder eingentlich, weil Gott selbst sie gelehrt hat. Der zweyte Satz steht blos müßig da.

10. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat. Gut! aber derjenige, der mir die schriftlichen Ueberlieferungen aus ihrer in-[15]nern Wahrheit erklären will, muß mich vorher überzeugen, daß er selbst von der innern Wahrheit derselben, eine richtige und gegründete Vorstellung habe, und daß er sich nicht selbst ein Bild davon mache, das seinen Absichten gemäs ist. Woher aber will er die Erkentnis der innern Wahrheit der christlichen Religion nehmen, als aus den schriftlichen Ueberlieferungen, oder aus den Schriften der Evangelisten und Apostel, in der gehörigen Verbindung mit den Schriften des alten Testaments? Ich werde seiner Vernunft hier nichts einräumen, ob ich gleich voraussetze, daß die Lehrsätze der Religion, welche mir als die christliche vorgepredigt

wird, nie einem algemeinen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft widersprechen müssen. Wir erkennen also die innere Wahrheit der christlichen Religion nur alsdann, wenn unsere Begriffe von derselben eben diejenigen sind, welche die schriftlichen Ueberlieferungen, die in der heiligen Schrift enthalten sind, davon in unsern Selen hervorbringen sollen. Freylich können die Ueberlieferungen der christlichen Religion keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat. Das sollen sie aber auch nicht. Ihr Zweck ist also dieser: die innere Wahrheit derselben zu entdecken und zu beweisen. Folglich sind es leere Worte, wenn man die innere Wahrheit der christlichen Religion und die Ueberlieferungen, oder deutlicher, die heilige Schrift, einander, als zwey verschiedene Dinge entgegen setzen wil. Eben so vergeblich, als wenn man sagen wolte: man muß die Gesetze eines Gesetzgebers aus seiner innern Gerechtigkeit erklären. Umgekehrt! die innere Gerechtigkeit eines [16] Gesetzgebers muß aus seinem Gesetze erkant und beurtheilet werden.

Dieses wäre also, setzet der Herr Herausgeber hinzu, die algemeine Antwort auf ein großen Theil dieser Fragmente — wie gesagt in dem schlimmesten Falle, in dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines angenommenen Systems, nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse.

Ich würde den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr bedauren, wenn er sich, aus Mangel anderer Gründe, in der traurigen Nothwendigkeit sehen solte, diesen aus Stroh geflochtenen Schild, den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen, entgegen zu halten. Ich würde ihm lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen: denn durch Anwendung dieser von dem Herrn Herausgeber an die Hand gegebenen Sätze, würde er die Bibel Preis geben, um die Religion zu retten; aber welche Religion? gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bibel stehet und fält.

Noch ein Wort von den *Fragmenten* überhaupt. Sie sind keine bescheidene Einwürfe gegen die christliche Religion, sondern die *lauteste Lästerung* derselben. Ihre Wirkungen sind in unsern gegenwärtigen Zeiten schon sehr betrübt, und werden noch schröcklicher werden. Den Juden wird insonderheit das letzte Fragment sehr willkommen seyn, und ihnen zur Bestärkung in ihrem Unglauben, und in ihrer feindseligen Gesinnung gegen Jesum und gegen seine Religion, bessere Dienste thun, als ihr Toldos [17] Jeschu. Wie schwarz und wie stumpf zugleich die Sele des Verfassers gewesen, kan man allein aus dem vierten Fragmente sehen, in welchem seine Hauptabsicht dahin gehet, die Jünger Jesu als die ärgsten Bösewichter anzuschwärzen, indem er es als eine ausgemachte Wahrheit annimt, daß sie den Leib Christi gestohlen, und hernach die Welt mit der schandbaren Lüge von seiner Auferstehung betrogen hätten; ja da er so frech ist, S. 541 von der Erzählung Matthäi Kap. 28 zu sagen, daß er solche allein aus seinem Gehirne ersonnen habe, weil er auf die Beschuldigung etwas habe antworten wollen, und nichts besseres finden können.

Ich würde vor meiner Todesstunde zittern, wenn ich besorgen müste, daß von der Ausbreitung dieser boshaften, so vielen Selen höchst gefährlichen, und der Ehre unsers großen Erlösers so nachtheiligen Aufsätze, die Rechenschaft an jenem Tag von mir würde gefordert werden. Ich wünsche, daß uns der Herr Herausgeber aus den Schätzen der Bibliothek, welcher er vorgesetzet ist, künftig etwas bessers liefern möge, als Gift und Aergernisse.

II.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung ist im vorigen Jahre an das Licht getreten: *Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi gegen einige*

im vierten Beytrage zur Ge-[18]schichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel gemachte neuere Einwendungen vertheidiget. 8. von 11 Bogen.

Die Erscheinung dieser Schrift ist ein abermaliger Beweis des Satzes: Es ist nichts so arg, das nicht zu etwas gutem dienen könte. Die Fragmente eines Ungenanten, welche der Herr Hofrath Leßing durch den Druck der Welt mitgetheilet, sonderlich das fünfte unter denselben, in welchem der Verfasser die Wahrheit der Auferstehung Christi zu stürzen, und die Apostel als die ärgsten Betrüger und Lügner darzustellen sucht, sind gewis das ärgste, das man denken kan. Nur derjenige kan Unternehmungen von dieser Art als etwas gleichgültiges ansehen, der die christliche Religion entweder für ein leeres Hirngespinst, oder gar für einen schädlichen Aberglauben hält, und der nicht eingesehen hat, oder nicht einsehen wil, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen Verfassung unmittelbar auf derselben beruhe, oder der den Grundsatz hat: So bald ein Volk sich einig wird, Republik seyn zu wollen, so darf es, (*) folglich die biblischen Aussprüche, auf welchen die Rechte der Obrigkeit beruhen, als Irthümer verwirft. Durch dieses arge Fragment ist die oben angeführte Schrift veranlasset worden, als welche, wenn Herr L. solches nicht zum Vorschein gebracht hätte, das Licht nie würde gesehen haben. Sol nun der obige Satz auch hier gelten, so muß bewiesen werden, daß diese Schrift nicht allein wirklich etwas so vorzüglich gutes sey, [19] als jenes Fragment etwas vorzüglich arges ist; sondern auch, daß das, in derselben befindliche Gute, das, in dem letztern befindliche Böse, weit überwiege, und folglich daß der Nutze, der durch solche gestiftet werden kan, weit beträchtlicher sey, als der Schade, welcher von dem Fragmente zu besorgen ist. Und diese Wahrheit wird allen denen einleuchten, welche diesen Tractat mit Aufmerksam-

(*) Eine hiezu gehörige Anmerkung folgt am Ende.

keit und mit einem unverblendeten Herzen lesen werden. Ich wil aber, ehe ich den Inhalt desselben ausführlicher anzeige, aus dem dritten Stücke der Leßingschen Beyträge erst einige Nachrichten voraussetzen, welche der Herr L. selbst von dem, von ihm vermutheten Verfasser der Fragmente, gegeben hat. Ehe er solchen nennet, schildert er seinen Character mit folgenden Worten, 3 St. der Beytr. S. 197: „Sie sind mit der äusersten Freymüthigkeit, zugleich aber mit dem äusersten Ernste, geschrieben. Der „Untersucher vergißt seine Würde nie; Leichtsin scheinet „nicht sein Fehler gewesen zu seyn; und nirgends erlaubt „er sich Spöttereyen und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter Deutscher, in seiner Schreibart und in seinen Gesinnungen. Er sagt seine Meynungen gerade zu, und „verschmäht alle kleine Hülfsmittel, den Beyfal seiner „Leser zu erschleichen.“

Und ich kan diese vorläufige Characterisirung des Verfassers der Fragmente für nichts anders ansehen, als für ein kleines Hülfsmittel, die Achtung der Leser für denselben zn erschleichen, welches zu verschmähen dem Hn. L. diesesmal nicht rathsam geschienen hat. Ist der Verfasser gleich kein Spötter, so ist er doch ein recht arger Lästerer, und dafür [20] würde Hr. L. einen jeden Orthodoxen ohne Bedenken erklären, welcher dem Mahometh solche Bubenstreiche gegen die höchste Landes-Obrigkeit aufbürden wolte, als dieser Verfasser den Aposteln aufbürdet, und zum Beweise seiner Anklage keine stärkere Gründe anführen könte, als dieser gegen die Apostel angeführet hat.

Auf eben dieser Seite erklärt sich Hr. L., daß es ihm wahrscheinlich sey, daß *Schmid*, der Uebersetzer der Wertheimischen Bibel, der Urheber dieser Fragmente sey, und macht dabey die Anmerkung: daß *die wilde Orthodoxie*, wenn es auf sie angekommen wäre, ihm in ganz Europa keine Duldung würde haben finden lassen. Eine solche Schmähung ist leicht hingeschrieben. Wenn es aber darauf ankäme, daß Hr. L. den Beweis davon führen solte; so würde er damit eben so schlecht wegkommen, als

ein anderer eben so voreiliger und partheyischer Richter damit weggekommen ist, der vorgegeben hatte: daß Schmid durch ein unprotestantisches Inquisitor-Verfahren unterdrückt worden.

Der Herr Leßing hat allen seinen Scharfsin aufgeboten, um in der XVII. Nummer seiner Beyträge den, zu den Türken übergelaufenen Adam Neuser, gegen einige, ihm ungerecht und ungegründet scheinende Beschuldigungen, zu vertheidigen. Allein, die Ehre und Unschuld der Apostel Jesu gegen diesen Verleumder zu retten, das war eine Sache, welche, wenigstens diesmal, nicht in seinen Plan gehörete. In den letzten vier Seiten des letzten Stückes sagt er etwas, aber wenig bedeutendes, gegen die von dem Urheber der Frag- [21] mente vorgegebenen Widerspürche in der Auferstehungsgeschichte; aber die höllischen Beschuldigungen, wodurch der Verfasser den Matthäus zum ärgsten und dummesten Lügner, die Apostel zu den ärgsten Bösewichtern und Betrügern macht, übergeht er mit völligem aber sichtbar partheyischem Stillschweigen.

Doch zur Sache. Ich wil den Fusstapfen des Herrn L. nicht folgen, und meine Leser zum voraus mit Lobsprüchen meines Verfassers einzunehmen suchen, sondern ihnen sogleich den Anfang seiner Vertheidigungsschrift vorlegen, damit sie selbst urtheilen mögen, was für einen Gang er gehet, und auf welche Art er die Angriffe des Widersachers abfertiget.

A. Haben Sie schon gelesen, was kürzlich aus den Papieren eines Ungenanten*) gegen das Christenthum, und besonders gegen die Auferstehung Jesu, herausgegeben ist?

B. Ja, ich habe es gelesen.

A. Nun glauben Sie doch auch wohl nicht mehr, daß Christus von den Todten auferstanden?

B. Ich würde es nun anfangen zu glauben, fals

(*) Im vierten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, S. 437 u. f.

ich je daran gezweifelt hätte; so sehr ist durch diesen Angrif meine Ueberzeugung von der Gewisheit dieses großen Vorfals vollendet.

A. Nimmermehr! die Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten sind ja so klar gezeigt, und die Geschichte von der Wache vor dem Grabe so gänzlich widerlegt, daß ich nicht sehe, was man [22] darauf antworten, und gar nicht begreife, wie man nach solcher Bestreitung in der Gewisheit wachsen könne.

B. Das kann wohl seyn. Die Herren pflegen immer der Meinung desjenigen zu seyn, den sie zuletzt gelesen, weil sie nie mit eigenen Augen die Religion untersucht. Glauben sie denn, daß der Ungenante diese anscheinenden Widersprüche zuerst gesehen? So oft die Bibel schon commentiret, so manche Harmonie der Evangelisten bereits geschrieben, so häufige Angriffe aufs Christenthum längstens gemacht, und immer so siegreich abgewiesen; solte noch niemand vor dem Ungenanten hierauf gefallen seyn, noch niemand darauf geantwortet haben?

A. Nun; es mag seyn, ich weis es aber nicht, und was ich hier gegen die Auferstehungsgeschichte lese, kömt mir sehr gegründet vor.

B. Mag es doch! Wissen sie, was ich glaubte, als Herr C. ehe ich noch das Buch gesehen, mit einer witzigen Freude zu mir kam, den Untergang des vernünftigen Christenthums beklagte, und zu den Pietisten zu treten erklärte? Ich glaubte, der ewige Jude wäre mit den kenntlichsten Documenten erschienen, und hätte den ungenanten Verfasser in den Stand gesetzt, das ganze Christenthum von Haus aus zu widerlegen.

A. Mir deucht, das hat der Ungenante ohne Hülfe des ewigen Juden hinlänglich gethan; wenigstens zweifle ich, daß man die Auferstehungsgeschichte vor dem Richterstuhl der Vernunft retten kan; und wie viel darauf ankömmt, wissen sie besser, denn ich.

[23] B. Sie scheinen mir doch fast im Ernste diesen ihnen so neuen Angriff für stark zu halten?

A. Ist das noch eine Frage? Wenn sie ihn nicht dafür halten, so untersuchen sie ihn erst, und wehren ihn ab, wenn sie können. Ich wil dann die Bestreitung und ihre Antwort gegen einander halten, und sehen, ob ich auch der Meinung desjenigen, den ich zuletzt gelesen habe, seyn werde. Antworten sie aber nur nicht in einem Folianten, wobey einem die Geduld vergeht.

B. Habe ich doch noch nicht gesagt, daß ich widerlegen wolte. Und wolte ichs, so könnte es, ohne einen Folianten deßwegen zu schreiben, allenfals gleich geschehen. Sie nähmen die Einwendungen ihres Ungenanten in die eine, und die Bibel in die andere Hand, läsen die citirte Antwort darauf, und trügen weiter vor, was sie dagegen noch zu sagen hätten.

A. Das wäre kurz genung abgefertiget, ob aber hinlänglich, wird sich zeigen. Ich halte sie beym Worte, und sehen sie, ich bin schon in der Lage, um den Angriff zu thun. Heraus, und vertheidigen sie sich!

B. Nun, auf meiner Stube? Sie zwingen mich zur Nothwehr. Es sey indeß darum; kommen sie an.

A. Ich wil die Gründe meines Verfassers möglichst in die Kürze ziehen, und in Schlüsse zwingen; so werden wir hoffentlich am leichtesten mit einander fertig. Er bestreitet zuerst die einseitige Erzählung des Matthäus, daß man das Grab Christi mit einer römischen Wache besetzt, mit folgendem [24] Schlusse: wenn die gerichtlich bestätigte Aussage der römischen Wache der einzige kräftige Beweisgrund von der Auferstehung Jesu blieb, wo alle andere nichts verfangen konnten, so musten sie die Apostel nothwendig suchen und gebrauchen; oder die ganze Geschichte ist nicht wahr. Nun haben sie die gerichtliche Aussage der römischen Wache beym Pilatus nicht gesucht, nicht von ihm confirmiren lassen, und sich nie darauf berufen: folglich ist die ganze Geschichte falsch, und von Matthäus erdichtet.

B. Ich könte diesen ganzen Schluß mit einer kurzen Antwort entkräften; sie mögten es aber übel nehmen, Dinge,

die sie für erheblich gehalten, so kurz abgefertigt zu sehen: um ihrentwillen muß ich mich also wol ein wenig dabey aufhalten. Daß die Apostel die gerichtliche Aussage der römischen Wache nicht gesucht, können sie doch blos daher beweisen, weil es kein Evangelist erwähnt, und weil sich die Apostel nie darauf berufen haben?

A. Ja, ich wüste wenigstens nicht, woher sonst?

B. Beyde Gründe aber halte ich für unsicher. Paulus erzählt 1 Cor. 15, 6. 7. Christus sey nach seiner Auferstehung von mehr denn 500 Brüdern auf einmal, und nachher wieder von Jacobo gesehen; und dieser Erscheinungen erwähnt kein Evangelist; es folgt also noch nicht: was kein Evangelist erzählt, ist nicht geschehen. Wir konten die Nachricht überhaupt nur von Matthäus erwarten, weil die andern des ganzen Vorfals mit der Besetzung des Grabes nicht gedenken: da er nun verschiedene Erscheinungen Christi, die die andern anführen, übergangen hat: so läßt sich wol nicht schlies-[25]sen: was Matthäus nicht meldet, das ist nicht geschehen.

A. Aber die Apostel würden sich doch wol darauf irgendwo bezogen haben, wenn es geschehen wäre!

B. So ganz richtig folgt das wol auch nicht. Sie könten sich darauf bezogen haben, ohne daß es aufgezeichnet wäre. Was nicht aufgezeichnet ist, ist nicht geschehen: so mögte ich doch nicht schließen. Wenn ich behauptete, die Apostel hätten sich das Vernehmungsprotocoll der römischen Wache in beglaubter Abschrift geben lassen: womit wolten sie mich widerlegen?

A. Mit dem Stillschweigen des neuen Testaments und der ältesten Geschichtschreiber der Kirchenhistorie.

B. Daraus folgte der immer unbündige Schluß: was nicht aufgezeichnet ist, ist nicht geschehen.

A. Nun, so hätten sie sich doch wol darauf berufen!

B. Das setzt voraus, daß ein jeder entweder eine vidimirte Abschrift dieses Protocolls oder gerichtlichen Zeugnisses bey sich gehabt, oder, daß sie sich auf das irgendwo deponirte Original bezogen. Und das könte ja wol ge-

schehen seyn, ohne daß es aufgezeichnet wäre! Sie zeigten ihren Beweis, daß Christus auferstanden, vor, fingen an, seine Religion zu predigen, gewannen Menschen. Das letzte, als die Würkung, ward bemerkt, das erste, als bekannt, übersehen.

[26] A. Und von diesen Attestaten, derer, bey der Menge der Lehrer des Evangelii, viele seyn musten, sollte sich nicht irgendswo eins, wenigstens in Abschrift erhalten haben?

B. Das wäre freylich ganz glaublich; doch wer weis, ob sich nicht noch eins auffinden läßt. Hat man doch vom Zoroaster noch etwas aufgetrieben; der Orient ist noch nicht durchsucht, und was findet sich nicht noch bey uns in Klöstern und Bibliotheken?

A. Es will mir doch, ob ichs gleich nicht widerlegen kan, nicht recht in den Kopf, daß die Apostel dies Zeugnis von Pilatus gesucht, erhalten und gebraucht hätten. In allen drey Fällen fühle ich Schwierigkeiten.

B. Ich auch, und besonders bey dem Gebrauche desselben.

A. Sie behaupten ja doch, daß die Apostel das Attestat wol gehabt haben könten.

B. Um Vergebung! ich sagte, wenn ichs behaupten, und dadurch ihr Argument schwächen wolte, so wären sie nicht vermögend, das Gegentheil zu erweisen. Ich behaupte es aber nicht, sondern vielmehr das Gegentheil, daß die Apostel kein Vernehmungs-Protocol der Wache verlangt haben können, deswegen, weil kein Gebrauch davon zum Erweis der Wahrheit, wovon die Frage war, zu machen stand.

A. Hievon kein Gebrauch zum Beweis zu machen? Grade der stärkste war es, den der Jude und Heide gelten lassen muste, wie mein Autor umständlich gezeigt.

[27] B. Ja, das mögte er gewesen seyn, wenn die römische Wache Jesum hätte aus dem Grabe hervortreten, und ihnen Beweise seines wieder empfangenen Lebens geben gesehen.

A. Ey! das habe ich mit meinem Autor ganz zuverläßig vorausgesetzt. Hat er denn das nicht bewiesen? Warten sie doch! Finden kan ichs wirklich bey ihm nicht. Es muß doch bey den Evangelisten stehen.

B. Es könte nur beym Matthäus stehen. Und was da Cap. 28, 2. 3. 4. 11. von den Hütern stehet, enthält nach ihres Autors eigener Uebersetzung S. 438. nichts weiter, als daß sie ein großes Erdbeben gespürt, eine sehr glänzende Erscheinung eines Engels gesehen, und darüber beynahe den Tod vor Schrecken gehabt, und dies, was sie gesehen und gefühlt, den Obersten der Priester berichtet hätten.

A. Sie sahen doch aber auch, daß der Engel den Stein vom Grabe riß.

B. Das erzählt der Evangelist, aber er sagt nicht, daß es die Wache gesehen.

A. Woher wuste ers denn?

B. Von den Weibern, die ihn darauf sitzend fanden, und mit jedermann daraus schließen konten, daß er ihn auch abgewälzt haben würde, und nachher von Jesu selbst. Aber die Wache mag es immer gesehen haben; so konte sie doch nun nichts weiter bezeugen, als: es entstand ein schreckliches Erdbeben, ein blendender Engel, oder wie sie sich sonst darüber mögen als Heiden ausgedrückt haben, erschien, schmiß den Stein vor dem Grabe weg, [28] und erschreckte uns dergestalt, daß wir hätten den Tod davon haben mögen. So bald wir uns indeß erholten, machten wir, daß wir fortkamen. Nun lassen sie die Apostel hierüber ein gerichtliches Zeugnis einholen, und lassen sie z. B. Paulum damit nach Athen kommen, und hiemit beweisen wollen, daß Christus auferstanden, muste ihn nicht der athenienſische Philosoph, mußte ihn nicht jedermann damit auslachen?

A. Indeß schlossen doch die Hohenpriester aus diesem Berichte der Wache, daß Jesus auferstanden seyn müsse.

B. Das steht einmal nirgend. So viel sieht man aus der schleunigen Versammlung des großen Raths und

dessen Maasregeln wol, daß ihnen dieser Bericht nicht lieb war, und daß aus demselben, wenn er auskäme, die Jünger Jesu seine Auferstehung sehr wahrscheinlich würden machen können. Sie suchten ihn daher zu unterdrücken, und dafür die Erzählung auszubringen, daß die Jünger Jesu seinen Leichnam gestohlen, und dadurch die Wache, nachdem sie es mit anbrechendem Tage gesehen, veranlaßt hätten, ihren Posten, wo sie nun nichts mehr nutze waren, zu verlassen. Indeß stand es begreiflich nicht zu verhindern, daß der wahre Verlauf der Sache unter die Leute kam; hätte auch jeder Soldat, der dabey gewesen, davon geschwiegen, und bloß die ihm vorgegebene Erzählung behauptet, wie immer schwer zu glauben: so konte er doch nicht vermeiden, darum im Vertrauen gefragt zu werden, als nachher die Anhänger Jesu laut erzählten, was ihnen bey seinem Grabe begegnet, als woraus folgen [29] müste, daß den römischen Soldaten, die Wache zu halten, und ihren Posten zu behaupten verstunden, und dafür bekannt waren, sicher etwas außerordentliches begegnet seyn müsse.

A. Daher denke ich doch immer, die Apostel hätten wohl gethan, Gebrauch von dieser Aussage zu machen.

B. Aber welchen? mein Freund! Die ganze Aussage konte doch nichts weiter beweisen, als: bey dem Grabe Christi hat die römische Wache ein Erdbeben vermerkt und eine glänzende Figur gesehen, die vielleicht den Stein davor wegnahm; auf welches letztere immer jemand antworten konte, dies wäre durchs Erdbeben geschehen. Da also die Aussage nichts weniger als die Auferstehung Christi bewies, wovon die Apostel durch eigenen Augenschein überführt; da sie solche durch die Folgen derselben, ihre Erleuchtung, ihre Sprachkunde, ihre Wunderkräfte und ihre unauslöschliche Anhänglichkeit an Jesu überzeugend beweisen konten; und da es ihrer Würde, Boten Gottes zu seyn, durchaus entgegen war, ein römisches Creditiv vorzuzeigen: so sind sie unstreitig genug gerechtfertigt, einen Vorfal nicht weiter zu nutzen, als er brauchbar und ihnen es anständig war. Ich muß also nun so schließen: wenn

die gerichtlich bestätigte Aussage der römischen Wache die würklich geschehene Auferstehung Jesu nicht bewies, und höchstens eine Vermuthung hievon, die die Apostel anzuführen nicht nöthig hatten, darthat: so konten, so musten sie dieselbe nicht suchen, und sich nie darauf beziehen.

[30] A. Das ist alles ganz recht; aber wie komt mein Autor darauf, so übereilt zu schließen, wenn man einen Beweis aus einem Vorfalle, der keinen Beweis enthält, nicht sucht und nicht anbringt: so ist der Vorfal nicht geschehen? Er muste ja erst beweisen, daß die römische Wache Jesum hatte lebendig aus dem Grabe kommen sehen, und, wenn er das nicht konte, auch nichts darauf bauen, am wenigsten den schweren Beweis darauf bauen, daß gar keine Wache vor dem Grabe gestanden. Wenn indeß die Auferstehung Jesu durch den Umstand, daß sein Grab bewacht worden, nicht erweislich, sondern aufs höchste vermuthlich ist; warum hat ihn Matthäus angeführt?

B. Diese Frage könte ich mit dem: ich weis es nicht, beantworten, ohne daß sie daraus etwas gegen den Matthäus oder die Auferstehungsgeschichte zu folgern berechtiget wären. Ich will ihnen aber bey den übrigen Einwendungen ihres Ungenannten den guten Gebrauch dieses Umstandes schon vor die Augen rücken, die ich nun erwarte, wo sie anders ihr erstes Argument schon aufgeben wollen.

A. Das muß ich ja wol, beweist es doch nichts, so viel Aufhebens mein Autor auch auf verschiedenen Seiten davon macht. Er sagt zwar noch eins und das andere, das ich als sein treuer Anhänger anbringen muß, aber selbst nicht gar wichtig finde. S. 444 sagt er, die wachthabenden Soldaten hätten mit der Auferstehung Jesu zu ihrem Erstaunen sein Grab aufspringen gesehen, und müßten daher als Zeugen derselben angesehen werden.

[31] B. Ich habe schon geantwortet, es sey sehr zweifelhaft, daß die Wächter die Eröffnung des Grabes durch den Engel gesehen. Es sey indeß, oder, welches noch unwahrscheinlicher, es habe einer von der Wache sich soweit erholt, und beym Umsehen auf der Flucht bemerkt, daß

der Stein weggerückt sey, so folgt doch die geschehene Auferstehung daraus so wenig, als man ehemals in Lissabon eine Auferstehung vorgab, ob gleich durchs Erdbeben Leichensteine genung von ihrer Stelle geworfen seyn mögen.

A. Ich will mein Argument nicht weiter stüzen, der Grund fehlt, es muß doch fallen. Hier ist, wenn Gott will, ein stärkeres: da es überwiegend wahrscheinlich, daß die Jünger Jesu seinen Leichnam bey Nachte geholt: so ist außer Streit Matthäi Erzählung von der römischen Wache seine bloße Erfindung, um den Vorwurf des Leichenraubes von sich abzulehnen, als der, wenn eine Wache da gestanden, nicht hätte geschehen können.

B. Es versteht sich, daß sie die überwiegende Wahrscheinlichkeit, der Leichnam Jesu sey von seinen Jüngern weggenommen, ins Licht setzen müssen, und das wil ich erwarten.

A. Es war erstlich, wenn keine Wache da stand, sehr möglich, wie mein Autor S. 447. f. gezeigt hat.

B. Das gebe ich zu; indeß werden sie aus Möglichkeiten nichts schließen, sondern die Wahrscheinlichkeit erklären.

A. Billig; mein Autor giebt mir zween Gründe an. Der erste: Maria Magdalena denkt, da sie [32] den Leichnam Jesu im Grabe nicht mehr antrifft, an keine Auferstehung, sondern blos an das Wegtragen. Sie haben, spricht sie, meinen Herrn weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben; und da sie den Gärtner vor sich zu haben meint, spricht sie: Herr, hast du ihn weggenommen? so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so wil ich ihn holen. Wenn also Magdalena aus der Abwesenheit des Leibes Jesu schließt, daß er weggenommen seyn müsse: so muß sie vom Wegnehmen wol so etwas gehöret haben, und es ist daher äußerst wahrscheinlich, daß es sich die Jünger vorgenommen und in der Stille ausgerichtet haben.

B. Glauben sie, daß es richtig folgt: wenn Maria Magdalena meint, der Leib Jesu sey aus dem Grabe

genommen, so meint sie zugleich, *seine Jünger* hätten ihn geholt?

A. Ich glaube es, weil sie gegen andere keinen Verdacht äußert, und auf keinen andern sonst Verdacht fallen konte.

B. Wo äußert sie aber die Meinung, daß der Leib Jesu von seinen Jüngern weggetragen sey? Nach Joh. 20, 2. fühlt sie bey Entdeckung in der Ferne, daß der Stein vom Grabe weg sey, gleich die Besorgniß, daß der Leichnam genommen, und eilt mit derselben zum Petrus und Johannes: sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Konte sie so sprechen, wenn sie diese oder andere Jünger in Verdacht hatte? Muste sie nicht sagen: ihr habt ihn genommen, wo habt ihr ihn gelassen? Allein, sie wußte es zu gut, daß es keinem Anhänger [33] Jesu einfallen konte, seinen Leichnam abseite zu bringen, und besorgte nicht ohne Grund, daß seine Feinde auch die Ruhe in einem ehrlichen und ansehnlichen Grabe ihm nicht gönnen mögten: daher offenbar ihr Verdacht nicht auf jene, sondern auf diese fiel. V. 12. 13. antwortet sie den Engeln, die sie in Jesu Grabe sitzen sah, auf ihre Frage: was weinest du? sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Sind die *sie* nothwendig die Jünger, von welchen gar vorher die Rede nicht war? Unmittelbar nachher v. 15. fragt sie den, welchen sie für den Gärtner ansah, ob er ihn etwa weggetragen? zum Beweis, daß sie eigentlich Niemanden gradezu beschuldiget, aber auch jedermann in Verdacht ziehen könne. Wären ihr mehrere da vorgekommen, so hätte sie ohne Zweifel jeden, wer er auch gewesen seyn mögte, gefragt: ob er ihren Herrn weggenommen? Wie daraus gefolgert werden könne, daß sie die Jünger allein in Verdacht gehabt, sehe ich nicht, da sich zumal keine Spur hievon bey einem Evangelisten findet. Sie antwortet, wie ich schon bemerkt, den Engeln im Grabe: sie haben meinen Herrn weggenommen; man kan daher eben

so gut, ja man muß beynahe annehmen, daß ihr Verdacht auf die fiel, welche sie jetzt fragten, was sie weine? da sie den vermeinten Gärtner, der ihr eben die Frage gleich nachher that, auch gleich geradezu in Verdacht nahm, daß er den vermißten Leichnam weggebracht haben würde. Auf keinen andern, als die Jünger, sagten sie, konte Magdalena Verdacht werfen. Ich sehe nicht, warum? Sie wußte, daß keiner von ihnen Auferstehung er-[34]wartete, und keiner sie daher durch Entfernung des Leibes Jesu vorgeben würde. Sie wußte aber auch, wie verhaßt er dem hohen Rathe war, der ihn ans Kreuz gebracht: Konte der ihn nicht nehmen lassen, unter dem Vorwande, dergleichen Grab komme keinem Gekreuzigten zu? nicht unter dem Vorwande, zu verhüten, daß seine Anhänger keine Abgötterey damit trieben?

A. Daß die Evangelisten sich wol von der Entwendung des Leibes Jesu, wenn sie sie selbst begangen, in ihren Schriften nichts werden merken lassen, versteht sich von selbst. Hat sie aber deßwegen nicht doch von ihnen geschehen können?

B. Aber, wer berechtigt sie zu diesem Verdachte, wenn sie in den Schriften, woraus wir unsere ganze Kenntnis hievon haben, nicht die geringste Spur dazu, sondern, wie ich weiter beweisen werde, eine hypothetische Unmöglichkeit, daß die Jünger diesen Leichenraub begangen haben solten, antreffen? Sie haben doch wol den ewigen Juden, der ihnen so etwas aufgeheftet haben könte, nicht selbst gesprochen.

A. Nicht der ewige Jude, sondern die Unmöglichkeit, daß der Leib Jesu von andern als seinen Jüngern genommen seyn würde, macht sie dessen verdächtig.

B. Vorausgesetzt nemlich, daß er genommen ist, und das müssen sie erst beweisen.

A. Erweislich ist es nicht, aber wahrscheinlich so lange, bis sie bewiesen, daß die Jünger Jesu es nicht thun wollten, nicht thun konten.

[35] B. Das soll mir beydes nicht sauer werden.

Glauben sie, daß die Jünger Jesum für den Messias hielten?"

Auf diese Art geht der Verfasser in sechs Gesprächen, alle, in dem Fragmente befindliche Angriffe, Einwürfe und vorgegebene Widersprüche durch. Ich kan mich unmöglich enthalten, noch eine Stelle herzusetzen: S. 30.

"A. Ich meinte neulich, die Versuche meines Autors, die römische Wache wegzujagen, wären schon alle gemacht, und er käme nun auf die Widersprüche, die sich unter den Evangelisten finden; wie ich aber sehe, so erneuert er seine Angriffe darauf S. 451. f. f. noch von verschiedenen Seiten, und er hat mir neuen Muth gemacht, tapfer mit darauf loszugehen. Halten sie sich gefaßt, ich greife an: Wußten die Hohenpriester vor der nachmaligen Erzählung der Jünger Jesu von seiner Auferstehung vorher nichts, so konten sie auch um keine Wache zur Besetzung des Grabes bitten, und so ist Matthäi ganze Erzählung hievon eine bloße Erdichtung. Nun aber wusten die beständigen Begleiter und Zuhörer Jesu nicht einmal, daß er auferstehen sollte, wie theils ausdrücklich gesagt, theils durch ihre Klagen, daß ihre Hoffnung von ihm verloren, durch ihr vorhabendes Balsamiren, durch ihre Vermuthung vom geschehenen Raube, und durch ihre Weigerung, seine Auferstehung zu glauben, bestätiget wird: folglich ist es unmöglich, daß die Hohenpriester davon können gehört und sich eine Wache ausgebeten haben. Was sagen sie dazu?

[36] B. So viel ich sehe, ist ihres Autors ganze Hypothese, womit er die Auferstehung Jesu bestreiten will, die: Seine Jünger haben seinen Leib heimlich entwandt, und nun dessen Auferstehung vorgegeben. Von ihrem vorgetragenen Argumente aber ist der ganze Grund der: Seine Jünger haben von seiner Auferstehung kein Wort gewust, mit keinem Gedanken daran gedacht. Daraus folgt der richtige Schluß: haben die Jünger Jesu nie gehört, daß er auferstehen würde, und bey der damaligen noch großen Unbekantschaft mit dieser geoffenbarten Lehre, die der Sadducäer gänzlich leugnete, von selbst an seine

Auferstehung gar nicht denken können: so wird es aus diesen Prämissen nicht allein völlig unwahrscheinlich, sondern gar unmöglich, daß die Jünger Jesu seinen Leib genommen, und seine Auferstehung vorgegeben haben solten. Ignoti nulla cupido. Von keiner Auferstehung jemals gehört haben, nicht daran denken, sie vielleicht gar nicht einmal kennen; und doch einen erblaßten Leib stehlen, um Auferstehung vorgeben, ein Lehrgebäude darauf gründen, und sich dafür todtschlagen lassen zu können: ist das kein Widerspruch?

A. Das ist freylich einer, und ein handgreiflicher. Aber sie müssen auch mit Leuten, die die Religion angreifen, so nicht umgehen. Man sagt, was man dagegen auftreiben kann, ohne sich darum zu bekümmern, ob das immer zusammen hängt, ob nicht eins das andere wieder aufhebt. Wenn sie Voltairens Einwendungen und Spöttereyen in ein System bringen wollten, was würde daraus werden! und sie richten auch nichts damit aus. Meinen [37] sie, daß sie den alten Dichter bekehren würden, wenn sie ihm die Widersprüche in seinen Einwendungen vorzeigten und ad absurdum brächten? Pedanterie! würde er sagen, eine Priese nehmen, ein Liedlein singen, und indeß ein Bonmot aufgreifen. Bestreiten sie hübsch meines Autors Argument, und bekümmern sich um die Widersprüche, die darunter vorlaufen mögen, nicht weiter.

B. O sie sind ein tapferer und listiger Soldat, wenn sie mit ihrem Feinde accordiren, daß er nur defensive gehen und sich alles offensiv Krieges enthalten soll. Sie werden mir indeß nicht übel nehmen, wenn ich die Capitulation abschlage."

Vorzüglich aber habe ich mit unaussprechlichem Vergnügen auf der 21. u. f. S. die Widerlegung des Einwurfs: daß Jesus nicht öffentlich, und mit Pomp auferstanden sey, gelesen. Ich habe selbst über diese wichtige Sache, mit Anstrengung aller meiner Gemüthskräfte, nachgedacht, ich habe alles, was davon geschrieben worden ist, mit aller möglichsten Aufmerksamkeit gelesen,

ich habe selbst eine ausführliche Abhandlung davon, in meinen 1751. zu Leipzig, in Jacobi Verlag, herausgegebnen Predigten über wichtige Stellen der heiligen Schrift, S. 344. f. eingerückt, und glaube noch itzo, daß ich darin manches nicht unerhebliche vorgetragen habe, das ich bey meinen Vorgängern nicht gefunden. Indessen trage ich doch kein Bedenken, das Bekentnis abzulegen, daß ich diesen großen Gegenstand hier in einem ganz vorzüglich hellen, und in mancher Absicht neuen Lichte erblicket habe; und ich bin versichert, daß alle, Jesum und seine [38] Wahrheit liebende Leser, diese Abhandlung mit eben der Ueberzeugung und mit eben dem Vergnügen lesen werden, mit welchem ich solche gelesen habe, und noch oft lesen werde.

Die letzte Unterredung ist nicht mehr widerlegend, sondern lehrend. Der Verfasser erweiset in derselben, ohne allen Aufwand der Gelehrsamkeit, welchen er überhaupt in dem ganzen Tractate mit aller Sorgfalt vermieden hat, indem er blos der Natur der Sache gefolget ist, die beyden großen Wahrheiten:

Daß Jesus so wahrhaftig auferstanden ist, als gewiß wir das Evangelium von Ihm haben. Imgleichen,

daß Er so gewiß für uns gestorben ist, als gewiß Er auferstanden ist, auf eine so bündige, einleuchtende und überzeugende Art, daß alle Einwürfe der Widerwärtigen an diesem Bolwerke zu Schanden werden müssen.

Mögte ich doch das Vergnügen erhalten, den vortrefflichen Verfasser dieses Tractats kennen zu lernen. Ich finde es nöthig, auf das allerheiligste zu versichern, daß er mir völlig unbekant sey, daher meine Leser mir die Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen, zu glauben, daß persönliche Neigung und Achtung in dieses mein Urtheil von demselben nicht den geringsten Einfluß gehabt haben. Ja ich muß bekennen, daß ich selbst nicht gewust habe, daß dieser Tractat existirte, da ich ihn in keinem Jour-

nale, und in keiner gelehrten Zeitung, die mir zu Gesichte gekommen, bemerket, sondern ihn blos zufälliger Weise in einem, in einer Auction erstan=[39]denen Convolute roher Schriften erhalten habe. Mögte er doch in den Händen aller Christen seyn! Er kan Ungelehrten eben so nützlich werden, als Gelehrten, und die ersten haben nicht Ursach, sich durch die Besorgnis, daß sie ihn nicht verstehen mögten, von dem Lesen desselben abschröcken zu lassen, da zu dem Verstande desselben nichts weiter, als ordentliche Menschenvernunft und ein gegen die Wahrheit aufrichtiggesintes Herz erfordert wird.

Ich will indessen noch eine Anmerkung beyfügen, welche der Verfasser übersehen hat. Sie soll in diesen Fragen bestehen: Ist es so gewiß, als es der elende Verfasser der Fragmente vorgiebt, daß die Jünger Christi seinen Leib gestohlen haben: hat der Verfasser der Fragmente dieses nach 1700 Jahren so leicht entdecken können; wie ist denn möglich gewesen, daß der hohe Rath zu Jerusalem nie darauf verfallen, darüber eine gerichtliche Untersuchung anzustellen? wie leicht hätte es ihm werden müssen, da mehrere darum wissen musten, die Wahrheit herauszubringen, ja den, von den Freunden Jesu versteckten Leib desselben, selbst aufzufinden? Warum machen sie den Aposteln in den nach Ap. Gesch. 4 und 5 mit ihnen angestellten gerichtlichen Verhören deßfals keine Vorwürfe? warum antworten sie diesen, wenn sie mit großer Freudigkeit sagen: *Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt*, nicht: ihr lüget! ihr habt seinen Leib gestohlen! warum stopfen sie mit dieser Antwort nicht dem Gamaliel den Mund, der ihnen so bittere Wahrheiten vorhielt? Ap. Gesch. 5, 34. f.

[40] Diese Frage müste der Verfasser des Fragments beantworten, wenn er noch lebte, und sein Vorgeben: daß die Beschuldigung, daß die Freunde Jesu seinen Leib gestohlen und über die Seite gebracht haben, von dem gerechten Vorwurfe der allerboshaftesten Verläumdung retten

wolte.(*) Nun aber fällt diese Verbindlichkeit auf den Herrn Leßing, da er sich zum Pflegevater der von dem Verfasser der Fragmente hinterlassenen Mißgeburth aufgeworfen, da er die von ihm angegebnen Widersprüche für wahre Widersprüche erklärt, da er dem bisherigen algemeinen Lehrsatze und Glaubensartikel der ganzen christlichen, und der evangelischen Kirche insonderheit: daß die Evangelisten in jedem Worte untrüglich gewesen, das ist, daß sie, da sie aus Eingebung des heiligen Geistes geschrieben, nichts offenbar falsches niedergeschrieben haben; so ausdrücklich widerspricht. Ueberhaupt ist die Reihe zu reden nun an den Herrn L. Unbekant kan ihm die hier recensirte Beantwortung der 5 Fragmente nicht seyn, da sie mit seinen Beyträgen aus einer Handlung an das Licht getreten ist. Er muß entweder augenscheinlich beweisen, daß der Verfasser dieser Widerlegung, die in dem Fragmente gerügte Widersprüche nicht hinlänglich, oder daß er sie nicht alle beantwortet habe; oder er muß es sich gefallen lassen, daß Freunde der Ehre und der Wahrheit Jesu sein Stilschweigen als ein lautes Bekenntnis [41] ansehen, daß er sich schäme, die Fragmente für erheblich gehalten, und solche aus dem Grunde der Welt in offenem Drucke vorgelegt zu haben, da sie als Früchte der Finsternis billig in der Finsternis hätten bleiben sollen. Ob aber ein solches Stilschweigen hinlänglich seyn werde, das Aergernis, das er durch Veranstaltung des Druckes derselben verursacht, zu heben, diese Frage mag sein Gewissen beantworten, und jener Tag wird sie entscheiden.(**)

Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich die Gegensätze des Herrn L. mit viel größrer Betrübnis gelesen habe,

(*) Ich bedaure, schreibt mein Autor, S. 59. den Mann, der sie machen kan. Und ich bedaure den Mann, der, da solche nach 1700 Jahren ein Thor gemacht hat, sie als erheblich hat können drucken lassen.

(**) Er hat in seiner Duplik geantwortet, aber wie? das wird sich künftig finden.

als die Fragmente des gegen unsre allerheiligste Religion so feindselig-gesinten und so frech und grob lästernden Verfassers.

III.

Lübeck.

Bey Fuchs ist in 4. auf 2 Bogen abgedruckt: M. Friederich Daniel Behns, des Lübeckischen Gymnasii Subrector, ꝛc. Vertheidigung der biblischen Geschichte von der Auferstehung Jesu, ein Fragment.

Der Herr Verfasser, der bereits durch verschiedne Schriften bewiesen hat, daß er mit Recht eine Stelle unter den gründlichen und selbstdenkenden Gelehrten verdienet, von welchem wir auch kürzlich den Anfang eines sehr wichtigen Werkes, unter der Aufschrift: Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, vornämlich [42] gegen die neuern Angriffe, erhalten haben, hat diesen gründlichen Aufsatz, bey Gelegenheit der Wahl des Herrn Mollowo, vornehmen Handelsherrn in Lübeck, zum Mitgliede E. Hochedl. Rathes daselbst, nach der dortigen Gewohnheit, geschrieben. Daß derselbe den von dem Herrn Leßing, dem Vorgeben nach, aus den Schätzen der wolfenbüttelschen Bibliothek, herausgegebenen Fragmenten, insonderheit dem letzten, in welchen die Wahrheit der Auferstehung unsers großen Erlösers bestritten wird, und die Apostel als die ärgsten Betrüger dargestellet werden, entgegen gesetzet ist, sagt der Herr Verfasser selbst in dem dritten Abschnitte. So kurz dieser Aufsatz ist, so viel wichtiges und betrachtungswürdiges enthält er. Ich wil den Hauptinhalt kurz anzeigen.

Er theilet sich in fünf Abschnitte. In dem ersten untersucht er die Frage: Ob es nicht für unsre göttliche Religion mehr vortheilhaft als schädlich sey, daß auch die stärkesten Angriffe von Gegnern auf sie gemacht werden, welche mit Kentnissen ausgerüstet sind, welche sie mit dem

Ernste bestreiten, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordert? Er antwortet: Diese Frage kan verneinet und bejahet werden, und es komt darauf an, aus welchem Gesichtspuncte man sie betrachtet. Er verneinet dieselbe, und zwar mit unwiederleglichen Gründen, wenn man die Religion *subjectivisch*, vor die Gemüthsfassung der Menschen, in Absicht auf die Religion, nimt. Er bejahet sie, wenn man solche *objectivisch*, oder vor den Inbegrif der zu unsrer Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten, nimt.

[43] In dem *zweiten* beklagt er den Unfug, daß die bittersten, und oft von dem angreifenden Theile mit ärgerlichen und lästernden Ausdrücken gegen die heil. Schrift und gegen die aus derselben hergeleitete Religion, geführten Angriffe, in deutscher Sprache geschehen, oder aus fremden Sprachen in dieselbe übersetzet werden, als wodurch die Vertheidiger der guten Sache in die Nothwendigkeit gesetzet werden, sich eben dieser Sprache zu bedienen.

In dem *dritten* zeigt er die Schwäche in Herrn *Leßings* Satze: daß der heil. Geist bey den Evangelisten nichts weiter gethan, *als daß er einen jeden zu schreiben getrieben, wie ihm die Sache nach seinem besten Wissen und Gewissen bekant gewesen.* Woraus folgt, daß, da sich, nach Herrn *Leßings* Vorgeben, *wahre Widersprüche* in den Berichten der Evangelisten finden sollen, unter welchen ein Theil nothwendig falsch seyn muß, der heilige Geist sie angetrieben, wirklich etwas falsches zu schreiben, welches aber der theuren Versicherung des Heylandes, *daß der Geist der Wahrheit sie in alle Wahrheit leiten würde,* Joh. 16, 13. geradezu widerspräche. Er zeigt zugleich, wie nichtig der Grund sey, mit welchem sich der Herr L. das Ansehen geben wil, als ob er die Wahrheit der christlichen Religion gegen solche Angriffe damit retten wolte, da er schreibt: „Der große Proceß, welcher von der Glaubwürdigkeit der Zeugen abhieng, ist gewonnen. Das „Christenthum hat über die heidnische und jüdische Religion

„gesiegt. Es ist da. Wir solten geschehen lassen, [44] daß „man uns diesen gewonnenen Proces, nach den unvol„ständigen und unconcertirten Nachrichten, von jenen, wie „aus dem Erfolge zu schliessen, glaubwürdigen und ein„stimmigen Zeugnissen, nochmahls nach zwey tausend Jahren, „revidiren wolte? — Nimmermehr!" Herr B. antwortet: Allein ist der Mohamedismus nicht auch da? Ist nicht auch dadurch ein großer Theil des Heydenthums besiegt? hat er nicht aus vielen Ländern das Christenthum verdrängt? darf der Mohamedismus auch deswegen ausrufen: „Unser Proces ist gewonnen? Solten wir nach zwölf „hundert Jahren eine Revision desselben vornehmen? „Nimmermehr!" Was werden wir antworten? Es werden auch ungerechte Processe gewonnen. Wie wenn der eurige ein solcher wäre? Wir müssen revidiren. Werden wir nicht auch auch eben dieses Recht auch den Zweiflern gestatten müssen? Ich würde hier geantwordet haben: der H. L. hat viel Geschicke, Gleichnisse im Fluge zu schiessen, aber die Gabe, richtig einzusehen, ob seine Gleichnisse seiner Sache vortheilhaft oder nachtheilig sind, ist ihm versagt. Wil er keine Revision unsers Processes zugeben, warum schreyet er denn: der Man sol noch kommen, der das Christenthum auf eine der Würde seines Gegenstandes gemäße Art angreift? warum glaubt er denn, in dem Verfasser der Fragmente ein Ideal dieses Mannes zu erblicken? warum hat er denn die Fragmente drucken lassen? Weis er denn nicht, mit welchem Nahmen die Gerichte diejenigen belegen, welche gegen Urtheile, die seit Jahrhunderten Rechtskräftig geworden, von neuem durch Chi[45]kanen Angriffe versuchen? Nach seinem eigenen Ausspruche sind also, sein Fragmenten-Schreiber, und er selbst, temerarii litigatores, und er verdiente, nach seinem eigenen Urtheile, daß er mit seinem aus dem Staube hervorgesuchten Klaglibelle, wenigstens mit einem nachdrücklichen Verweise, und ernstlichem Befehle, künftig ruhig zu sein, abgewiesen würde. Wie wenn dem Herrn L. Fragmente in die Hände fielen, in welchen die Gerechtsame und Be-

sitzungen des Hochfürstl. Braunschweigischen Hauses auf die Art angegriffen, und die durchlauchtigen Erwerber derselben und ihre unbescholtene Ministres so gelästert würden, als in diesen Fragmenten der Stifter unsrer allerheiligsten Religion und seine Apostel gelästert werden, und Herr L. wolte sie mit einem solchen Brandbriefe in die Welt schicken, als er diesen Fragmenten mitgegeben hat, was würde sein Lohn seyn?

Ich kan das, was H. L. in Absicht auf das Christenthum einräumet, noch in einem andern Falle gegen ihn anwenden. Der große Proceß für unsre Bibel ist gewonnen. Seit vier tausend Jahren haben alle Juden das alte Testament, und seit beynahe zwey tausend Jahren alle Christen das alte und neue Testament für das Wort Gottes erkant. In keinem Glaubensartikel findet sich zwischen Catholiken, Lutheranern, Reformirten, Socinianern u. s. f. eine größere Uebereinstimmung, als in diesem, daß die heil. Schrift von Gott dem heil. Geiste eingegeben sey, daß also alles, was in derselben enthalten, es betreffe Historie, oder Lehre, untrügbare Wahrheit sey. Und nun komt ein Fragmenten-Schreiber, und [46] schreyet: nein! alles was von der Auferstehung Christi da stehet, sind Lügen! Herr Leßing schreyet: nein! kaum zwey Drittheile, ja kaum die Hälfte der Bibel, sind Wahrheit. Der heil. Geist hat nichts mehr gethan, als die Verfasser der Bibel angetrieben, alles so niederzuschreiben, wie sich ein jeder die Sache vorstellete. Semler insonderheit wil uns sogar überreden, daß sie ihren dummen Landglauben von ein und mehr tausend Teufeln mit eingeknetet hätten. Bahrdt schreyet: die Verfasser des neuen Testaments waren unwissende ungelehrte Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wusten. Und was ist das Resultat von allem diesem Geschrey? kein anders als dieses: Eure Bibel ist das ungereimteste und unzuverläßigste Buch, und ihr seyd Narren, daß ihr solches für die untrügliche Richtschnur eures Glaubens und eures Lebens erkennet, und eure Hofnung auf die Ewigkeit darauf gründet. Was

sind also, nach Herrn L. eignem Grundsatze, der Fragmenten-Schreiber, Semler, Bahrdt, er selbst? Chikaneurs, oder nach der Sprache der Rechtsgelehrten: temerarii litigatores, auf deutsch: frevelhafte Zänker. Von diesen solten wir uns unsern so wichtigen, und seit so vielen Jahrhunderten gewonnenen Proces über unsre Bibel revidiren lassen! — Nimmermehr!

In dem vierten und fünften Abschnitte untersucht Herr B. dasjenige, was der Verfasser der Fragmente gegen die von Matthäo gegebene Nachricht von den Wächtern des Grabes Christi, geschrieben. Er zeigt, daß er solche offenbar verändert und verfälschet, daß er die Zeitbestim-[47]mung falsch angegeben, daß er durch die aus so unrichtigen Prämissen hergeleitete Folgen, offenbar gegen die ersten Regeln der Logik gesündigt. Doch dieses müssen wir den Lesern selbst überlassen; nur bedauern wir, daß diese kleine, aber gründliche Schrift, vermuthlich nicht in die Hände aller derer kommen werde, welche durch ein aufmerksames Lesen derselben einen wahren Nutzen, und gegen das Aergernis, das sie aus den Fragmenten schöpfen können, eine vorläufige Verwahrung erhalten würden.

IV.

Ich hoffe, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, wenn ich diese Gelegenheit ergreife, ihnen von dem Laufe des über die Fragmente entstandenen Streits, einige Nachrichten mitzutheilen, und zugleich bey vorfallender Gelegenheit einige Gedanken mit einzustreuen.

Der Herr Director Schuman in Hannover war der erste, der in der vortreflichen Schrift: Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, die Fragmente in ihrer Blöße darstellete. Herr L. hat, so viel mir bekant ist, nahmentlich darauf zu antworten, nicht rathsam gefunden. Indessen erschienen zwo Bogen, mit der Unterschrift: Braunschweig, 1777. Der erste davon hat den Titel: über den Beweis

des Geistes und der Kraft. — An den Herrn Director Schuman zu Hannover. Der zweite heist: das Testament Johannis. Der erste beziehet sich am Ende auf den letzten. Den letzten hat der Herr Dir. Schuman seiner Aufmerksamkeit nicht [48] würdig gehalten, dem ersten aber eine Antwort auf das aus Braunschweig an ihn gerichtete Schreiben, über den Beweis des Geistes und der Kraft, entgegen gesetzt. Der Hauptsatz, den jener ungenante Verfasser durchsetzen wil, ist dieser:

Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten nie werden. Der Verfasser erkläret seinen Sin noch ausführlicher in den gleich folgenden Worten:

„Ich leugne nicht, daß in Christo Weißagungen erfüllet worden; ich leugne gar nicht, daß Christus Wunder „gethan: sondern ich leugne, daß diese Wunder, seitdem „ihre Wahrheit völlig aufgehöret hat durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden"; (Ich weis nicht, ob der Verfasser dieses wirklich als einen nothwendigen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion fordert? Wäre dieses, so würde es die thörigste Forderung seyn, die man denken könte. Jeder Mensch würde das Recht haben, diese Forderung zu machen; alsdenn würden die Wunder weit häufiger werden, als natürliche Veränderungen, und beyde würden ihre Stellen gegen einander vertauschen müssen) „seitdem sie nichts mehr als „Nachrichten von Wundern sind, (mögen auch diese Nachrichten so unwidersprechlich seyn, als sie wollen) mich zu „dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren „verbinden können oder dürfen. Diese anderweitigen Lehren „nehme ich aus anderweitigen Gründen an". Möchte es doch dem Verfasser gefallen haben, uns [49] diese anderweitige Gründe bekant zu machen. Die Lehre, daß Jesus der Heyland der Welt sey, der sein Leben gegeben zur Erlösung für viele, Matth. 20, 28. ist doch wohl eine von den anderweitigen Lehren Christi. Ich möchte die

anderweitigen Gründe sehen, aus welchen der Verfasser dieselbe annähme, da er alle diejenigen verwirft, aus welchen alle Christen solche bisher angenommen haben.

Indessen hoffe ich, daß verständige Leser auf diese Versicherung des Verfassers so gar viel nicht bauen werden. Schon auf der folgenden 11 Seite hat er solche vergessen, da er schreibt: „Wenn ich folglich historisch nichts dar„wider einzuwenden habe, daß Christus einen Todten er„wecket: muß ich darum für wahr halten, daß Gott einen „Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey? In wel„cher Verbindung stehet mein Unvermögen, gegen die Zeug„nisse von jenem etwas erhebliches einzuwenden, mit meiner „Verbindlichkeit etwas zu glauben, wogegen sich NB. meine „ganze Vernunft streubet"?

Also streubet sich des Verfassers ganze Vernunft gegen die Lehre, daß Gott einen Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey: und diese Lehre gehöret doch auch zu den anderweitigen Lehren Christi, Joh. 5, 21-27: 10, 30-38. also hat gewis hier der Verfasser keine anderweitige Gründe, aus welchen er diese Lehre annimt. Also werden denn wohl von den anderweitigen Lehren Christi, die er aus anderweitigen Gründen annimt, keine andere übrig bleiben, als die Lehren der natürlichen Religion, oder der vernünftigen Moral, und unter denselben [50] werden auch manche seyn, gegen welche sich seine ganze Vernunft streuben wird. Wir haben ein volkommenes Recht, dieses zu besorgen, so lange bis er uns sein volständiges Glaubekäntnis eröfnet. Eine Forderung, die ihm sehr ungelegen fallen, und welche er bald mit einem höhnenden Gleichnisse abweisen wird.

Der Herr Director Schuman hat von S. 12. an, unwidersprechlich bewiesen, daß die Grundsätze des Verfassers, das ganze cultivirte Menschengeschlecht, und die strengste Vernunft gegen sich hätten. Ich enthalte mich den Beweis abzuschreiben, da ich hoffe, daß meine Leser solchen selbst nachlesen werden. Ich wil zu den Instanzen, welche er dem Verfasser entgegen setzt, und welche so ein-

leuchtend sind, als sie seyn können, nur noch ein Paar hinzusetzen.

In der wolfenbüttelschen Bibliothek findet sich ein Exemplar von dem complutensischen Bibelwerke. Gesetzt es käme jemand, der vorgeben wolte, die Bibliothek besäße solches mit Unrecht. Hier hätte der Bibliothecarius drey Wege, diesen Menschen zu widerlegen.

Der erste, daß er den Bedienten einen Wink gäbe, ihn die Treppe hinunter zu werfen.

Der andere, daß er ihm Burckhardts Hist. Bibl. Aug. und die dazu gehörigen Documente vorlegte, und ihm aus denselben die Rechtmäßigkeit des Besitzes erwiese.

Der dritte, daß er sagte: possidemus, quia possidemus.

Da ihm nun, da er so oft aus der Rechtsgelehrsamkeit entlehnte Ausdrücke gebraucht, nicht [51] unbekant seyn wird, mit welchen Nahmen die Rechtsgelehrten den letzten Titulum possessionis beehren; so ist es nicht zu vermuthen, daß er sich desselben bedienen werde. Er wird also den zweiten Weg erwählen, wenn der Impugnant sonst keine Merkmahle giebt, welche beweisen, daß er ein im Kopfe verrückter Mensch sey. Allein wenn dieser nun antwortet: alles dieses sind zufällige Geschichtswahrheiten, die überdem schon über hundert Jahre alt sind, und diese können nie der Beweis von rechtmäßigen Besitzungen werden, der Herr muß solchen aus nothwendigen Vernunftswahrheiten führen. Alsdenn glaube ich, wäre es Zeit, ihm zu weisen, wo die Bibliothek einen Ausgang hätte.

Worauf gründen große Herren ihre Besitze, ihre Gerechtsame? worauf wagen sie ihr bestes, wenn solche angegriffen werden, ihre Schätze, ihre Armeen, ihre Länder, ihre Kronen? auf zufällige Geschichtswahrheiten, auf Genealogien, auf Heyraths-Contracte, auf Kaufbriefe, auf Friedensschlüsse, u. s. f. Sie sind also so weise nicht, als der Verfasser, der auf alle diese Dinge nichts wagen, und sie mit dem Aristoteles beschämen würde, der die μεταβασιν εἰς ἀλλο γενος so ernstlich verboten hat.

Und diesen Medusenkopf hält der Verfasser dem Herrn Schuman vor, in der Hofnung, daß solcher seine ehemalige Wirkung erweisen würde. Er hat sich aber sehr geirret. Der Herr Schuman giebt sich S. 22. 23. die Mühe, ihm die ganze Stelle aus dem Aristoteles vorzuexpliciren, und zeigt ihm augenscheinlich, daß Aristoteles von der Wassermühle, er aber von der Windmühle rede. Er setzet [52] die Sache hernach weiter aus einander, er bestimmet die verschiedenen hier vorkommenden Fälle genau und scharf, und beschliest verschiedne Absätze mit der Frage: hat Aristoteles dieses auch verboten? Wir erwarten darauf die Antwort von dem Verfasser, aber er wird es wol nicht rathsam finden, sich mit einem Manne weiter einzulassen, der so verwegen gewesen, ihm S. 22 die bittere Wahrheit: „Es ist befremdend, von denen an „die Regeln der Dialectik erinnert zu werden, die doch „öfters wie jemand sich daran versündigen," ins Angesicht vorzusagen.

Noch ein Wort über den Bogen, der die Aufschrift hat: Das Testament Johannis. Ein Gespräch. Nun welches sol das Testament Johannis seyn? Die Worte, die er in den letzten Tagen seines Lebens noch ganz allein geprediget hat: Kinderchen, liebet euch! Ich glaube, daß diese Worte der letzte Wille Johannis gewesen sind, daß sie aber der Verfasser sehr unrecht mit dem Namen eines Testaments belege. Alle Testamente sind ein letzter Wille, aber nicht ein jeder letzter Wille ist ein Testament. Wenn ein sterbender Vater seinen Kindern algemeine Lebensregeln hinterlassen, und ihnen solche zur Befolgung anbefohlen hätte, wer wird solche sein Testament nennen? Gleich wieder eine Sünde gegen die Dialectik, und gegen des Aristotelis μεταβασιν.

Herr Lessing kan unmöglich der Verfasser dieses Bogens seyn, denn seine vorigen und itzigen Streitschriften, und das: Kinderchen, liebet euch! stimmen so wenig überein, als Ja und Nein.

[53] Die Absicht, welche der Verfasser durch dieses

Geschwätz erreichen wollen, wird den Lesern selbst in die Augen leuchten. Für diejenigen aber, welchen dieser Bogen nicht zu Gesicht kommen solte, wird es genung seyn, wenn ich nur folgende Stelle daraus abschreibe.

Ich.

„Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker „gesagt habe, der Anfang des Evangelii Johannis Im „Anfang war das Wort u. s. w. verdiene in allen „Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen fallenden Ort „mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu werden.

Er.

„Allerdings, der Platoniker hatte sehr recht — O „die Platoniker! und ganz gewiß, Plato selbst hätte nichts „erhabeners schreiben können, als dieser Anfang des Evan- „gelii Johannis ist.

Ich.

„Mag wohl seyn. — Gleichwohl glaube ich, der ich „aus der erhabnen Schreiberey eines Philosophen eben „nicht viel mache, daß NB. mit weit mehrerm Rechte, „in allen unsern Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen „fallenden Orte, mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu „werden verdiente — — das Testament Johannis.

Er.

„Hm.

Ich.

„Kinderchen, liebet euch.

Er.

„Ja! ja!

[54] Ich.

„Dieses Testament Johannis war es, worauf ehe- „mahls ein gewisses Salz der Erde schwur. Jetzt „schwöret dieses Salz der Erde auf das Evangelium „Johannis: und man sagt, es sey nach dieser Abänderung „ein wenig dumpfig geworden.“

Lächerlicher Witz! Dum, sollen die Leser denken. Das Salz der Erde schwöret noch itzt, wie allezeit, auf beyde. Aber es giebt auch ein gewisses anscheinendes

Salz der Erden, das bey diesem Eyde eben das denkt, was ein vorsetzlicher Banquerotier bey der eydlichen Unterschrift seines Wechsels denkt. Doch dieses Salz der Erde ist Arsenik.

Hieher gehören noch die letzten Worte des vorigen Bogens: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft:

„Ich schließe, und wünsche: möchte doch alle, welche
„das Evangelium Johannis trennet, das Testament Jo-
„hannis wieder vereinigen!“

Eben so ungereimt, eben so gotteslästerlich, als wenn er geschrieben hätte: Möchte doch alle, welche Jesu Einsetzungsworte des h. Abendmahls trennen, das Testament Jesu: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, Joh. 13, 34. wieder vereinigen. Gotteslästerlich! werden hier manche ausrufen. Ich antworte: ja! denn wir Christen glauben, daß der heil. Geist wahrer Gott ist, wir glauben, daß Johannes sein Evangelium aus seiner unmittelbaren Eingebung geschrieben habe. Was also der Verfasser von dem Evangelio Johannis sagt, das trifft unmittelbar den heiligen Geist. Und ehret derjenige den heil. [55] Geist, oder lästert er Ihn, der Ihn beschuldigt, daß er die Christen trenne?

V.

So wenig es mir bekant geworden, daß der Ungenante sich von neuem gegen den Herrn Schuman geregt hätte; so geschwind erhielt ich die so genante Duplik des Herrn L. welche er der in der Braunschweiger Waysenhaus-Buchhandlung an das Licht getretenen Vertheidigung der Auferstehungsgeschichte, entgegen gesetzt hat. Ich habe aus derselben mit Betrübnis ersehen, daß der Herr L. sich kein Bedenken macht, den so heiligen und wichtigen Gegenstand, den er vor sich hat, mit der allergrößesten Leichtsinnigkeit zu behandeln, daß er auch hier seinem Witze durchgängig den Zügel schießen lässet, daß er eine große Fertigkeit hat, Antithesen, Equivocen, Bilder

und Wortspiele da anzuwenden, wo ihm die Gründe fehlen: — und ist dieses bey einem Manne zu bewundern, der das Theater zu aller Zeit mit so vieler Application studirt, der eine dicke Dramaturgie, der so viel Komödien und Tragödien geschrieben hat? — daß er, ob er gleich selbst eingestehet, daß der Verfasser dieser Vertheidigung, den er seinen lieben Nachbar nennet, ihm mit keinem Finger zu nahe gekommen, und mit keiner Sylbe beleidigt, dennoch denselben so höhnisch, so bitter, so - - - die Leser mögen hier selbst die Worte wählen, begegnet, daß man daraus einen gedoppelten vorläufigen Schlus machen kan. Der erste, daß er es selbst fühlen müsse, daß er eine [56] verlohrne Sache habe: denn in diesem Falle schlagen die schlechten Sachwalter solche Wege ein. Der andre, daß er unmöglich der Verfasser der beyden Bogen: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, und: das Testament Johannis, seyn könne: denn diese Duplik ist der stärkste Widerspruch gegen dieses Testament, der sich denken lässet. Man kan leicht gedenken, daß Herr L. es daran nicht werde fehlen lassen, sein Verfahren schon zum voraus zu rechtfertigen; allein wenn diese Gründe dazu hinreichen; so ist man im Stande, mit denselben, in allen Fällen, aus schwarz weis zu machen.

Es ist itzt meine Absicht nicht, über diese ganze Duplik eine Untersuchung anzustellen. Der Man, dem sie entgegen gesetzt ist, wird für sich schon stark genung seyn, seine so bitter und mit solchem Unrechte angegriffene Ehre, zu retten, es wäre denn, daß besondre mir unbekante Umstände, ihn erinnerten, daß es rathsamer sey, H. L. das letzte Wort zu lassen, und das Urtheil über seines Gegners Verfahren dem anheim zu stellen, der da recht richtet. Indessen kan ich mich doch nicht enthalten, nur über den ersten Bogen einige Gedanken zu eröfnen.

Gleich anfangs übertrift Herr L. sich selbst, in der Kunst, schwachen Lesern durch Bilder über Bilder einen blauen Dunst vorzumachen, und ihnen gefärbte Brillen aufzusetzen. Da erscheinen der schwache abgelebte Nestor,

der ausfordernde Hektor, der Kampfwärtel. (Was wissen doch so viele Leser, welche Herr L. nothwendig voraussetzen muß, von allem diesem?) Er redet von redlicher Austheilung [57] des Lichts und des Wetters, von strengen Luftzügen. Das mag alles hinlaufen. Dem Wunsche aber: Besonders bewahre Gott uns alle vor der tödtlichen Zugluft heimlicher Verleumdung, trete ich von Herzen bey, ich setze aber hinzu, auch vor der Seuche, die im Mittage verderbet, vor frecher öffentlicher und unverschämter Verleumdung, womit sein, ihm so ehrwürdiger Fragmentenschreiber den heiligen Matthäus, und alle übrige von Gott vorerwählte Zeugen des Erlösers, so freventlich angegriffen hat, da er sie zu Lügnern, zu Leichenräubern, zu den ärgsten Bösewichtern macht, welche je den Erdboden betreten haben. Von der Herlichkeit, welche sie im Himmel genießen, kan er ihnen zwar nichts rauben, aber er gibt doch dadurch Schwachen ein tödtliches Aergernis. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis komt! sagt der, der an jenem Tage den Ungenanten, Hrn. L. mich und uns alle richten wird.

Auf der ersten und zweiten Seite erscheinen schadhafte morsche Sturmleitern, und zwanzigmal geschlagene Soldaten, welche aber doch einmal siegen helfen. Diese Bilder wil ich nicht nach den Regeln der kunstmäßigen Logik, sondern blos nach den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes untersuchen, um die Leser dadurch behutsam zu machen, und ihnen zu zeigen, daß sie allerdings Ursach haben, unter der Menge von Bildern, mit welchen Herr L. sie überströhmet, sehr viele falsche Münze zu besorgen.

Was sollen die schadhaften Sturmleitern, die zwanzigmal geschlagenen Soldaten vorstellen? die [58] untüchtigen und längst widerlegten Gründe, die der Ungenante zusammengeraffet hat, um die Auferstehung unsers Erlösers, und seine ganze darauf gegründete Religion, zu Schanden zu machen, und zu Grunde zu richten: und daß er der-

gleichen mit andern, die Herr L. für stärker hält, aufgeführt habe, gestehet Herr L. selbst. Ich rechne dahin z. B. das Vorgeben, daß Matthäus die ganze Geschichte von der Wache bey dem Grabe Christi erlogen: die Verfälschung der Aussage der Wächter, Matth. 28, 11. die der Ungenante sagen lässet, was sie hätten sagen sollen, wenn er sie vorher hätte instruiren können: den von den Aposteln begangenen Leichenraub des Heylandes: die Proceßion des gesamten hohen Rathes und der Wache durch die ganze Stadt, nach dem Grabe Christi, welche blos in dem Gehirne des Ungenanten existirt: den Widerspruch, daß die Jünger Jesu, welche von keiner Auferstehung jemals etwas gehört, nicht daran gedacht, dennoch einen erblaßten Leib gestohlen, eine Auferstehung vorgegeben, um darauf ein Lehrgebäude zu gründen, und sich dafür todschlagen zu lassen, u. d. m. Herr L. ist zu klug, als daß er die Vertheidigung dieses Unsins übernehmen solte. Allein, um doch auch hier seinen Ungenanten bey Ehren zu erhalten, so sollen es nur schadhafte und morsche Leitern seyn, welche einen kühnen und behenden Man dennoch tragen könten, nur zwanzigmal zurückgeschlagene Soldaten, welche aber doch das ein und zwanzigstemal wieder zurück kommen und siegen helfen könten. Bilder, welche unendlich viel zu viel sagen, und den Lesern falsche [59] Vorstellungen einflößen sollen. Diese Gründe des Ungenanten sind keine schadhafte und morsche Sturmleitern, sondern Lügen und Phantasien, die gewis keinen behenden und kühnen Man tragen, sondern ihn bey dem ersten Versuche in den Koth fallen lassen: keine zurückgeschlagene Soldaten, sondern Strohpuppen, denen etwa ein Soldaten-Rock angezogen ist, und die der Feind in die Reihe mit hinstellet, um den Belagerten in der Ferne sein Heer desto fürchterlicher zu machen, die aber bey dem ersten Ausfalle vernichtet werden. Können diese auch zum ein und zwanzigsten male wieder zurück kommen und mit siegen helfen? Kurz! der Ungenante hat mit Lügen, mit unverschämten handgreiflichen

Lügen, die allerwichtigste und für die Selenruhe von Millionen Menschen unentbehrlichste Wahrheit: Jesus lebt! auf welche so viele Christen mit Freudigkeit, und zum Theile unter den erschröcklichsten Martern in die Ewigkeit gegangen sind, bestürmen und vertilgen wollen. So hätte Herr L. schreiben müssen, wenn es ihm mehr um die Ehre unsrer Religion, und unsers Erlösers, als seines Ungenanten zu thun gewesen; allein die von ihm erwählten Bilder waren seinen Absichten angemessener. Ich verbürge mich, wenn ich mir die Mühe geben wolte, die von dem Herrn L. so häufig gebrauchten Bilder auf gleiche Art zu untersuchen, aus denselben ein volzähliges Regiment aufzuführen, welche mit der Sache selbst, die sie ins Licht setzen oder beweisen sollen, eben so viel Uebereinstimmendes haben, als eine, mit einem Soldaten-Rocke bekleidete Strohpuppe, mit einem Soldaten.

[60] Auf der 9 S. giebt Herr L. den Gegnern einen viel bedeutenden Wink, „sich vorzusehen, daß sie sich nicht „ganz lächerlich machen möchten, wenn man endlich erführe, „wer der ehrliche und unbescholtene Man sey, über den „man so christmilde gespottet, wer der unstreitige Gelehrte „sey, den man so gern zum unwissenden und muthwilligen „Laffen erniedriget hätte. Das ist (fährt er fort) nichts „als die Gerechtigkeit, die ich seiner Person wiederfahren „lasse. Die Gerechtigkeit seiner Sache stehet auf einem „ganz andern Blatte. Ein Man, der Unwahrheit, unter „entgegen gesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, eben „so NB. scharfsinnig als bescheiden durchzusetzen sucht, ist „unstreitig mehr werth, als ein Man, der die beste und „edelste Wahrheit, aus Vorurtheil, mit Verschreyung seiner „Gegner, auf altägliche Weise vertheidigt."

Also weis der Herr L. von seinem Ungenanten mehr, als er den Lesern von ihm zu sagen bisher gut gefunden, also ist alles, was er von dem Wertheimer Uebersetzer vorgegeben, Staub, den er uns in die Augen streuen wollen. Ob er der Man sey, oder gewesen sey, dafür Herr L. ihn ausgiebt, das stehet auf einem ganz

andern Blatte. Wir beurtheilen ihn aus seinen Fragmenten, und in denselben finden wir ihn als einen mehr als jüdisch giftigen Verläumder unsers hochgelobten Erlösers, und seiner so treuen Zeugen, denen auch wir so viel zu danken haben(*). Bey einer neuen Auflage von *Wagenseils* telis igneis Satanae, verdienet [61] das letzte Fragment mit Recht die erste Stelle. Wenn Herr L. in den vorhin gemeldeten von ihm zusammengeraften Gründen gegen die Auferstehung Christi, *Scharffin*, wenn er in den Beschuldigungen, mit welchen er die Heiligen Gottes, die Zeugen Jesu, anfält, *Bescheidenheit* finden kan; so müssen alle übrigen Menschen, welche darin gerade das Gegentheil davon, und zwar so handgreiflich als möglich ist, erblicken, blind seyn. Noch eine Stelle aus dieser *Duplik*, und denn kein Wort mehr von derselben.

„Wil es denn eine Klasse von Leuten nicht lernen,
„daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemahls ein
„Mensch wissendlich und vorsetzlich sich selbst verblendet
„habe? Es ist nicht wahr, sage ich, aus keinem geringern
„Grunde, *als weil es nicht möglich ist*„(**).

Satis pro imperio! Schade, daß hier nicht gleich ein Bildgen bey der Hand war, daß Herr L. sich genöthiget siehet, einmahl seine Gedanken mit eigentlichen Worten auszudrücken. Es ist schlechterdings nicht wahr, daß ein Mensch sich wissendlich und vorsetzlich selbst verblendet habe. Also auch die Juden nicht, welche die Wunder des Erlösers dem Teufel zuschrieben? auch da nicht, da ihnen der Erlöser den Widerspruch, der in dieser Lästerung enthalten war, so handgreiflich vor Augen legte? Auch der Dieb nicht, der glaubt ein Recht zu haben, das-

(*) Ich hoffe, daß diese Stelle Herrn L. reizen werde, den Verfasser zu nennen, um mich lächerlich zu machen.

(**) Jener Professor der Mathematik bewies auf eben die Art, nur etwas plumper: denn wenn er bey der Demonstration eines Theorema stecken blieb, so muste ein: hohl mich = = = = es ist wahr! die Lücke ausfüllen.

jenige sich zuzueignen, was er zu wenig, und andere, seiner Meynung nach, zu viel haben? Auch ein [62] Ravaillac nicht? Wo bleibt also die menschliche Freyheit? Also können die Menschen nichts anders glauben, als was sie wirklich glauben, und nicht anders handeln, als sie wirklich handeln? Auf wen fält also die Schuld ihrer Uebelthaten? O Richter! was seyd ihr für Tyrannen, die ihr eine Sache als möglich voraus setzt, von welcher doch Herr L. so kräftig versichert, daß sie schlechterdings nicht möglich sey? daß ihr Dieben den Strang und Mördern das Schwerdt und das Rad dictiret, die nicht anders gedacht und gehandelt haben, als sie haben denken und handeln können, und nach ihrem Mechanismo, den sie weder selbst gemacht, noch ändern können, gedacht und gehandelt haben? Doch vielleicht hat diese zehnte Seite der Duplik eine ganz andere Wirkung, als wir uns vor der Hand vorstellen. Vielleicht schaft sie den ganzen Kriminal-Proceß eben so kräftig bey Seite, als Thomasius den Hexenproceß. Herr L. macht von diesen Grundsätzen eine Anwendung, die seinen Gegnern nothwendig sehr trostreich seyn muß:

„Ich muß ihnen auch diese Wahrheit zu gute kommen „lassen; weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie „vorsetzlich und wissendlich kein falsches Urtheil fällen „können: so schweige ich, und enthalte mich alles Wieder„scheltens". Und sie können sich vest darauf verlassen. In dieser Duplik hat er nicht wiedergescholten, da er selbst gestehet, daß sein lieber Nachbar ihn nicht gescholten habe. Hat er aber nicht, und zwar zuerst gescholten? Hier mögen Wahrheit und Billigkeit liebende Leser an meiner Stelle treten, und diese Frage beantworten.

[63] *VI.*

Ich bin es müde, dem Herrn L., der als ein Papillon von einem Gegenstande zum andern herumflattert, nach-

zulaufen. Ich wil es versuchen, ob ich ihm bey einem Puncte veste halten könne?

Ueber die abscheuliche Beschuldigung, mit welcher der, nach seinem Urtheile, so gründliche und bündige Ungenante die Ehre des Evangelisten Matthäus befleckt, da er nemlich S. 541. sagt, daß er die ganze Geschichte von der Bewachung des Grabes aus seinem Gehirne ersonnen, weil er auf die Beschuldigung (daß die Jünger den Leib Christi gestohlen hätten) etwas habe antworten wollen, und nichts bessers finden können, hat Herr L., so viel ich weis, sich nirgends heraus gelassen. Er muß sich aber darüber erklären, wofern er seinen Autor bey Ehren erhalten wil. Ich ersuche ihn daher auf das verbindlichste, mir zu sagen:

1. Ob er die vom Matthäo erzählte Geschichte für wahr halte, und ob er glaube, daß Matthäus hier nicht als ein Mensch, der die Welt mit Dingen, die er aus seinem Gehirne ersonnen, zu seinem Vortheil verblenden wil, sondern als ein ehrlicher Man gehandelt habe? Sagt er hier: ja! was ist alsdenn sein Autor?

2. Ob er glaubt, daß Matthäus diese Geschichte, wo nicht aus Eingeben, denn davon scheint er nichts wissen zu wollen, doch auf Antrieb des heil. Geistes, geschrieben habe? Leugnet er diese Frage, so muß er sein nein! gründlich beweisen. Denn wenn sein bloßes Leugnen hinlänglich seyn sol, [64] so kan er sogar die Mitwirkung des heil. Geistes, bey allen den Stellen, die ihm in der Bibel nicht anstehen, wegschaffen, und es stehet alsdenn lediglich bey ihm, wie viel er uns von der Bibel, ja ob er uns von derselben überhaupt auch nur etwas übrig lassen wolle.

3. Ob er gar glaubt, daß sein Autor Recht habe, und daß Matthäus hier gelogen? Schlägt er diesen Weg ein; so werde ich ihm das antworten, was er ehedem Klotzen würde geantwortet haben, wenn derselbe es sich würde haben einfallen lassen, ein von ihm angeführtes

historisches Zeugnis eines dem Herrn L. besonders werthen Geschichtschreibers, das er Klotzen entgegen gesetzt, auf eine solche Art abzuweisen?

4. Ob er glaubt, daß die Sache unwahrscheinlich sey, weil Matthäus solche allein gemeldet, daß man ihm die ganze Historie aufgebunden, und daß sie ihm um so viel lieber gewesen, weil er solche nützen können; imgleichen, ob er glaubt, daß Matthäus diese falsche Nachricht wirklich auf Antrieb des heil. Geistes aufgeschrieben? Solte H. L. sich hier mit ja! erklären, so ersuche ich ihn herzlich, uns armen verblendeten Menschen, die, ihrer Dogmatik zu Gunst, sich von der Wirkung des heil. Geistes an den Selen der Evangelisten, bey Aufzeichnung ihrer Schriften, so ungegründete Vorstellungen machen, die Wohlthat zu erweisen, und uns, aber wenn es ihm möglich wäre, mit eigentlichen und bestimten Worten, ohne Bilder, einen gütigen Unterricht zu ertheilen, was wir denen antworten sollen, die uns fragen möchten: ob denn der heil. Geist nicht vorhersehen können, daß der hohe Rath zu Jerusalem [65] bald würde Mittel und Wege gefunden haben, eine so unverschämte Lüge in ihrer ganzen Blöße darzustellen, und daß das ganze Evangelium Matthäi durch diesen einzigen Schlag alles sein Ansehen verlieren würde: daß also der Geist Gottes Matthäum im Grunde angetrieben, sich durch eine solche Fabel zu beschimpfen, und den Feinden ein Recht zu geben, zu rufen: Sehet, solche Lügner sind die Jünger! was wird der Meister seyn? Ich bitte ihn, uns zu erklären, wie dieses Verhalten des heil. Geistes mit der großen Verheissung, die Jesus seinen Jüngern gegeben: der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten, Joh. 16, 13. übereinstimme. Wenigstens kan ich nach meiner Einfalt nicht anders urtheilen, als daß zwischen dem: in alle Wahrheit leiten, und zwischen dem: antreiben, Lügen niederzuschreiben, der gröbste Widerspruch stat finde, den man nur denken kan.

Wie wenn Herr L. wüste daß man seinem Bedienten,

in Absicht auf ein gewisses Factum, worauf aber sehr vieles ankäme, eine Lüge aufgebunden hätte, und derselbe solte nun vor Gerichte auftreten, und das aussagen, was er davon wüste, H. L. wäre aber davon ganz anders informiret, er verhehlte die Wahrheit vor seinem Bedienten, und triebe ihn vielmehr an, hinzugehen, und die Sache so auszusagen, wie er sich solche vorstellete: was würde alsdenn Herr L. seyn! und wie würde er handeln? Und der Geist der Wahrheit sol = = = = doch mir zittert die Hand, und mein ganzes Herz empöret sich, das, was nun folgen solte, völlig hinaus zu denken, oder gar niederzuschreiben.

[66] Herr Leßing wird hier kurze Wendung machen. Er wird diese demüthige Bitten entweder als Inquisitor-Fragen abweisen, oder, wenn es ihm zu bedenklich fallen solte, diesen Weg einzuschlagen, weil er vielleicht weis, daß einige seiner Vorgänger auf demselben ein schlechtes Glück gemacht haben; so wird er sagen: ich rechne diesen Einfal meines bündigen und gründlichen Ungenanten zu den morschen Sturmleitern, welche ihn aber als einen kühnen und behenden Man dennoch getragen, er ist einer von den zwanzig mahl zurückgeschlagenen Soldaten, der aber von meinem Helden zum ein und zwanzigsten mahle in das Feuer geführet wird, um mit siegen zu helfen. Solte H. L. diesen Ausweg erwählen; so wissen die Leser schon, was ich darauf antworten werde. Ich glaube aber, daß er solchen gerade aus eben dem Grunde nicht wählen werde, weil ich ihm denselben vorgeschlagen habe. Wir müssen also erwarten, ob er sich so weit herablassen, und mir und vielen andern in dieser uns so dunklen, aber so sehr angelegnen Sache, das so sehnlich gewünschte Licht geben werde.

VII.

Eben da ich schliessen wil, lese ich in dem hiesigen Correspondenten, daß in der Bohnischen Buchhandlung zu haben wäre: Eine Parabel, eine kleine Bitte, ein eventuales Absagungsschreiben an den = = = = von Herrn

Hofrath Leßing. Folget auf das: an den, mein Nahme; so wundre ich mich, daß derjenige, der das Avertissement einrücken lassen, mir die Ehre entzogen hat meinen Nah-[67]men hinzusetzen. Herr Leßing hat sich bereits in die Situation gesetzt, daß seine bittersten Angriffe einem rechtschaffnem Theologo eben so gewis zur Ehre gereichen, als ehemahls die Lästrungen eines Dippels und Edelmans, und in unsern Tagen die Anfälle der berlinischen und mietauischen Bibliothek. Es sollen hernach noch Axiomata dazu gekommen seyn. Vor dem Osterfeste habe ich wichtigere Geschäfte als solche fliegende Blätter zu lesen. Nach dem Feste wil ich eine müßige Stunde daran wenden, und zusehen, ob es der Mühe werth sey, mich ferner mit ihm einzulassen, oder ob es rathsamer sey, der Erklärung, welche der Herr Director Schuman in dem Schlusse seiner Antwort, auf das an ihn gerichtete Sendschreiben, von sich gegeben hat, zu folgen.

Hat H. L. mir die Ehre erwiesen, nahmentlich gegen mich zu schreiben; so kan ich leicht gedenken, wie liebreich er mit mir umgegangen seyn werde; da er in seiner Duplik gegen seinen lieben Nachbar, das Testament Johannis so heilig beobachtet hat: aber sein lieber Nachbar hatte auch nicht bedacht, daß Herr Leßing eine jede deductionem ad absurdum, die man seinem lieben Fragmenten-Schreiber entgegen setzt, als einen Schlag ansiehet, den man ihm selbst ins Angesichte giebt. Eine Anmerkung, welche künftig allen denen nützlich seyn kan, welche glauben, daß Gewissen und Beruf sie auffordern, die Ehre Jesu, seiner Zeugen und seiner Religion, gegen die Fragmente zu vertheidigen. Ich hatte noch dazu die unverzeihliche Sünde begangen, Herrn L. an seine Todesstunde [68] zu erinnern: und das ist gerade dasjenige, was diese Herren am wenigsten tragen können. Vermuthlich wird er, eine solche Verwegenheit zu rächen, alles niedergeschrieben haben, wovon er glaubt, daß es mir am wehesten thun möchte. Mag er doch! Aerger wird er es doch wohl nicht machen, als Abbt, als Basedow, als

Semler, Bahrdt, die Verfasser der algemeinen deutschen Bibliothek(*) und Consorten es gemacht haben. Und solte er es auch noch ärger machen; so wird er mir doch damit so wenig schaden, als diese mir geschadet haben. Sein spöttischer Witz, und wenn er auch zur höchsten Stufe der höhnenden Bitterkeit hinaufstiege, ist kein Arsenik, sondern nur Salz. Vor dem war es nach Beschaffenheit der Personen [69] und der Wunden, auf welche es gestreuet wurde, ziemlich beizend; man wil aber angemerket haben, daß solches nach der Ausgabe der Emilia Galotti, etwas dumpfig geworden. In der Duplik ist es das gewis. (**)

(*) So arg wird er wenigstens nicht lügen, als diese sehr oft gelogen haben. Doch wer kan es diesen ehrlichen Leuten verdenken, daß sie dem Grundsatze, auf welchem ihr ganzes Gebäude errichtet ist, calumniare audacter etc. treu bleiben. Jes. 28, 15. Jedoch Schmach von ihnen ist für redliche Knechte Gottes Ehre, aber ihr Lob Schande. Sie mögen also ihren Weihrauch opfern, wem sie wollen: mich bewahre Gott vor demselben. Was kan man von Leuten erwarten, die, wenn sie Brodt verdienen wollen, nichts anders schreiben dürfen, als was dem, der sie lohnet, gefält: und was für gründliche Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe kan man von einem Verfasser eines Noihankers hoffen? Ich bitte sie, sich doch nicht einzubilden, daß rechtschaffene Lehrer, wenn sie um der Wahrheit willen Schmach leiden müssen, am Gallenfieber sterben. Wäre dieses, so würde Fridrich Nicolai und seine Helfershelfer schon manchen Mord begangen haben, und diejenigen, die ihnen ein Dorn in den Augen sind, aus der Welt schaffen können, wenn es ihnen gefiele. Sie würden ihre Absichten durch ihre Federn weit sicherer und bequemer erreichen können, als die italiänischen braui durch ihre Stilette. Auch hier gilt die Verheissung unsers HErrn: so sie etwas tödtliches trinken, sols ihnen nicht schaden. Marc. 16, 18.

(**) Diese Anmerkung ist von verständigen Männern schon vor 24 Jahren, bey dem in seiner Apologie fur den Simon Lemnius befindlichen Salze, gemacht worden. Insonderheit bey den Sätzen: Melanchthons Feuer verhielt sich zu Luthers Feuer, wie Luthers Gelehrsamkeit gegen Melanchthons Gelehrsamkeit; und: Lemnius entfloh nicht Richtern, sondern Tyrannen.

Ich besorge sehr, daß Herr Leßing, wenn er in das Feld der Philosophie und Theologie übergehen, und sich in denselben eben das Ansehen geben wil, mit welchem er in seiner Dramaturgie, und in andern Aufsätzen welche die schönen Wissenschaften betreffen, commandirt, sehr gegen die, vom Aristoteles so hoch verpönte μεταβασιν ἐις ἀλλο γενος, anstoßen werde. Wie gros war Herr D. Büsching, da er als Reformator von Hübners Geographie auftrat? und wie klein war er, da er als Reformator der Augsburgischen Confeßion und der symbolischen Bücher erschien? Ich bewundre den Herrn Leßing, wenn ich seinen Laokoon, seine antiquarische Briefe, vornehmlich aber sein unnachahmliches Meisterstück, die Abhandlung, wie die Alten den Tod abgebildet haben, lese. Allein wenn ich sehe, was er als Philosoph für Grundsätze hat, wie er schließt, wie er beweiset, wie in den meisten Fällen, zwar witzige und unerwartete, aber im Grunde die Sache offenbar verstellende Bilder und Gleichnisse die Stelle der Gründe vertreten müssen, wie er mit [70] Worten spielet, wie er aus Sätzen, von welchen kein vernünftiger Mensch wissen kan, was er dabey gedacht hat, z. E. der Buchstabe ist nicht der Geist, die wichtigsten Folgen ziehet, wie er sich hinter Equivocen zu verstecken sucht; so kan ich keinen großen Philosophen sehen. Liegt hier der Grund in der Blödigkeit und Schwäche meiner Augen; so muß ich mir mein Schicksal gefallen lassen. Freylich werden hier die schönen Geister, die Zeitungsrecensenten, die witzigen Damen, scharfsichtiger seyn: doch ist dieses dabey noch immer das Beste, daß ihre Urtheile nicht entscheidend sind. Meine Leser werden mir vergönnen, daß ich zum Beweise dessen, was ich geschrieben habe, nur ein Paar Proben aus dem vorhergehenden wiederhohle.

Die erste: Herr L. schließt, 4 St. der Beyträge, S. 495. also: „War ein Zeitraum, in welchem die christ„liche Religion sich bereits so vieler Seelen bemächtiget „hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe

„aus dem von ihr aufgezeichnet war, welches auf uns „gekommen ist; so muß es auch möglich seyn, daß alles, „was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, „wieder verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Re„ligion doch bestünde".

Zeigt dieser Schlus einen Philosophen? Der letzte Satz ist der, der bewiesen werden sol, und der erste sol den Beweis enthalten. Hat aber Herr Leßing hier die große Regel der Logik: distingue tempora, beobachtet? Muß nicht, wenn dieser Schlus etwas beweisen sol, dabey vorausgesetzet werden, daß eben diejenigen Umstände, welche sich [71] vor der Aufzeichnung der Schriften der Evangelisten und Apostel fanden, auch nach derselben da seyn, und unverändert bis an das Ende der Welt bleiben musten? Das große Pfingstwunder muste bey der Ordination eines jeden Lehrers erfolgen: oder Christus muste sie alle auf die Art, wie Paulum, berufen. So oft wir die Auferstehung Christi beweisen wolten, (noch hat sich H. L. nicht erklärt, ob er diesen Artikel für einen wesentlichen Artikel der christlichen Religion ansehe, oder nicht) musten wir erst, wie Petrus, einen von Mutterleibe an Lahmen durch ein Machtwort heilen. Ein Schicksal, dergleichen den Ananias und Saphira trafen, muste diejenigen treffen, welche die Lehrer mit Heucheley und mit Lügen hintergehen wolten. Alle diese Umstände muß Herr Leßing schlechterdings voraussetzen, wofern sein Schluß nicht ein bloßer Luftstreich seyn sol. Da er aber solche, ohne klüger als Gott seyn zu wollen, nicht voraussetzen kan; so ist er eben so bündig, als dieser: Da die deutsche Reichsverfassung lange vor dem westphälischen Frieden bestanden ist; so muß es auch möglich seyn, daß der westphälische Friede, und alle dazu gehörige Acten verlohren giengen, und die darin gegründete Verfassung des deutschen Reichs dennoch bestünde. Was ein verständiger Statsman zu diesem Schlusse sagen würde, das wird ein jeder verständiger Philosoph und Theolog auch auf H. L. Schlus antworten.

Ueberdem fliessen aus diesem Schlusse des Herrn Leßings Folgen, welche er entweder nicht vorhergesehen hat, oder welche er dem Leser, der schwach [72] genung seyn würde, sich von diesem Schlusse blenden zu lassen, unvermerkt an die Hand geben wollen. Es sind diese: Also sind die Schriften der Evangelisten und Apostel völlig unnütz und überflüßig: Gott kan nichts unnützes und überflüßiges thun: also sind diese Schriften nicht von Gott. Ich gebe dem Herrn Leßing diese Folgen nicht geradezu, als seine Lehrsätze auf den Kopf schuld. Aber er muß entweder zeigen, daß sie nicht aus seinem Schlusse fliessen; oder er muß solche eben so wohl als den Schlussatz, für die seinigen erkennen: oder er muß seinen Schlus selbst für falsch erklären. Spielt er aber hier wieder mit dem Worte: Christliche Religion, so wie er vorher mit den Worten: Geist, Buchstabe, Bibel, Religion, gespielet hatte; verstehet er unter der christlichen Religion, wie Tindal, die natürliche; so räume ich ihm seinen ganzen Schlus ein: aber wie würde es alsdenn um die Aufrichtigkeit und Redlichkeit aussehen, welche ein jeder ehrlicher Schriftsteller, insonderheit bey einem so wichtigen Gegenstande, seinen Lesern schuldig ist? Er mag sich hier selbst erklären.

Die zweite Probe. Herr Leßing wil beweisen, „daß „es schlechterdings nicht wahr sey, daß jemahls ein Mensch „wissendlich und vorsetzlich sich selbst verblendet habe". Nun den Beweis! er giebt ihn in diesen wenigen Worten: weil es nicht möglich ist. O Musen! o Logik! so pflegte er sonst bey anderer Gelegenheit auszurufen. Was setzet dieser Beweis voraus? dieses, daß Herr L. das ganze Reich der Möglichkeit so völlig durch-[73]schaue, daß er mit päbstlicher Untrieglichkeit bestimmen kan, was zu demselben gehöret, und nicht gehöret. Auf diese Art bewies ehemahls ein äthiopischer König gegen die Europäer, daß es schlechterdings nicht wahr sey, was sie ihm von der Verwandlung des Wassers in Eis erzählten. Ueber diesen äthiopischen König lachen alle Vernünftige, und Herr L.

selbst wird mit lachen. Hätte Herr Leßing bey diesem wichtigen Satze nicht erst auf das bestimteste erklären sollen, was er durch das: sich selbst wissendlich und vorsetzlich verblenden, verstehe? Ich wil doch nicht hoffen, daß er damit so viel sagen wolle: es ist schlechterdings nicht wahr, daß jemahls ein Mensch seine beßre Erkentnis unterdrücket, und derselben entgegen gehandelt habe: daß er behaupten werde, daß das:

- - - - - - video meliora proboque
deteriora ſequor - - - -

von keinem Menschen gesagt werden könne. Er wird doch wohl nicht behaupten wollen, daß niemahls ein Mensch, der sich dessen bewust gewesen, daß er eine irrige und unzuverläßige Erkäntnis habe, und eine bessere erlangen könte, sich mit der ersten begnügt, und die letzte nicht verlangt habe, weil seine Begierden bey jener ihre Rechnung besser fanden als bey dieser, oder weil er besorgte, daß die erste seyn Gewissen aufrührisch machen würde. Wir ersuchen also den Herrn Leßing gar sehr, da er uns eine neue bisher unerkante Wahrheit verkündigt, uns die Wohlthat zu erweisen, und uns erst durch bestimte Erklärung dessen, was er durch: sich selbst wissendlich und vorsetzlich ver-[74]blenden, verstehet, in den Stand zu setzen, solche recht einzusehen, und prüfen zu können, ehe er von uns fordert, daß wir uns vor seinem: weil es uns unmöglich ist! beugen sollen.

Ich glaube, daß diese Proben hinlänglich seyn werden, zu beweisen, daß wir von ihm, in Absicht auf die Philosophie, keine grosse Reformation zu besorgen, Ursache haben.

Und eben so wenig in Absicht auf die Theologie: denn da er von unsrer Dogmatik so verächtlich spricht, als gewisse Politici von den Verordnungen ihrer Obrigkeit; so können wir zum voraus daher den gewissen Schlus machen, daß er sich nie die Mühe gegeben habe, solche zu studiren.

VIII.

Für dieses mahl habe ich von dieser Sache meinen Lesern weiter nichts zu sagen, als daß ich ihnen die Resultate aus dem vorhergehenden vorlege.

Das Resultat aus dem fünften Fragmente ist dieses: Alle Christen sind von der Zeit an, da man angefangen die Auferstehung Christi zu glauben, bis auf den heutigen Tag, in Absicht auf die Religion, die elendesten Dumköpfe gewesen. Sie haben sich die Auferstehung Christi, die dumste Lüge die man denken kan, aufbürden lassen, da sie doch mit Händen hätten greifen können, wie ichs mit Händen gegriffen habe, daß die Jünger seinen Leib gestohlen, und hernach vorgegeben haben: Er lebe, und sey gen Himmel gefahren. Sie haben sich eine, auf diese grobe Lüge gebauete Religion, bey welcher sie so viel Elend erdulden müssen, von jenen [75] Lügnern und Leichenräubern als eine göttliche aufbürden lassen, und sie sind so blind gewesen, die in ihren Erzählungen so sichtbar liegende Widersprüche nicht zu sehen. Weg also mit der ganzen christlichen Religion!

Das Resultat, das aus Herrn Leßings Gegensätzen und Duplik fliesset, ist dieses: Alle Christen, welche bis auf den heutigen Tag die ganze Bibel als Gottes Wort angenommen haben, und noch annehmen, und den Verfassern der biblischen Bücher gleiche Untrüglichkeit in allen Stellen zuschreiben, sind Thoren und Narren, da sie nicht einsehen, daß sich so viele Widersprüche in denselben finden. Christen! ihr müsset also erst unterscheiden lernen, was unter diesem Widersprechenden wahr oder falsch ist, und wenn ihr dazu nicht im Stande seyd, so wil ich euch künftig zu Hülfe kommen(*). Werfet also die Schale weg, und behaltet den Kern. Doch da ihr den Kern schon

(*) Wenn uns Herr Leßing die Ausgabe einer Bibel liefern solte, in welcher nichts weiter enthalten wäre, als was er in derselben für gölich erkennet; so würde solche gewis im Taschenformate erscheinen.

habt, da die christliche Religion bleiben wird, wenn auch alle Schriften der Evangelisten und Apostel verlohren giengen; warum plagt ihr euch mit solchen Schriften? Weg also mit dem neuen Testamente! und das alte kan mitlaufen, ihr werdet dadurch noch weniger verlieren. Es ist doch aufs höchste nur ein Elementarbuch das für Kinder geschrieben ist, dessen sich aber erwachsene und verständige Menschen schämen müssen. Weg also mit der ganzen Bibel!

[76] Ich füge noch das Resultat, das aus meinem Aufsätzen fliesset, hinzu. Es ist dieses: Christen, lasset euch nicht verführen! Fordert von dem Herrn Leßing, daß er euch erst bestimt sage: was er durch christliche Religion versteht, weil ihr sonst Gefahr lauft, berückt zu werden. Fordert von ihm, daß er euch, bestimt, mit eigentlichen Worten, ohne Bilder und Gleichnisse, sagen solle, was er in der Bibel für götlich oder für menschlich hält, und seinen Aussprüchen die dazu gehörigen Gründe, aber wieder in eigentlichen Worten, beyfüge. Erklärt ihm, daß ihr, wenn er sich diesen gerechten Forderungen entzieht, euch genöthiget sehen würdet, ihn für den anzusehen, der es darauf angelegt, durch süße Worte und prächtige Reden unschuldige Herzen zu verführen, und euch, aus bloßem Muthwillen, mitten in einer gefährlichen Wüste und finstern Nacht, eures Fußes einzige Leuchte und das Licht eurer Wege zu rauben, ohne daß er euch etwas bessers wieder geben könte. Christen! werdet ihr euch eure euch von Gott gegebene Bibel, von Herrn Leßing nehmen lassen? Eine schlechte Comödie kan er abwürdigen, aber an unsrer Bibel muß er anlaufen und zu Schanden werden.

Das Final-Resultat mag der Machtspruch unsers großen Luthers machen, den er ganz andern Gegnern, als Herr L. ist entgegen gesetzt hat, der sich an ihnen allen legitimirt hat, und den Herr L. gewiß nicht zuerst umstoßen wird:

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank dazu haben!

[77] Eine Anmerkung,
welche zu S. 18 (*) [24] gehört, und alda angezeiget worden.

Ich wil die Schrift, in welcher dieser rebellische Grundsatz als hohe Weisheit angepriesen wird, nicht nahmentlich anführen. Findet sich der Verfasser beleidiget, so mag er sich selbst melden. Leser, welche sie kennen, werden S. 137. 138. des hamb. Drucks, noch mehr solch unsinniges und verwegenes Zeug, von Abgötterey gegen Brutus, (Clement, Ravaillac, Cromwel, Damiens, gehören auch mit zur Geselschaft) von Brutus Kopf und Dolch u. s. w. finden, dergleichen ein Mariana, Savedra, Lessius und Rose, in der Landsprache drucken zu lassen, gewis nicht dolkühn genung gewesen seyn würden. Kein Vernünftiger wird dem vielgepriesenen Homer dergleichen Schwärmereyen zuschreiben, noch ihn einer solchen Gesinnung gegen die Monarchen fähig halten, da er ehedem selbst es gerühmet hat, daß ein König den Weg mit Blumen bestreuet habe, den seine Muse noch wandeln solte. Allein wenn er sich nicht öffentlich dagegen erkläret? = = = = Man wird über die närrischen Einfälle eines Witzlings lachen: und ich lache auch über dieselben; allein fehlt es denn in der Geschichte an Beyspielen, daß der Same der [78] Rebellion, wenn er auch durch die Hände eines Gecken ausgestreuet worden, Wurzel geschlagen, und verderbliche Früchte getragen hat? Wer waren Krechting, Knipperdolling, Johan von Leyden? Wer war Ignatius Loyola? und was für eine Societät hat ihm ihren Ursprung zu danken? Man wird sagen, mit solchen Narren macht man in unsern Tagen kurzen Proces. Die gegenwärtige Einrichtung unsers Militair-Etats und der Kriegszucht läst sie nicht aufkommen. Gut! aber ist es denn nicht auch möglich, daß auch Officier und Soldaten von einem Brutussinne angesteckt werden können? Ist unsre Kriegeszucht besser eingerichtet, als die ehemalige römische war? Unsre Monarchen sind Gottlob sicher, daß ihre Garden die Wege nie betreten werden, auf welchen ehemals die prätorianische Leibwache die souveraine Macht an sich gerissen hatte, und, nach ihrem Wohlgefallen Kaysern den Hals brach, und andre auf den Thron setzte; allein woher entspringt ihre Sicherheit und die Treue, welche sie von ihren Kriegern erwarten, und wirklich bey ihnen finden? daher, weil solche

Christen sind. Sind sie es gleich nicht alle im schärfsten Verstande; so sind doch die Grundgesetze der christlichen Religion von dem Rechte der Obrigkeit, und von der Pflicht der Unterthanen, zu tief in ihre Herzen ge-[79]prägt, als daß es ihnen so leicht, als den Heyden, werden solte, solche daraus zu vertilgen. Werden sie aber Christen bleiben? wird nicht mit der Ehrerbietung gegen die heil. Schrift und Religion, auch zugleich die Bereitwilligkeit ihren Oberherren den schuldigen Gehorsam zu leisten, und der Abscheu gegen Rebellion, in ihren Herzen ausgelöschet werden, wenn es jedem Witzlinge und Narren frey stehet, mit der christlichen Religion und mit der Bibel vor den Augen des ganzen christlichen Publici das dolkühnste Gespötte zu treiben? Ich habe die Hofnung zu Gott, daß die Zeit nahe sey, welche diesem unsinnigen Unfuge ein Ende machen wird, und daß große Herren, um ihrer eignen Sicherheit willen, oder wenigstens zu verhüten, daß sie, als Gottes Stathalter, als Liebhaber des Lebens, nicht nöthig haben mögen, Schwerdt und Rad, zur Rache über die Uebelthäter gebrauchen zu dürfen, solchen Thoren und den verwegenen Ausbrüchen ihres Unsins, Grenzen setzen werden. Dabey kan es verständigen und gesetzten Männern vergönt bleiben, bescheidne Einwürfe gegen die christliche Religion, und selbst gegen die Bibel, zu machen. Es wird solches nötig seyn, um die Lehrer in Othem zu erhalten, und solche Zeiten der Ruhe zu verhüten, unter welchen die Christenheit von dem 9ten bis zum 15ten Jahrhundert [80] beynahe völlig zu Grunde gegangen wäre. Nur müste solches nicht, ohne besondere wichtige Ursachen, in einer andern Sprache, als in der Sprache der Gelehrten geschehen, und der angreifende Theil müste die Freyheit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiste, als Dumköpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern.

Ich hoffe zugleich, daß die Zeitungsschreiber, welche so unersetzlichen Schaden thun, und die verderblichsten Grundsätze unter dem großen Haufen verbreiten, durch ihre, nun beynahe auf das höchste gestiegne Verwegenheit selbst, große Herren und andre Obrigkeiten auffordern werden, ihnen Zaum und Gebis anzulegen. Die Schrift, von welcher ich vorher geredet, in welcher ein solcher giftiger Same der Rebellion ausgestreuet, ja in welcher einer der größesten Monarchen des

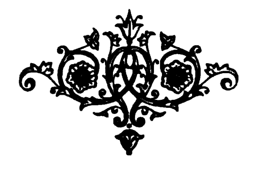
Erdbodens nahmentlich auf die dolkühnste Art angegriffen worden, ist in einer Menge von Zeitungen, Buchhändler-Zeitungen sowohl als andern, als ein Wunder angepriesen worden. Ja die Zeitungsschreiber gehen so weit, daß sie selbst den allerhöchsten Kayserlichen Rescripten Hohn sprechen. In allen hiesigen und benachbarten Zeitungen standen unter den 6 Merz die Kayserlichen Verordnungen, nach welchen Bahrdts Neue Offenbarungen unterdrücket, und beyseite geschaffet werden solten. Und eine gewisse Zeitung, welche die Worte: mit allergnädigstem Kayserl. Privilegio, an der Stirne führet, bietet dieses Buch unterm 16 Merz zum öffentlichen Verkaufe aus. Höher kan der Frevel doch wohl nicht steigen.

Leßings Schwächen,

gezeigt

von

Johan Melchior Goezen.



Das erste Stück.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.

Lieber Herr Hofrath!

Sie werden es mir nicht übel deuten, daß ich mich in der Anrede an Sie, mit Beyseitsetzung aller Titulaturen, eben des vertraulichen Tones bediene, den Sie gegen mich gebraucht haben. Kan die Bitte eines in Ihren Augen so gering geachteten Mannes, bey Ihnen noch etwas gelten; so ersuche ich Sie, den Beschlus dieser Bogen eher, als den Anfang derselben, zu lesen. Vielleicht würde dieses Ihnen heilsam seyn, und die Erreichung meiner Hauptabsicht befördern. Und wie gros würde meine Freude sein, wenn ich solches erleben solte! Da ich aber große Ursach habe, das Gegentheil zu besorgen, so gebe ich Ihnen hiemit öffentlich die Versicherung, daß Sie Ihre Absicht an mir nicht erreichen werden. Diese kan wohl keine andere seyn, als mich in [4] ausschweifende Hitze zu jagen, und mich dadurch zu reizen, mich Ihnen gleich zu stellen. Glauben Sie also gewis, daß, wenn Sie auch noch härtere Ausdrücke, noch gröbere Injurien gegen mich ausschütten werden, als Sie bisher in Ihren Blättern ausgeschüttet haben, ein solches Verhalten zwar Mitleiden, nie aber Zorn, noch weniger flammenden Zorn, in meinem Herzen erwecken werde. Ich werde solche Stellen, wenn es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen kan, mit grosmüthiger Verachtung übersehen, aber desto mehr Fleis anwenden, Ihre Trugschlüsse offenbar zu machen, Ihre Bildergen zu untersuchen, Ihre Machtsprüche in das Bloße zu stellen, und also Ihre Schwächen aufzudecken, und dabey mein Hauptziel, welches kein anderes ist, als unschuldige Herzen vor Ihren prächtigen süßen und verführerischen Reden zu warnen, nie aus den Augen verlieren. Ich ersuche Sie also vorläufig, in Ihren künftigen Antigoezischen Blättern besser als in den bisherigen, auf Ihrer Huth zu seyn, und nicht alles, was

Ihnen Ihre oft schwärmende Einbildungskraft vorstellet, sogleich als Orakelsprüche niederzuschreiben. Ich bitte Sie, doch die ekelhaften Widersprüche zu vermeiden, welche besonders Ihrer Parabel ein so lächerliches Ansehen geben, und nicht heute das für ein bloßes [5] Nordlicht auszugeben, was Sie noch gestern Ihren Lesern als den fürchterlichsten Sturm auf alle Seiten der Vestung der christlichen Religion vorgespiegelt hatten. Et poetam oportet eſſe memorem. Auch Sie haben kein Recht, sich über die große Regel des Horatz: Sibi convenientia finge, wegzusetzen. Insonderheit aber ersuche ich Sie, sich vorläufig auf einen bessern Beweis der Fabel, die Sie Ihren Lesern auf der 45 S. der Axiomatum erzählen, zu schicken. Denn ich werde, wenn ich bis dahin komme, gegen Ihre Glaubwürdigkeit so wohl, als gegen die Glaubwürdigkeit des angeblichen heßischen Feldpredigers, sehr nachdrücklich protestiren. Ich werde Ihnen die Historie der Sevaramben entgegen setzen, und die Folge, welche Sie aus Ihrer Fratze ziehen, eben so wenig gelten lassen, als wenn Sie schliessen wolten: Moses wäre ein Betrüger, weil Struckoras eben die Wunderwerke, die Moses gethan hat, auch gethan hätte. Ich werde insonderheit den Unsin, der in der Antithese: Barmherziger Gott! Unbarmherziger Priester! liegt, in seiner völligen schwarzen Gestalt darstellen.

Nehmen Sie dieses als eine vorläufige Antwort auf Ihr Absagungsschreiben an: [6] und wenn Sie Ihren fernern Schriften eben so wenig als in den bisherigen, für die Erbauung Ihrer Leser sorgen wollen; so sorgen Sie doch wenigstens für Ihre Ehre und für Ihren guten Nahmen, und bemerken Sie doch, wie sehr Ihre sonst lieben Getreuen, die Zeitungsrecensenten, die allezeit den höchsten Ton den sie aus ihrer Trompete herausbringen konten, angaben, wenn eine Minna, oder eine Emilia von Ihnen erschienen, gegenwärtig zurücke halten, und schliessen Sie daraus auf die Urtheile solcher Männer, die unpartheyischer und richtiger denken. 2c. 2c.

[7] I.

Recension von des Hn. Superintendenten Lüderwalds Vertheidigung der Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu, gegen das in die Beyträge des Herrn Leßings eingerückte Fragment eines Ungenanten.

Etwas über die gegenwärtige Art des Herrn Leßings, gelehrte Streitigkeiten zu führen.
Prüfung seiner abgeschmackten Parabel.
Einige gerechte Forderungen an denselben.

Aus dem 75 St. der freywilligen Beyträge d. J.
Helmstedt.

Kühnlin hat verlegt: Die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi. Gegen eine neuere in dem vierten Beytrag zur Geschichte und Litteratur aus der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel dagegen herausgekommene und hier völlig eingerückte Schrift, erwiesen und vertheidigt, von Joh. Balth. Lüderwald, der heil. Schrift Doctor, Herzogl. Braunschw. Superintendenten und Pastor primarius zu Vorsfelde. 8, 13 Bogen.

In der Vorrede rechtfertigt der Herr D. sein Verfahren, daß er das ganze fünfte Fragment hier mit einrücken lassen. Eine Handlung, welche sich selbst rechtfertigt, des Hr. D. Unpartheylichkeit beweiset, und dem Hrn. Herausgeber sagt, daß rechtschaffene Theologen sich vor diesem rauchenden [8] Löschbrande gar nicht fürchten. Der Herr D. setzet erst einige historische Gründe voraus, und erweiset solche, um dieselben hernach in seiner Widerlegung selbst gebrauchen zu können: und ich glaube, daß

ihm hier niemand, der auf einen gesunden Menschenverstand Anspruch macht, werde widersprechen können. Hierauf folgt das Fragment Stückweis, und die Widerlegung desselben. Da aber aus Schriften solcher Art kein Auszug gemacht werden kan; so muß man es den Lesern überlassen, sich selbst mit denselben bekant zu machen. Und es wird gewis keinem Christen, wenn er auch gegen die elenden in dem Fragmente enthaltenen, Angriffe satsam verwahret wäre, gereuen, diese bündige Widerlegung derselben gelesen zu haben, als welche zur Bevestigung unsers Herzens in einer Wahrheit, an welcher unserm Glauben alles gelegen ist, noch sehr vieles beytragen kan.

Der Herr D. hat sich sehr sorgfältig gehütet, die beygefügten Gegensätze des Hrn. Leßings auch nur zu nennen, wie ich denn überhaupt diesen Nahmen in dem ganzen Tractate nicht bemerket habe; allein das wird ihm wenig helfen. Herr Leßing wird ihn eben so mishandeln, als er seinen lieben Nachbar gemishandelt hat, der eben diese Behutsamkeit gebrauchte; denn das ist itzt seine Methode, es zu versuchen, ob er diejenigen, die nicht so denken wie er, oder welche die Knie vor dem von ihm aufgerichteten Baal nicht beugen wollen, um mich seines eigenen Ausdrucks (Duplic S. 9.) zu bedienen, zu unwissenden und muthwilligen Laffen erniedrigen könne.

[9] Bey dieser Gelegenheit etwas
über die gegenwärtige Art des Herrn
Leßings, Streitigkeiten zu führen.

Vor einigen Jahren controvertirte er eine Zeitlang mit dem Hallischen Geheimenrathe Klotz, über Gegenstände, welche eigentlich in das Feld liefen, dem sich Herr L. vorzüglich gewidmet hat. Er führete diesen Streit mit Nachdruck, er demüthigte seinen Gegner wo es nöthig war, er nahm ihm die fremden Federn, wenn er Parade mit denselben machen wolte; aber er führete diesen Streit auch mit Würde und volkommener Anständigkeit. Er verachtete mit wahrer Grosmuth alle kleine und niedrige Kunstgriffe, Vortheile über seinen Gegner zu erhalten, oder

die Leser mit Vorurtheilen gegen ihn einzunehmen. Er stritte mit Gründen, und machte von seinem Witze nur alsdenn Gebrauch, wenn derselbe ein besonderes Licht über den Gegenstand, den er eben vor sich hatte, ausbreiten konte: denn er war überzeugt, daß die Wahrheit auf seiner Seite war.

Allein bey dem gegenwärtigen Streite müssen wir sagen: quantum mutatus ab illo! Hier ist es die vornehmste Absicht des Herrn L. seine Gegner, ja auch die Gegner seines Fragmenten-Schreibers, wenn sie ihm auch nicht im geringsten zu nahe getreten sind zu unwissenden und muthwilligen Laffen zu erniedrigen. Wenn die Leser merken werden, daß dieses insonderheit die Absicht seiner Parabel sey; so werden sie den Schlüssel zu derselben haben. Er übergehet die Widersprüche, deren sich der Fragmenten-Schreiber schuldig gemacht, die Lügen und [10] Lästerungen, welche er gegen die, von Gott vorerwählten Zeugen des Erlösers ausgeschäumet, ob sie ihm gleich mit allem möglichen Nachdrucke vorgehalten worden, mit tückischen Stilschweigen. Er gebraucht alle mögliche Kunstgriffe, um die Leser zum Vortheile seines Fragmentenschreibers einzunehmen, und denselben als einen tiefsehenden Gelehrten, als einen Mann vorzuspiegeln, der in Absicht auf die Art, wie er die christliche Religion angriffe, noch keinen Vorgänger habe. Doch hat er, so viel mir bekant geworden, selbst unter den Zeitungsrecensenten, von welchen doch ein großer Schwarm zu seiner Fahne geschworen zu haben scheint, noch keinen gefunden, der ihm die Freude gemacht hätte, ihm dieses Lied nachzusingen. Er scheint die Logick und gesunde Vernunft aus diesem Streite verbannet zu haben, und wil schlechterdings blos durch Witz, durch Parabeln, Bilderchen und Gleichnisse den Sieg behaupten. Er wil durchaus für einen aufrichtigen Verehrer der christlichen, sogar der evangelisch Lutherischen Religion angesehen seyn, ob er gleich alles thut, was in seinem Vermögen ist, die Bibel verdächtig und verächtlich zu machen. Er bedenket aber nicht, daß

er Leser finden wird, welche im Stande sind, Jacobs Stimme und Esaus Hände zu unterscheiden. Er gaukelt um seine Gegner herum, er trit in die Pfützen, damit ihnen der Koth ins Gesicht fliegen sol, er schneidet ihnen Fratzengesichter vor, auch dahin gehören die lakonischen und affectirten Titel seiner fliegenden Blätter. Er gibt ihnen bald von dieser, bald von jener Seite einen Schlag mit seinem hölzernen [11] Säbel, darauf dann sogleich ein Jo Triumphe! von einigen seiner Anhänger erfolgt. Andere aber versichern ihm mit einer ehrerbietigen Verbeugung, daß der Streit für die Zuschauer nicht so belustigend seyn könte, als er sonst seyn würde, weil Leßings Gewicht über seine Gegner gar zu gros und sichtlich sey. Eben die Gedanken, welche die Philister hatten, als sie ihren Goliath gegen den David daher traben sahen.

Ich wil mir die Mühe geben, bey dieser Gelegenheit über seine Parabel, nach den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes, eine kleine Prüfung anzustellen.

Was sol der unermeßliche Pallast in der Hauptstadt des Königes vorstellen? Entweder die natürliche oder die christliche Religion. Etwas anders kan ich dabey unmöglich gedenken. Die erste kan unmöglich das Augenmerk des Hrn. L. gewesen seyn. Denn daß das Vorgeben, daß die vornehmsten Gemächer ihr Licht von oben her empfangen solten, welches den wenigsten zu Sinne wolte: daß einige vorgegeben hätten, daß der Pallast nach Grundrissen gebauet sey, deren Worte und Charakteristick so gut als verloren wären: daß diejenigen welche diese Grundrisse ein wenig näher beleuchtet hätten, als Mordbrenner des Pallastes ausgeschrien worden: daß sich Thoren gefunden, welche das plötzlich entstandene Nordlicht, (und das kan kein anders seyn, als die Fragmente, und der Druck derselben) für eine, im Pallast entstandene Feuersbrunst, angesehen hätten, alles dieses passet auf die natürliche Religion wie eine Faust aufs Auge.

[12] Also bleibt nichts anders, als die christliche Religion übrig, aber eine solche christliche Religion,

welche ihr Licht nicht von oben empfängt, sondern durch verschiedene grosze und kleine, runde und viereckte, hin und her zerstreute Fenster: diese sollen doch wol die verschiedenen Stufen der menschlichen Vernunft anzeigen. Eine christliche Religion, von welcher einige Grundrisse haben wollen, deren Worte und Characteristick so gut als verloren wären: das sol doch wol nicht das griechische neue, sondern das hebräische alte Testament bedeuten, und warum sollen die Worte und Characteristick desselben so gut als verloren seyn? weil H. L. kein Hebräisch versteht. Ein Nordlicht entstehet, deutsch: Herr Leszing läszt die Fragmente drucken. Nun schreyen die Wächter: Feur! Feur! im Pallaste! Nun lässet er diejenigen, welche glauben, dasz ihre Pflicht sie aufforderе, dieses Feuer zu löschen, als besoffene, als unkluge Leute herumlaufen, und legt ihnen allen Unsin in den Mund, der sie nach seiner Absicht lächerlich machen sol. Diesen Kunstgrif hat er in seinen Lustspielen sehr häufig, aber mit mehrerer Ueberlegung angewandt. Nur das Feurgeschrey hat er gewis im Traume gehört. Ich finde davon in den Aufsätzen derer, die wider die Fragmente geschrieben haben, nichts. Das finde ich, dasz die Wächter des Pallastes anzeigen, dasz sie Narren wahrnähmen, welche Versuche machten, an den Mauern desselben hinanzuklettern, um den an denselben befindlichen Statuen des Bauherrn, und seiner vornehmen Werkmeister, die Nasen abzuschlagen, oder sie sonst zu beschimpfen, und [13] wenn ihnen dieses nicht gelingen wolte, solche mit Koth bewürfen; Narren, welche Sturmleitern ansetzten, weil sie aber morsch und schadhaft wären, schon, ehe sie die zweyte Stufe erreicht hätten, im Kothe lägen; Narren, welche die Besatzung mit Stinktöpfen zu vertreiben suchten, aber sich selbst mit denselben besudelten; Narren, welche Versuche machten, den Pallast zu untergraben, aber gar bald mit Unwillen und Schnauben abzögen, weil sie fänden, dasz er auf einem Felsen gebauet wäre. Heiszt das: Feur! Feur! im Pallaste! schreyen? Hier erklärt Herr L. die Fragmente

für ein bloßes Nordlicht, um die Wächter, die Feur geschrieen haben sollen, durch dieses Bildgen zu dummen Laffen zu erniedrigen. Ich kan seinem Nordlichte schlechterdings keine andere Deutung geben, und ich glaube, daß der gesunde Menschenverstand bey dieser Erklärung auf meiner Seite sey. Hat Herr Leßing damit etwas anders sagen wollen; so muß er sich darüber erklären. Was soll also sein Bild sagen? dieses: so wenig ein Nordlicht eine Feuersbrunst in einem Pallaste ist, oder dergleichen anrichten kan; so wenig Schaden können die Fragmente der christlichen Religion thun. Was sollen also die Wächter seyn, die Feur! schreyen? Thoren. Also hat Herr L. vergessen, was er auf der ersten Seite seiner Duplick geschrieben hat: „der Ungenante, so viel ich nun von seinen „Papieren näher weis, hat nichts geringers, als einen „Hauptsturm auf die ganze christliche Religion unter„nommen. Es ist keine einzige Seite, kein einziger noch „so versteckter Winkel, dem er seine Sturmleitern nicht „angeworfen. Freylich hat er [14] diese Sturmleitern nicht „alle mit eigener Hand neu geschnitzt; die meisten davon „sind schon bey mehrern Stürmen gewesen; einige der„selben sind so gar ein wenig (nur ein wenig?) schad„haft, denn in der belagerten Stadt waren auch Männer, „die zerschmetternde Felsenstücke auf den Feind herab„warfen. — Doch was thut das? Heran komt nicht der, „der die Leiter macht, sondern wer die Leiter besteigt; „und einen behenden kühnen Mann trägt auch wol eine „morsche Leiter."

Hier haben die Leser eine Probe von Herrn L. vortrefflich übereinstimmenden, und sich allemal selbst gleichen Witze. Hier stellet er uns den Verfasser der Fragmente, als einen fürchterlichen Feind vor, als einen solchen behenden kühnen Mann, der unsre Vestung auch mit einer schadhaften und morschen Leiter besteigen könte, solche zu Grunde richten, und keinen Stein auf den andern lassen würde; und in der Parabel ist er ein nichtswirkendes, nichtsbedeutendes Nordlicht. Verdient ein Man, der seiner

selbst so sehr vergessen kan, daß Männer, welche wichtigere Arbeiten zum Besten der Gelehrsamkeit und der Wahrheit unternehmen können, ihre Zeit damit verderben, sein unzählbares Heer von Gleichnissen, die Munsterung paßiren zu lassen, um die Widersprüche, welche solche Vernünftigen zum Ekel machen, ans Licht zu bringen? Ich habe zwar eine solche Bemühung versprochen, auch den Anfang damit bereits gemacht, allein diese Arbeit wird mir so ekelhaft, und so unbedeutend, daß ich solche wieder bey Seite geworfen habe. Indessen können die Leser diese kleine Prüfung der Parabel, [15] welche vermuthlich ein Meisterstück von Hrn. L. seyn sol, als eine Probe ansehen, wie die Fortsetzung dieser Arbeit ausfallen würde.

Beyläufig merke ich noch an, daß aus diesem Eingange der Duplick offenbar erhelle, daß Hr. L. noch mehrere Sturmleitern vorräthig habe, welche sein Ungenanter schon angeschlagen hat, daß er noch mehrere Nordlichter werde erscheinen lassen, um die Wächter Zions zu Narren zu machen, und sie zu beschuldigen, daß sie Feur! gerufen hätten. Hat er Lust, und vergönnet es ihm die götliche Vorsehung, so mag er immer damit ankommen. Aufs höchste wird nichts weiter als ein Edelmann in einem mehr nach der neuen Mode zugeschnittenen Habite, erscheinen, und seine Sturmleitern werden uns so wenig Furcht einjagen, als seine Nordlichter.

Ich fordere von Hrn. L. daß er, ehe er verlangen kan, daß man sich weiter mit ihm einlasse, sich rund erkläre, ob er der Verfasser des Bogens: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, sey, ingleichen, ob der darin befindliche Satz: daß sich seine ganze Vernunft gegen den Lehrsatz streube: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sey, ein Artikel seiner Religion sey? Sagt er hier ja; so muß es allen Verständigen unbegreiflich bleiben, wie er sich zum Vertheidiger der christlichen Religion aufwerfen, und wie er so viel von seiner guten Gesinnung gegen die Lutherische Religion prahlen können.

Zuletzt erinnre ich ihn noch, daß es nun für ihn Pflicht sey, den Verfasser der Fragmente [16] zu nennen: da er mit der Entdeckung seines Nahmens gedrohet, und es versucht hat, seinen Gegnern dadurch Furcht einzujagen: da es ihm nicht unbekant seyn kan, was für gelehrte unbescholtene Männer für die Verfasser dieser Misgeburten ausgegeben werden. Die Schuld, daß ihre Asche so unverantwortlich besudelt wird, fält auf ihn zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurück hält; und er kan solche zu offenbaren, um so viel weniger Bedenken tragen, da er seinen Auctor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen Lobsprüchen beehret hat.

Ich unterschreibe meinen Nahmen, um dem Hrn. L. zu zeigen, wie wenig ich mich vor seinem Kothsprützen fürchte, mit der Bitte, die Unbesonnenheit nicht wieder zu begehen, und, wie ich aus dem Beytrage zum Reichs-Postreuter, 30. Stück sehe, andrer Leute Arbeit auf meine Rechnung zu schreiben.

Goeze.

II.

Betrachtung über eine Stelle aus Hn. L. Duplik, in welcher er der heil. Schrift geradezu widerspricht, und wahren Unsin niedergeschrieben hat.

S. 10. 11. der Duplik lese ich folgendes:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein „Mensch ist, oder zu seyn vermeynt, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth [17] des Menschen. „Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit, erweitern sich seine Kräfte, worin „allein seine immer wachsende Volkommenheit bestehet. „Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und „in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach

„Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und „ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: „wähle! Ich fiele Ihm mit Demuth in seine Linke, und „sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur „allein für Dich."

Wie auffallend ist diese Stelle? wie offenbar widerspricht dieselbe dem, was die gesunde Vernunft lehret, und dem was die heil. Schrift an so vielen Orten mit so großem Nachdrucke einschärft? Was ist natürlicher, als daß ein Mensch, der den Werth der Wahrheit, und den Segen, den wir von dem Besitze derselben geniessen, nie erkant, nie erfahren hat, wenn ihm dieses Nordlicht plötzlich in die Augen leuchtet, zusammenfährt, sich einbildet, einen Strahl einer höhern Weisheit erblicket zu haben, und sich in Bewunderung von Leßings großem Geiste verlieret?

Und was ist sie im Grunde? Unsin. Herr Leßing muß entweder seine Leser als Kinder ansehen, die alles blindlings glauben, was er mit einem affectirten Enthusiasmus daher plaudert, oder er denket, schreibt und handelt selbst als ein Kind. Ich will einen Satz nach den andern betrachten.

Der Werth eines Menschen, — und dieser wird doch wohl nichts anders seyn sollen, als das-[18]jenige, was den Menschen wahrhaftig glücklich macht, — bestehet nicht in dem Besitze der Wahrheit, in welchem er entweder ist, oder zu seyn vermeynt.

In dem Besitze der Wahrheit seyn, oder zu seyn vermeynen, sind zwey sehr verschiedene Dinge, welche Herr L. hier aber als gleichgültig zusammensetzet, um die Leser zu verblenden. Ein großer Theil der Menschen hält Vorurtheile und Lügen für Wahrheit. Er glaubt also in dem Besitze der Wahrheit zu seyn, wenn er auf seine Vorurtheile und thörigte Einbildungen trotzet. Daß ein solcher vermeynter Besitz der Wahrheit den Werth, oder die Glückseligkeit eines Menschen nicht ausmache, wissen wir, und wir dürfen solches nicht erst von H. L. lernen. Also:

auch der wirkliche Besitz der Wahrheit, das ist, die Erkäntnis der Wahrheit ohne Ausnahme, eine Erkäntnis derselben, welche richtig, gegründet, überzeugend und lebendig ist — hat Herr L. dieses mit dem Ausdrucke: der Besitz der Wahrheit, nicht sagen wollen; so hat er betrüglich gehandelt — macht den Werth eines Menschen nicht aus, er kan ihn nicht glücklich machen.

Das sagt Hr. Leßing; was sagt Jesus? Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Joh. 17, 3. Welche Wahrheit kan höher seyn, als die, welche der Erlöser hier nennet? Die Erkäntnis dieser Wahrheit ist, nach dem Ausspruche Jesu, das ewige Leben, sie giebt dem, der sie besitzet, den Werth, daß er des ewigen Lebens, der höchsten Glückselig-[19]keit, zu welcher ein Mensch gelangen kan, fähig wird, und derselben theilhaftig werden kan. Sie ist der Weg zum ewigen Leben, sie ist dem Wesen nach das ewige Leben selbst. Diesem Ausspruche Jesu widerspricht Leßing geradezu: wer verdient nun unsern Beyfal, unsern Glauben? Jesus, oder Leßing?

Paulus sagt: Gott wil, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkentnis der Wahrheit kommen. 1 Tim. 2, 4. Wodurch kan also dem Menschen geholfen werden? wodurch kan er zu seinem wahren Werthe hinaufsteigen? wodurch kan er wahrhaftig glückselig werden? durch die Erkäntnis der Wahrheit, sagt Paulus; nein! sagt Leßing. Der Besitz der Wahrheit, oder die Erkäntnis derselben, macht ihn ruhig — und das kan hier nichts anders heissen, als unthätig — träge und stolz, mit einem Worte, unglücklich. Wie viel weiser ist hier Leßing, als Paulus?

Hebr. 13, 9. heist es: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest werde, welches geschicht durch Gnade. Der vorhergehende Gegensatz: Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren um-

treiben, sagt uns, was der Apostel durch die Bevestigung des Herzens verstehe, nemlich die Erlangung einer überzeugenden und lebendigen Erkäntnis der Wahrheit. Diese erklärt er für ein köstlich Ding, oder für etwas, darauf unsre wahre und höchste Glückseligkeit beruhet. Nein! schreyet Leßing: es ist vielmehr ein verachtungswürdiges, ein sehr schädliches Ding, daß das Herz vest werde, oder zum Besitze der Wahrheit gelange, denn dadurch wird der Mensch faul, träge und stolz.

[20] So lange nun sich noch Christen finden, bey welchen Jesus und seine Zeugen mehr gelten, als Leßing; so lange ist es sehr natürlich, daß diese neue Weisheit mit der ihr gebührenden Verachtung wird zurückgewiesen werden. Es ist aber auch daher sehr natürlich, daß Herr L., da es ihn sehr erfreuen würde, wenn er durchgängig einen solchen Beyfal erhalten könte als er für seine Schauspiele erhalten hat, alles thut, was in seinem Vermögen ist, und was sein Witz vermag, um die Bibel, als ein nichtsbedeutendes, unzuverläßiges, und zur Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Religion ganz unnützes Buch, verdächtig, verächtlich und verhaßt zu machen, auch zu dem Ende Fragmente drucken lässet, in welchen die heil. Verfasser derselben, und also auch ihr erster Urheber, der heil. Geist selbst, mit Lästerungen angeschwärzet werden, welche die Hölle selbst nicht giftiger und ärger ausspeyen könte. Doch was die Feinde des götlichen Wortes gerne wolten, das ist verloren.

Nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit, erweitern sich die Kräfte des Menschen, worin allein seine immer wachsende Volkommenheit bestehet.

Was kan ungereimter und widersprechender seyn, als dieser Satz: Unsre immer wachsende Volkommenheit bestehet in Erweiterung unsrer Kräfte? Wozu sind uns diese Kräfte verliehen? Zu welchem Ende sollen sie erweitert werden? Sie sollen Mittel seyn, den uns vorgesteckten Zweck zu erreichen. Welches ist dieser Zweck?

die [21] Erlangung und der Besitz der Wahrheit. Unglücklich ist der, sagt Herr L., der diesen Zweck erreicht. Er wird dadurch unthätig, träge und stolz. Begnüget euch also damit, o Menschen! daß ihr euch mit dem Tantalus in gleichen Umständen befindet. Dieser erweiterte seine Kräfte durch unaufhörliches Bemühen, die schönen Früchte zu erreichen, die ihm vor dem Munde hingen, und seine lechzende Zunge mit dem hellen Wasser zu erquicken, das ihm bis an die Lippen reichte, aber vergeblich: indessen war er doch glücklich, denn er genos die Volkommenheit, die in einer immer größern Erweiterung unsrer Kräfte bestehet. Ein herlicher Trost für die Goldmacher. Je länger sie in Kohlen wühlen, und im Dampfe und Rauche arbeiten, desto mehr erweitern sie ihre Kräfte, desto mehr wächset ihre Volkommenheit. Wie weit würden sie also herabsinken, wenn sie den Stein der Weisen wirklich zu Stande brächten? Wie gros war also der Vorzug der heydnischen Weltweisen vor den Aposteln und vor allen wahren Christen. Jene forschten beständig der Wahrheit nach, erweiterten ihre Kräfte, und beförderten also den beständigen Wachsthum ihrer Volkommenheit. Diese wurden ohne eigenes ängstliches und mühsames Nachforschen durch den Geist der Wahrheit selbst in alle Wahrheit geleitet; sie kamen zum Besitze der Wahrheit, aber was hatten sie davon für Vortheile? sie wurden dadurch, nach Herrn L. Urtheile, unthätig, träge und stolz. Wer sind also nach dem Leßingischen Grundsatze, unter den Menschen allein die wahren Glücklichen? diejenigen, von welchen Paulus 2 Tim. 3, 7. sagt: daß sie im-[22]merdar lernen, aber nimmer zur Erkäntnis der Wahrheit kommen können.

Diese neuentdeckte Wahrheit setzet Herrn L. nun auf einmahl in einen solchen Enthusiasmus, daß er eine Erklärung von sich giebt, vor welcher alle Vernünftige erstaunen, oder besser, welche sie mit Mitleiden ansehen, und daraus den Schlus machen werden, wie sehr ein Mensch ausschweifen könne, wenn er sich in einem Ir-

thume, den er für eine, von ihm selbst erfundne Wahrheit hält, spiegelt. Herr L. setzet es als einen möglichen Fall, daß Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, in der Linken aber den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, ihn immer und ewig irren zu lassen, verschlossen halten, und ihm die Wahl zwischen beyden anbieten könte. Er erklärt sich, daß er alsdann mit Demuth in seine Linke fallen und sagen würde: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich.

Und das muste Herr L. Gott erst sagen? Da Er ihm alle Wahrheit, folglich auch die reine Wahrheit angeböten; so muste es Gott vorher nicht wissen, daß die reine Wahrheit eine Sache sey, an welcher die Menschen so wenig Theil haben könten, als an der Alwissenheit und an der Algegenwart Gottes. Oder wenn er gegen diese Folgerung protestiren solte; so muß er zugeben, daß Gott der armen Menschen durch eine solche, ihnen angebotene Wahl, spotten wolle. Aber ist es denn auch wahr, daß die reine Wahrheit nur allein für Gott ist, so daß die Menschen von dem Besitze derselben schlechterdings ausgeschlossen sind? [23] Was ist die reine Wahrheit? die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen von Gegenständen, mit der wahren Beschaffenheit derselben. Zum Beyspiele: die Vorstellung von der Barmherzigkeit Gottes, daß sie eine göttliche Neigung sey, den Elenden auf eine, seinen Eigenschaften und der Fähigkeit der Elenden gemäße Art, zu helfen, ist reine Wahrheit. Was stehet derselben entgegen? eine Vorstellung, nach welcher wir uns von der Sache, die wir erkennen, einen falschen Begrif machen. Ich behalte das vorige Exempel: wenn sich der Sünder von der Barmherzigkeit Gottes den Begrif macht, daß sie eine göttliche Neigung sey, den Sünder, als Sünder, ohne Buße und Glauben selig zu machen, so ist solche Vorstellung keine Wahrheit, sondern Irthum und Lügen. Von der reinen Wahrheit muß eine volständige Einsicht in die innere Natur und Beschaffenheit der Dinge, bey welcher nichts ver-

borgen bleibt, nothwendig unterschieden werden. Wir können von der Barmherzigkeit Gottes, wie von allen göttlichen Eigenschaften, von allen Geheimnissen des Glaubens, von allem, was wir zur Seligkeit zu wissen nöthig haben, richtige, und zur Erreichung der göttlichen Absicht mit uns, hinhängliche, aber keine ganz vollständige Vorstellungen haben. Diese allervolkommenste Erkäntnis der reinen Wahrheit gehört allein für Gott, nicht aber die reine Wahrheit selbst. Was für Wahrheit war es, in welche der Geist Gottes, nach der Verheißung des Erlösers, die Jünger leiten solte? Joh. 16, 13. Reine, oder unreine Wahrheit? Alwissend solte und konte sie [24] der heilige Geist freylich nicht machen, aber dennoch solche Vorstellungen von den, die menschliche Vernunft übersteigenden Religionsgeheimnissen, bey ihnen erwecken, nach welchen sie die seligmachende Wahrheit richtig erkennen, solche auch andre wieder lehren konten. Was für eine Wahrheit ist es, in welcher uns Gott heiliget? die reine, oder die unreine? Gehört nun die reine Wahrheit allein für Gott, wie konte denn unser Erlöser beten: Heilige sie in deiner Wahrheit? Joh. 17, 17. Also widerspricht Herr Leßing durch den Satz: die reine Wahrheit gehört allein für Gott, dem Erlöser und der ganzen heiligen Schrift gerade in das Angesicht.

Wenn Gott mir in seiner Rechten den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, aber mit dem Zusatze: mich immer und ewig zu irren, und in der Linken das allerschröcklichste Schicksal, vernichtet zu werden, vorhielte, und sagte: wähle! so würde ich mit Zittern in seine Linke fallen, und sagen: Vater, vernichte mich! Denn gehört die reine Wahrheit allein für Gott, bin ich in ewiger Gefahr zu irren; so ist kein Augenblick möglich, da ich versichert seyn könte, daß ich nicht irre, und dabey einen immer regen Trieb nach Wahrheit zu haben, das ist der schröcklichste Zustand, in welchem ich mir eine menschliche Sele denken kan. Und das ist, nach Herrn L. ganzen Vorstellung, der Zustand, zu welchem Gott alle Menschen in

dieser und jener Welt bestimmet haben sol. Nach dieser Lehre ist alle Zuversicht des Glaubens, alle Freudigkeit zu Gott, alle Hofnung des ewigen Lebens, und selbst die Seligkeit des ewigen Lebens, [25] Thorheit und Einbildung. Nach dieser Lehre war es eitler Ruhm, wenn Paulus sagte: Ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewis, daß Er mir meine Beylage bewahren wird bis auf jenen Tag. 2 Tim. 1, 12. Schröckliche, zur Verzweiflung führende Lehre! Doch von der Art ist die neue Weisheit, wodurch die angeblichen Freunde des Christentums, und declarirten Feinde der heiligen Schrift, die Welt erleuchten wollen.

III.

Schwächen in Herr Leßings kleinen Bitte.

Wie unerschöpflich der Witz des Herrn Leßings an Bildern und Gleichnissen sey, beweisen alle Seiten seiner fliegenden Blätter. Ich glaube nicht, daß je ein Schriftsteller diese Art des Vortrags so weit und bis zum Unsinne getrieben. Es scheint, daß er gar nicht im Stande ist, eine Sache mit eigentlichen Worten vorzutragen, und bey seinen Lesern muß er keinen Menschenverstand, sondern blos und allein Phantasie voraussetzen. Kan es bey diesen Umständen fehlen, muß nicht sein Verstand gegen den Witz, der immer das große Wort allein haben wil, eifersüchtig werden, und demselben den Scheidebrief geben? und was für Früchte wird alsdann der Witz hervorbringen? Mondkälber und Misgeburten, wovon seine Parabel den augenscheinlichsten Beweis abgiebt. Er hätte die kleine Bitte mit deutlichen Worten vortragen sollen, so würden seine Leser und ich gewust haben, was [26] er gewolt hätte; allein so zu schreiben war für L. zu gemein. Also Bilder über Bilder, Gleichnisse über Gleichnisse. Er erzählt seinen Lesern erst einige Fäbelchen, von einem Schäfer, von einem Kräuterkenner, von dem neidischen Hunde und hungrigen Ochsen, von dem Stalknechte und hungrigen Pferden, von dem Fuhrmanne, der mit

büttelschen Bibliothek verewiget; so schrieb ich an den Herrn Leßing. Ich legte ihm ein Blat bey, auf welches ich verschiedene unfehlbare Merkmahle des in meinen Händen befindlichen [29] Exemplars, mit Anführung der Blatzahl und der Columne verzeichnet hatte. Ich ersuchte ihn, diese Merkmahle mit dem dortigen Exemplare zu vergleichen, und wenn sich, wie ich gewis glaubte, die Uebereinstimmung fünde, unter das Blat blos das Wort: Concordat, nebst seinem Nahmen zu setzen, und mir alsdenn solches zurück zu schicken. Ich machte mir die gewisseste Hofnung, diese meine Bitte erfüllet zu sehen, um so viel mehr, da ich bey seinem hiesigen Aufenthalte das Vergnügen gehabt, daß ich ihn von Person hatte kennen lernen, da er mir einigemahl die Ehre erwiesen mich zu besuchen, da ich in seinem Umgange wirklich angenehme Stunden genossen: denn er konte freundschaftlichen Widerspruch vertragen, er war willig, seine in verschiedenen Feldern der schönen Wissenschaften erlangte vorzügliche Kentnis andern mitzutheilen, — er war damahls noch nicht Hofrath — da er sein Verhalten gegen mich nicht änderte, ob er gleich darüber von Klotz auf eine unvernünftige und ungezogene Art gelästert wurde. Allein meine Hofnung war verlohren. Es erfolgte keine Antwort. Durch die dritte Hand wurde ich benachrichtiget, daß ich, wenn ich auch meine Bitte an Herr L. zehnmal wiederholen wolte, doch nichts erhalten würde, weil er sich ein vor allemal vest vorgesetzet hätte, keinem auswärtigen Gelehrten auf solche Art zu dienen, oder, wie sich Herr L. selbst ausdrückt, weil er der Stalknecht nicht seyn wolte, der jedem hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe trüge. Ich wurde darüber so verdrieslich, daß ich meine angefangene Arbeit würde haben liegen [30] lassen, wenn ich nicht auf den glücklichen Einfal gerathen wäre, mein Anliegen an den Herrn Generalsuperintendenten Knittel in Wolfenbüttel, einen Man, der mit weit häufigern und wichtigern Geschäfften beladen ist, als Herr L. jemals unter die Hände bekommen wird, zu bringen. Und hier traf ich es besser.

Denn den nächsten Posttag sahe ich meinen Wunsch erfüllet, ja übertroffen. Und ich rühme bey dieser Gelegenheit öffentlich, daß der Herr Generalsup. Knittel, mit welchem ich vorher in keiner Verbindung stand, in mehrern Fällen die Gewogenheit gehabt, mir aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek die verlangten Nachrichten auf das geschwindeste und volständigste mitzutheilen, und mir dadurch die Ausarbeitung meines Werkes sehr erleichtert habe.

Nun, vestram fidem Eruditi! Werdet ihr jemals wünschen, daß die Leßingische Gesinnung bey mehrern Aufsehern großer Büchersamlungen, oder bey Besitzern ansehnlicher Bibliotheken, die herschende werden möge? Werdet ihr wünschen, daß ein künftiger Lilienthal Materie für sich finden möge, stat einer Dissertation, einen Folianten de βιβλιοτάφοις, von den Todtengräbern der Bücher, zu schreiben? War es die Absicht des großen Stifters der Bibliothecae Augustae, seiner glorwürdigsten Nachfolger, und ist es die Absicht des itzigen durchlauchtigen Besitzers dieses Schatzes, welchen Herr L. mit Recht als den zweiten Stifter desselben, in der Vorrede zum ersten Stücke seiner Beyträge preiset, aus demselben ein Büchergrab zu machen? Wie viel der gelehrten Welt höchstschätz-[31]bare Werke würden zurückgeblieben seyn, wenn ein Maggliabechi, wenn andre große Gelehrte, denen öffentliche Bibliotheken zur Aufsicht anvertrauet worden, oder die selbst zahlreiche Samlungen besessen, so gedacht, so gehandelt hätten, wie Herr Leßing?

Glaubt Herr Leßing, daß sich der Stalknecht unter seine Würde erniedrigen würde, wenn er jedem hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe tragen wolte; was thut denn der Stalknecht, der jungen, noch an lauter gesundes Futter gewöhnten Pferden, verdorbenes Heu, oder Heu, von welchem er weis, daß solches mit einem giftigen Mehltaue befallen worden, auf die Raufe wirft, und dabey unbesorgt ist, ob sie sich den Tod daran fressen werden, oder nicht?

Ich bedaure den Hn. Leßing, daß er sich S. 13 so

verwegen erklärt, „daß er nie vor seiner Todesstunde „zittern werde. Am allerwenigsten deswegen, daß er das „gethan habe, was verständige Christen itzt wünschen, daß „es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Caesarea, „zu Constantinopel, mit den Schriften des Celsus, des „Fronto, des Porphyrius, wenn sie es hätten thun „können, möchten gethan haben, zumahl, da ein Man, „der sich auf solche Dinge verstünde, gesagt, daß itzt „mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchen„vater um die Schriften des letzten hingäbe."

Wie froh bin ich, daß ich hier einmal eine Stelle finde, da ich nicht nöthig habe, erst die Bildersprache in eine eigentliche Rede zu übersetzen, [32] und mühsam herauszusuchen, was Herr L. mit seinen Schäfern, Kräuterkennern, neidischen Hunden, Stalknechten und hungrigen Pferden sagen wil. Hier finde ich doch einmal einen Grund, der mit eigentlichen Worten ausgedrückt ist, aber einen solchen, der nichts mehr beweiset, als was seine Bilder bewiesen haben, also einen nichtsbedeutenden Scheingrund.

Ich bin selbst der Meynung, daß die alten Bibliothekare wohl gethan hätten, wenn sie uns die Schriften der heydnischen Weltweisen gegen die christliche Religion, wenn sie es hätten thun können, aufbewahret hätten. Aber wäre das denn eben das gewesen, was Herr L. durch den Druck der Fragmente, die er selbst sehr unchristliche Fragmente nennet, und durch seine, denselben beygefügten noch unchristlichern Gegensätze, gethan hat? Jene hätten allenfals von diesen Schriften eine Abschrift genommen, diese hätten sie andern christlichen Lehrern mitgetheilet, um ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, auf diese ihnen sonst unbekanten Einwürfe, zu antworten, und solche zu widerlegen. Würden dadurch diese Schriften so sehr ausgebreitet seyn, als sie gegenwärtig durch den Druck ausgebreitet werden? Würden sie dadurch in die Hände der Schwachen und Ungeübten gekommen seyn, von welchen sie unstreitig hätten erwarten müssen, daß solche

dadurch tödtlich würden geärgert, und entweder von der Annehmung der christlichen Religion abgeschröcket, oder zur Lästerung der Geheimnisse derselben gereizet, oder zum Rückfalle in das Heydenthum verlei-[33]tet worden seyn? Würden aber diese Bibliothekare Recht gethan haben, wenn sie diese Schriften auf die Art, als H. L. die Fragmente bekant gemacht und ausgebreitet hätten? wenn sie aus der Ausbreitung derselben eine affaire des finances gemacht, wenn sie die Urheber derselben als scharfsichtige Forscher der Wahrheit, als einsichtsvolle Gelehrte, kurz! als Leute, welche die größeste Hochachtung verdienten, angepriesen hätten, wenn sie zwar Gegensätze beygefügt hätten, aber solche, in welchen die ärgsten und giftigsten Lästerungen des Erlösers und seiner treuen Zeugen, mit einem tückischen und billigenden Stilschweigen übergangen, dagegen gegen ihre Einwürfe solche Gegenstände angerathen worden, von welchen sie es schon zum voraus an den Fingern abzählen konten, daß sie bey dem Gebrauche derselben sich den Feinden lächerlich machen würden, in welchen insonderheit das Wort Gottes, welches Paulus ihnen Ephes. 6, 17. als das Schwert des Geistes angepriesen hatte, als ein, mit menschlichen Einfällen vermischter Sauerteig, als ein, zur Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Religion ganz untaugliches, überflüßiges, nichtswürdiges Mittel, verächtlich, verdächtig und verhast gemacht wäre? Das ist der Fal, über welchen ich mit Herrn Leßing streite. Und wie himmelweit ist derselbe von dem Falle unterschieden, den er setzet. Doch von einem Heterogeneo auf das andre, oder von dem Stocke im Winkel auf den morgenden Regen zu schließen, das verstattet seine Theaterlogik. Wir werden davon in dem Folgenden wieder ein sehr auffallendes Beyspiel finden, [34] da er von Luthers Uebersetzung der Bibel, auf Bahrdts Verfälschung des neuen Testaments schließet. Er verspricht sich dabey einen gewissen Sieg, weil er glaubt, daß er die Kunst als ein Meister verstehe, dem größesten Theile seiner Leser mit seinem Witze, Bildern und Gleichnissen, den Kopf der-

gestalt in die Ründe zu drehen, daß sie sich weder die Zeit nehmen, noch die Mühe anwenden werden, die verschiednen Fälle gehörig aus einander zu setzen, und also seine Sophistereyen zu entdecken.

Lieber Herr Hofrath! Erbittern Sie sich nicht, wenn ich bey dieser Gelegenheit ein Wort aus einem ganz andern Tone, als derjenige bisher gewesen ist, den Sie mir abgedrungen haben, mit Ihnen rede. Gott weis, daß ich Sie herzlich liebe. Ich verkenne die schönen Talente nicht, die Ihnen die Güte Gottes geschenket hat, auch nicht die vorzüglichen Einsichten und Kentnisse, die Sie sich durch rechte Anwendung in manchen Theilen der sogenannten schönen Wissenschaften, erworben haben. Ich vergebe es Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie alle Ihre Kräfte anwenden, mich vor den Augen der Kirche, der gelehrten Welt, und meiner Gemeine, zum unwissenden und dummen Laffen zu erniedrigen, und das müste und würde ich seyn, wenn meiner sieben nicht einem Siebentheile von Ihrem Fragmenten Schreiber das Gleichgewichte halten könten: aber eben diese Liebe, eben diese Achtung beweget mich, Sie vor dem Angesichte Gottes zu bitten, folgendes in ei-[85]ner stillen Stunde, da Ihre Leidenschaften nicht brausen, in reife Betrachtung zu ziehen.

Sie erklären sich, und mein ganzes Herz bebet vor dieser Erklärung — daß Sie um des Druckes der Fragmente willen, und um deswillen, was Sie dabey gethan haben, vor Ihrer Todesstunde nicht zittern würden. Bedenken Sie um Gottes und Ihres ewigen Heils willen, was Sie hier niedergeschrieben haben. Ach! verschliessen Sie sich den Weg zur Buße nicht selbst auf diese Art, Sie möchten ihn hernach nicht wieder finden können, und auch nie in den Stand kommen, ihn mit Thränen zu suchen. Denken Sie an die Rechenschaft, welche der HErr, dessen Ehre durch die Fragmente so frevelhaft angegriffen und gelästert worden, dessen Wort Sie so tief unter elende menschliche Schriften herunter zu setzen suchen, an jenem Tage, insonderheit von dieser Handlung, von Ihnen fordern

wird. Fragen Sie Ihr Gewissen, ob es eine lebendige Ueberzeugung habe, daß die Scheingründe, welche Sie zur Rechtfertigung desselben itzt vorwenden, und mit welchen Sie die Augen schwacher Christen, noch leichter aber der Freygeister verblenden können, auch vor dem einen Werth haben werden, dessen Augen heller sind als Feuerflammen? Stellen Sie sich vor, daß an jenem Tage, nicht einer, sondern Hunderte gegen Sie auftreten, und sagen werden: HErr! wir sind im Unglauben gestorben, aber wir glaubten entweder schon an dich, oder wir würden doch zum Glauben an dich gebracht seyn, denn unser Herz war noch nicht völlig verstockt, und [36] wir hatten noch zu Zeiten starke Rührungen durch dein Wort; allein der Mann da ist Ursach, daß wir deinem Geiste hernach beständig widerstrebt haben. Bis zu dem unglücklichen Zeitpuncte, da wir die ärgerliche Schrift lasen, die er durch öffentlichen Druck gemein machte, glaubten wir, daß du deine Verheissung, daß du am dritten Tage nach deinem Kreuzestode auferstehen woltest, wahrhaftig erfüllet hättest; allein dieser Glaube verschwand auf einem mahl, da wir das verfluchte, aber den Lüsten unsers Herzens so angenehme Buch lasen. Nun glaubten wir, daß diese Verheissung entweder gar nicht aus deinem Munde gegangen, oder daß solche eine Unwahrheit gewesen. Wir lasen, daß deine Jünger, welche wir bisher als Werkzeuge des heil. Geistes angesehen hatten, als die ärgsten Betrüger, Leichenräuber und Bösewichter angeklagt wurden. Nun konten wir deine Auferstehung von den Todten nicht anders als eine boshafte Erdichtung ansehen, mit welcher die Welt verblendet worden. Wir fiengen an uns derselben zu schämen, wir spotteten über dieselbe, wir lästerten, wir ärgerten damit andere, und machten sie dazu, was wir selbst waren, nemlich zu Kindern der Hölle. Nun wurden uns die Schriften dieser Männer sowohl, als die ganze Religion, die sie gelehrt hatten, lächerlich und abscheulich. Doch die Wirkung dieses Gifts würde uns nicht so plötzlich und so stark angegriffen haben, wir würden uns vielleicht Zeit zum

Nachdenken genommen haben; aber dieser Man öfnete diesem Gifte den Weg zu unserm Herzen. Durch die Lobeserhebungen, [37] mit welchen er den Verfasser des Buchs anpries, nahm er uns zum voraus zu seinem Vortheile ein. Er hatte versprochen, uns mit einem hinlänglichen Gegengifte zu versehen; allein sein völliges Stillschweigen zu diesen Lästerungen überredete uns, daß er solche selbst für Wahrheit halten müsse. Noch mehr aber verstockten uns die unglücklichen Bemühungen, die er anwandte dein Wort für unnütz zu erklären, und sein Vorgeben, daß die christliche Religion — ob er uns gleich nie gesagt hatte, was er dadurch verstünde — dennoch, und noch besser bestehen würde, wenn diese untaugliche Stütze auch gleich völlig wegfiele. Nun warfen wir unsre Bibeln weg, der öffentliche Gottesdienst wurde uns ein Greuel. Auf diese Art bemächtigte sich der Unglaube unsers Herzens völlig, und seine nachherigen fliegenden Blätter waren immer neues Oehl in dieses verderbliche Feuer. Wir lasen sie mit einer desto größern Begierde, je größer das Vorurtheil war, das wir für ihn hegten, und je mehr Künste er anwandte, uns durch seinen beständig spielenden, und unsern Herzen so reizenden Witz, in einer beständigen Verblendung und Trunkenheit der Sele zu erhalten. HErr! sei Richter zwischen uns und ihm!

Wohlan, lieber Herr Hofrath! sind Sie auf das gewisseste und lebendigste in Ihrer Sele überzeugt, daß dieser Auftrit nie erfolgen werde, oder glauben Sie, daß, wenn er erfolgen solte, Ihr Gleichnis von dem Kräuterkenner, und andere witzige Einfälle hinlänglich sein werden, vor dem Angesichte Jesu Christi Ihr Verhalten zu rechtfer-[38]tigen, und für Sie zu Ihrem Vortheile ein gerechtes Urtheil auszuwirken; so fahren Sie, auf Ihre Gefahr, auf Ihrem bisherigen Wege fort, erwarten Sie aber alsdenn, was für ein Ziel Sie auf demselben erreichen werden.

Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung. Würden Sie auch die geringste Verantwortung vor Gott oder vor Menschen zu besorgen gehabt haben, wenn Sie diese Frag-

mente nie an das Licht gebracht hätten? Wie schwer aber wird Ihre Rechenschaft seyn, wenn die Fragmente, und Ihre Gegensätze, tausenden ein tödtliches Aergernis werden? Haben Sie bey so starken Gegengründen, als ich Ihnen bereits vorgelegt habe, dennoch den Muth, das Gegentheil zu behaupten, und das dadurch unausbleiblich entstehende Aergernis, als ein genommenes anzusehen, von welchem keine Schuld auf Sie fallen könte; so wil ich Ihnen dazu Glück wünschen. Ich sage es noch einmahl: ich würde vor meiner Todesstunde zittern, wenn die Fragmente durch meine Veranstaltung in so viele Hände gekommen wären. Die Vorstellungen, die schröcklichen Vorstellungen, wie lange ich dadurch noch nach meinem Tode sündigen und Selen verderben würde, für welche Christus gestorben ist, imgleichen daß menschliche Augen nicht vermögend sind, das Ende des dadurch angerichteten Unglücks abzusehen, würden mich in die größeste Gefahr setzen, mich selbst als einen Verlohrnen zu betrachten. Verkennen Sie, lieber Herr Hofrath, meine redliche Absicht bey dieser Gewissens-rüge nicht. Wollen Sie indessen nach Ihrer bisheri-[39]gen Art derselben mit bitterm Hohne entgegen gehen, und auf diese Art das Maas Ihrer Sünden noch mehr häufen, so werde ich dadurch nichts, Sie aber werden in Zeit und Ewigkeit dadurch desto mehr verlieren.

Ich breche hier ab, und werde mein künftiges Verhalten gegen Sie so einrichten, wie meine Ueberzeugung vor Gott, und mein Gewissen es erfordern werden. Ist diese aus dem aufrichtigsten, und um Ihre Rettung wahrhaftig bekümmerten Herzen, hergeflossene Gewissensrüge an Ihnen verloren: werden Sie solche als Pfaffengeschwätz stolz verachten; so bezeuge ich hiemit vor Gott und vor der Welt, daß ich rein bin von Ihrem Blute.

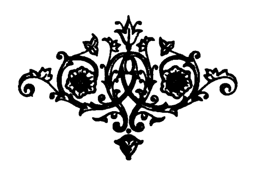
So viel für dieses mahl. Künftig, wenn Gott wil, und wenn Herr Leßing fortfähret, mich dazu aufzufordern, ein mehreres.

Leßings Schwächen,

gezeigt

von

Johan Melchior Goezen.



Das zweite Stück.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.

Vorerinnerung.

Der Herr Hofrath Leßing hat seine Drohung erfüllet, und die Verwegenheit gehabt, wieder einen Theil der Fragmente dem Drucke zu übergeben. Er hat dieser abscheulichen Misgeburth blos eine Vorrede vorgesetzet, derselben aber keine Gegensätze beygefüget, und dafür verdient er in sofern Dank: denn seine vorigen Gegensätze waren eine Arzeney, welche noch giftiger war, als das in dem Fragmente befindliche Gift selbst. Die Ursachen, welche ihn bewogen, das neue Fragment ohne Gegensätze in die Welt zu schicken, lassen sich leicht errathen: da es ihm aber nicht gefallen, solche anzuzeigen, so wil ich solche seinem eigenen Gewissen zur Verantwortung vor dem zukünftigen gerechten Richterstuhle überlassen.

Ich bewundre die Scharfsinnigkeit des Herrn Leßings. In jenem fünften Fragmente wurden nur allein die Jünger Jesu gelästert; denn obgleich ebenfals Lästerungen gegen Jesum selbst, genung in demselben liegen, so musten doch solche erst [44] durch Folgerungen herausgezogen werden, und dieses ist wenigstens nicht so auffallend, als unmittelbare Lästerungen und Verläumdungen des Erlösers selbst, welche in dem neuen Fragmente so weit getrieben werden, als der Satan solche selbst unmittelbar zu treiben gewis nicht Verwegenheit genug haben würde. Jenes Fragment war also in gewisser Absicht doch noch erträglicher, als dieses, in welchem unser hochgelobter Heyland — das übrige mögen diejenigen, welche solches gelesen haben, selbst hinzudenken — zugleich auch alle, die an seinen Nahmen geglaubt haben, und noch an denselben glauben, und in diesem Glauben Ruhe für ihre Sele gefunden haben und

noch finden, für Thoren und Narren erkläret werden. Der Abgang der drey ersten Stücke der Beyträge konte also weit besser befördert werden, wenn solchen die zuerst gedruckten Fragmente beygefügt, und das vierte Stück dieser Beyträge nicht ohne die drey ersten verkauft wurde, als wenn Herr Leßing gleich mit der Thür in das Haus gefallen wäre, und das neue Fragment ganz, oder den ersten Theil desselben, zum vierten Stücke der Beyträge gemacht hätte.

Ueberdem ist dieses neue Fragment in einem eben so hohen Grade abgeschmackt und unsinnig, als es boshaft und lästernd ist. Selbst ein vernünftiger Naturalist, der noch einige Empfindungen von Wahrheit, Billigkeit und Gerechtigkeit [45] hat, wird vor demselben ausspeyen, da es in die Augen leuchtet, daß nach der, von dem Verfasser gebrauchten Methode, das Licht selbst in Finsternis, die edelste Tugend in die schändlichsten Verbrechen, und die heilsamste Wahrheit in die abscheulichsten Lügen verwandelt werden kan, oder, damit ich mich bequemer ausdrücke, daß nach der von dem Verfasser angewandten Art des Angrifs, dem unschuldigsten, rechtschaffensten, verdientesten und verehrungswürdigsten Manne, erst der schändlichste Endzweck angelogen, und hernach alle seine untadelichen, heilsamsten, und der menschlichen Gesellschaft ersprieslichsten Arbeiten und Unternehmungen, wenn sie nach diesem vorausgesetzten Gesichtspuncte beurtheilet werden, zu Galgen- und Rad-mäßigen Uebelthaten gemacht werden können. So wenig auch Herr Leßing es werth ist, mit Christo und mit seinen Aposteln, auch nur auf die entfernteste Art, in Vergleichung gesetzet zu werden; so ersuche ich doch denselben, sich selbst zu fragen, wie es ihm gefallen würde, wenn sein, von einem aufrichtigen und wahrheitliebenden Freunde von ihm geschriebener Lebenslauf auf die Art gemishandelt würde, als sein vielgeliebter und hochgeschätzter Fragmentenschreiber den Lebenslauf Christi gemishandelt hat? wenn ihm solche Absichten angedichtet, und seine besten Handlungen nach denselben so

beurtheilet würden, als dieser Verläumder unserm hochgelobten [46] Erlöser beygemessen, und nach derselben seine Handlungen auf die boshafteste Art verstellet hat?

Herr Leßing glaubt, daß die Wahrheit der christlichen Religion nicht eher völlig erwiesen, und daß die Ehre unsers Erlösers und seiner ersten Zeugen nicht eher völlig gerettet sey, bis alle Einwürfe gegen die erstere, und alle mögliche Schmähungen gegen die letztern, durch den Druck in deutscher Sprache dem großen Haufen in die Hände gegeben, ihm selbst zur Prüfung überlassen, und von den Gelehrten ausführlich beantwortet und widerlegt wären. Er glaubt, daß er der christlichen Religion und dem Erlöser selbst einen Dienst thue, und die Ehre von beyden befördere, wenn er bey den allerschändlichsten gegen beyde gerichteten Schriften, Hebamme wird, und solche zum Drucke befördert. Siehet aber Herr Leßing es nicht ein, was aus diesem Grundsatze fließt, oder wil er es nicht einsehen? Was wil er dem antworten, der sagen würde: das Regierungssystem der besten und gerechtesten Regenten verdienet nicht eher Beyfal, bis alle mögliche, auch noch so unsinnige Einwürfe gegen dasselbe, bis alle mögliche Lästerungen und Verläumdungen der Person des Regenten im Drucke dargelegt, und den Unterthanen in die Hände gegeben, bis seine besten und heilsamsten Handlungen von der schwärzesten Seite, die nur möglich ist, vorgestellet, und seine Ministers da-[47]durch aufgefordert werden, die Ehre ihres Herrn, seines Regierungssystems und seiner Handlungen zu retten und zu vertheidigen. Was wil er dem antworten, der behaupten wolte: die wahre Beschaffenheit der Keuschheit, und die Pflicht solche auszuüben, und den Neigungen zur Unreinigkeit zu widerstehen, ist nicht eher in ihr völliges Licht gesetzet, und hinlänglich erwiesen, bis alle mögliche unflätige Schriften gemein gemacht, die rar gewordenen wieder aufgelegt, die in fremden Sprachen abgefaßte in die unsrige übersetzt werden, und die in Handschriften verborgenen in öffentlichen Drucke erscheinen. Diese beyden Sätze sind

mit dem seinen von gleicher Natur. Läugnet er dieses, so muß er den wesentlichen Unterschied seines Satzes und dieser Sätze erweisen, kan er dieses nicht; so muß er die letzten ebenfals zugestehen. Und alsdann kan er es niemand verdenken, der vermuthen wird, daß er, wenn nicht Nebenbetrachtungen ihn zurück hielten, eben so bereitwillig seyn würde, bey den Schriften, welche die beyden letzten Fälle erfordern, Hebammendienste zu leisten, als er sich bey den Schriften gegen die christliche Religion, und bey den vermaledeyetesten Lästerungen ihres götlichen Stifters, dazu bereitwillig bewiesen und erkläret hat.

Wil Herr Leßing nicht einsehen, daß zwischen Einwürfen und Zweifeln gegen algemeine Lehrsätze, und zwischen Lästerungen und Verläumdungen der [48] Personen, der Urheber, oder der Fortpflanzer und Vertheidiger derselben, ein himmelweiter Unterscheid sey, daß die ersten in vielen Fällen unschuldig, recht- und pflichtmäßig, die letzten aber in vielen Fällen criminel seyn können? Dieser Unterscheid fället nur bey solchen Lehrsätzen weg, welche Laster anpreisen und Rebellion lehren. Denn in diesen Fällen kan man die Urheber, Fortpflanzer und Vertheidiger mit Recht als Lasterhafte und als Rebellen ansehen, und also behandeln. Wenn der Verfasser der Fragmente bescheidne Einwürfe und Zweifel gegen die Lehrsätze der christlichen Religion gemacht, wenn Herr Leßing solche an das Licht gestellet hätte, so würde man, wenn es der Mühe werth gewesen, die ersten beantwortet, und dem letzten sein Verhalten zu seiner eigenen Verantwortung überlassen haben; allein die wohlthätigste und heiligste Religion, ohne welche der ganze Erdboden das seyn würde, was Athen nach den Zeiten des Socrates, und Rom in den Zeiten der Triumvirs und der Kayser war, eine Mörderhöhle und ein Sodom, dadurch stürzen wollen, daß man den Urheber derselben als einen Sabathai Zevi, und die Apostel als Cartouchen behandelt, davor muß jedem Christen das Blut in Adern starren. Und wenn derjenige, der solche höllische Lästerungen aus der verborgenen Finsternis an das Licht

bringet, noch dazu die Verwegenheit hat, von Christen zu fordern, daß [49] sie es ihm als ein großes Verdienst anrechnen sollen, wenn er eine Pest die im Finstern schleichet, in eine Seuche verwandelt die im Mittage verderbet; so muß er nothwendig glauben, daß alle Christen eben so gegen ihren Erlöser gesinnet sind, als er selbst gegen ihn gesinnet ist. Ich kan mir nicht vorstellen, daß Herr Leßing so frech seyn, und von Christen verlangen werde, daß sie ihn, nach dem von ihm veranstalteten Drucke der Fragmente, nach den, dem Urheber desselben beygelegten so übertriebenen Lobsprüchen, noch für einen wahren Verehrer des Erlösers ansehen sollen.

Für die Ehre, welche mir Herr Leßing in der, diesem Fragmente vorgesetzten Vorrede, erwiesen hat, erkenne ich mich demselben verbunden. Möchte er doch mir so viel Glauben beymessen, daß ich nicht zu der Klasse der Vertheidiger der Religion gehöre, welche sich durch Stinktöpfe von ihrem Posten treiben lassen. Basedow, Semler, Bahrdt, haben sich durch dieses Mittel viele Gegner vom Halse geschaft, und manche Batterie zum Schweigen gebracht, gegen welche sie sonst auszukommen keine Möglichkeit vor sich sahen. Dippel und Edelman waren in der Kunst, mit Stinktöpfen zu schiessen, ebenfals große Meister: allein die damahligen Gottesgelehrten, welche es mit ihnen aufgenommen hatten, wichen ihnen darum keinen Schrit. Und was hat ihre Ehre durch die abscheu-[50]lichen Lästerungen, welche dieselben Stromweise gegen sie ausgegossen haben, verlohren? Wie betrübt ist es, daß so viele sonst grundgelehrte und rechtschaffen gesinnete Lehrer unsrer und der Reformirten Kirche, ihre Ehre für so schlecht gegründet ansehen, daß ein Semler, ein Bahrdt, ein Leßing, ein Nicolai und seine Bande u. d. g. solche zu Grunde richten könten, daß sie daher denselben auf alle mögliche Art ausweichen, und die heil. Schrift ihren Angriffen und Lästerungen Preis geben, ja diesen Bibelfeinden und Bibelverderbern bey Gelegenheit wohl noch ein Compliment machen, ne noceant. Ich bin in meinem

Gewissen überzeugt, daß Schmach von solchen Leuten zu ertragen, das allergeringste sey, was wir der Wahrheit, unserm Gewissen und unserm Berufe schuldig sind. Die Erstgenanten scheinen ihren Vorrath von Stinktöpfen beynahe völlig verschossen zu haben; allein Herrn Leßings Arsenal scheint einen überaus großen Vorrath davon zu haben. Mag er sie doch alle auf seine Rechnung vor Gott, gegen mich, und gegen andere, die ihm in seinem unglücklichen Laufe in den Weg treten, verschiessen. Bey mir wird er gewis seine Absicht nicht erreichen. Doch bald solte ich über dieser Betrachtung die Vorrede zu dem neuen Fragmente gar aus den Augen verlieren. Ich wiederhohle nochmahls meinen Dank für die mir darin erwiesene Ehre, und glaube, daß Herr [51] Leßing es als einen thätigen Beweis meiner dankbaren Gesinnung ansehen wird, wann ich, zu seiner Zeit, solche wieder abdrucken lasse, und sie mit einigen von ihm übersehenen Anmerkungen erläutere.

Bis hieher hatte ich geschrieben, als mir das 8 Stück vom Anti-Goeze gebracht wurde. Ich las diesen Bogen, aber mit innigster Wehmuth meines Herzens, welche aus einem aufrichtigen Mitleiden mit Herr Leßings dadurch nun völlig geäuserten Gemüthsfassung entsprang. Ach! dachte ich, wie tief ist der gefallen, der sonst in dem Felde der schönen Wissenschaften als ein Morgenstern glänzte, und auf den wir Deutschen in diesem Felde stolz zu seyn Grund hatten. Wie sichtbar ist hier das gerechte Gericht Gottes. Röm. I, 21. φασκοντες ειναι σοφοι, έμωρανθησαν. Wie unbesonnen müssen diejenigen ihre eigene Ehre zu Grunde richten, welche solche darin suchen, daß sie die schändlichsten und verdamlichsten Angriffe gegen die Ehre unsers hochgelobten Erlösers und seiner treuen Zeugen unter die Leute bringen? Wahrlich, Herr Leßing muß wissen, daß sein Vorrath von Stinktöpfen unerschöpflich sey, da er sich kein Bedenken macht, in einem einzigen Bogen soviel davon auf einmahl zu verschiessen. Aber bedenkt er denn nicht, daß er, da die Erfarung ihm schon sagen muß, wie wenig er damit gegen seine Gegner aus-

richtet, dadurch auch die Zuschauer des Kampfes, und selbst die=[52]jenigen verjagt, welche sonst sich noch freuen würden, wenn der Sieg auf seine Seite fallen solte. Niemand, der noch natürliche Empfindung von Tugend und Wohlstand hat, kan und wird ein solches ungezogenes Betragen mit Gleichgültigkeit ansehen. Und welcher billig denkender würde es mir verargen, wenn ich, nach der Ausgabe dieses Blattes keine Feder ferner gegen Herrn Leßing ansetzte*). Allein dieses thut meinem Gewissen noch kein Genüge. Es sind noch gewisse wichtige Puncte übrig, welche ich noch erst gegen Herrn Leßing zu [53] vertheidigen habe, und hier fordern Pflicht und Gewissen, nicht zu weichen. Vermuthlich sucht Herr Leßing, durch seine Art zu streiten, mich abzuschröcken. Er wird aber sehen, daß er sich geirret hat. Da seine Anfälle meine Ehre nicht treffen können, so habe ich auch nicht nöthig, solche gegen ihn zu vertheidigen. Die Ehre meines HErrn und Heylandes, des götlichen Wortes, und der darin enthaltenen seligmachenden Wahrheit, welche er so frech geschmähet hat, liegt mir näher am Herzen; und es wird Ehre genug für mich seyn, wenn an jenem Tage nur eine einzige Sele

*) Selbst seine noch übrigen Freunde, denn er hat durch den Druck der Fragmente viele verlohren, urtheilen, daß sein Witz bey der Abfassung dieses Blattes einen starken Paroxismus vom hitzigen Fieber gehabt habe, sie wünschen, daß solcher nicht öfters wiederkommen, oder gar habituell werden möchte. Eine solche Unterredung mit einem wirklichen Postpferde würde schon äuserst lächerlich seyn, aber eine Unterredung mit einem nur im Holzschnitte auf Zeitungsblättern existirenden Postpferde, was ist diese? Möchte doch Herr Leßing bedenken, wie wichtig und heilig der Hauptgegenstand ist, den wir bey dieser Streitigkeit vor uns haben, und daher verständige und gesetzte Leser mit solchen Bouffonnerien verschonen! Wenn er übrigens glaubt, daß ich die Recension, welche seine Galle so sehr erhitzet hat, vor dem Abdrucke gesehen, das geringste davon gewußt, oder den geringsten Theil daran genommen habe; so handelt er eben so unbesonnen, als er bey Gelegenheit der Recension des Maschoischen Buches gehandelt hat.

auftrit, und mir das Zeugnis giebt, daß sie durch meine Gründe und Vorstellungen von den Stricken und Netzen bewahret worden, welche Herr Leßing denen legt, die an den Nahmen Jesu glauben. Die Gnade, welche aus einen Saul einen Paulus machen konte, verherliche sich an seiner Sele, und lasse ihn doch nicht mit der Gesinnung in die Ewigkeit gehen, welche er in seinen bisherigen Blättern, leider! so frech und so stolz zu Tage gelegt hat.

Ich stehe noch bey Herrn Leßings so genanten kleinen Bitte. Ich habe auf die Instanz, die er S. 13. macht, und welche von dem Wunsche hergenommen ist den einige Gelehrte gethan haben, daß die alten Bibliothekare die Schriften der ehemahligen heidnischen Feinde der christlichen Religion [54] möchten aufbewahrt haben, hinlänglich geantwortet, und gewiesen, daß dieser Fal, die von dem Hn. Leßing veranstaltete Ausgabe der Fragmente, nicht rechtfertigen könne. Nun solte die Bitte selbst folgen, aber er schickt noch viele unnöthige Umschweife voraus. Das Gleichnis von den Verfinsterungen der Planeten ist von eben der Art, als die übrigen Gleichnisse des Herrn Leßings, es sagt im Grunde nichts, und ist seiner Sache mehr nachtheilig als vortheilhaft. Ich verstehe solches nicht halb. Er schreibt: „die Verfinsterungen bringen die Planeten „nicht aus ihrer Bahn, aber die Sekten des Christenthums „sind die Phases desselben“. Wessen? des Christenthums, oder der Planeten? vielleicht sol es heissen: derselben. Denn den Planeten werden Phases zugeschrieben. Doch ich kan mich irren. Herr Leßing betrachtet vielleicht das Christenthum auch als einen Planeten. Objective ist es solches gewiß nicht, und in dieser Hinsicht hat es so wenig Phases als die Sonne; allein in den Selen der Menschen kan es Phases haben, ohne desfals ein Planet zu seyn: und diese Phases haben alsdenn ihren Grund in den

falschen und irrigen Vorstellungen, welche sich die Menschen von den an sich reinen und lautern Wahrheiten bilden, welche das Wesen des Christenthums ausmachen. Vermuthlich wil Herr Leßing mit diesem Gleichnisse dieses sagen: so wenig die Finsternisse die Planeten aus ihrer Bahn bringen können; so wenig können die Fragmente das Christenthum verdrängen. Dieses gebe ich ihm gerne zu. Allein die Finsternisse, sonderlich die Finsternisse der Sonne, zumahl wenn sie total werden, [55] halten doch die Strahlen auf, und bedecken die Erde mit einer traurigen Nacht. Und diese Wirkungen können auch die Fragmente, in Absicht auf die Erkäntnis der Wahrheit zur Gotseligkeit, bey denen hervorbringen, welche in derselben noch nicht völlig gegründet sind. Und nun stehen wir wieder bey der Frage: ob Herr Leßing Recht und dem Christenthum einen Dienst gethan habe, daß er durch den Druck der Fragmente, so viel an ihm gewesen, das Licht der götlichen Wahrheit vor den Augen der Menschen zu verdecken, und die Selen der Christen mit Haß und Abscheu gegen ihren Erlöser und gegen seine ersten Zeugen zu erfüllen, gesucht hat? Diese Frage habe ich schon hinlänglich beantwortet. Ich werde aber meine Antwort, wenn Gott wil, noch ferner gegen die elenden Angriffe des Herrn Leßings auf dieselbe, behaupten. Ob der Wunsch: „Gott „bewahre uns vor dieser schröcklichen Stockung!“ aus einem heuchlerischen oder aufrichtigen Herzen geflossen sey, solches überlasse ich seinem eigenen Gewissen. Mich macht es sehr zweifelhaft, da ich sehe, wie feindselig er denen begegnet, welche diese schröckliche Stockung zu verhüten suchen.

Er wil sich das Ansehen geben, daß er aus bloßer Ehrlichkeit die, wie er sie selbst nennet, unchristlichen Fragmente drucken lassen, und sie also vor dem Untergange bewahrt habe. Hat dieses Grund, so kan auch jemand die schändlichsten Schmähschriften auf itzt regierende große Herren drucken lassen, Käufer dazu wird er häufig finden, und alsdenn, wenn er dafür zur Rechenschaft gefordert wird, sagen: er habe es aus bloßer Ehrlichkeit [56] ge=

than, um dadurch andern Gelegenheit zu geben, ihre Ehre desto nachdrücklicher zu retten. Und ich glaube, daß die Ehre Jesu und seiner Apostel in der christlichen Welt eben so unverletzlich seyn müsse, als die Ehre der Götter der Erden in der bürgerlichen und bey ihren Unterthanen. Er rühmet, daß er eine sehr christliche Schrift des Berengarius von ihrem Untergange gerettet und an das Licht gebracht habe. Ich habe das Werk des Berengarius selbst noch nicht, wohl aber eine Anzeige davon und Auszüge aus demselben gesehen. Besser wäre es gewesen, wenn er das ganze Werk des Berengarius, als die lästernden Fragmente hätte drucken lassen; allein zu jenem fand sich nicht so leicht ein Verleger, und der Abgang desselben konte auch nicht so stark erwartet werden und so viel einbringen, als der Abgang der Fragmente.

Nun sol die Bitte kommen. Aber erst noch ein Gleichnis, an welchem er sich erklären wil. Ein Gleichnis von einem Fuhrman, das mir aber zu hoch ist. Und eben so ist die Bitte selbst beschaffen. Noch diese Stunde kan ich nicht sagen, was Herr Leßing eigentlich von mir verlangt. Verstatten es ihm seine gegenwärtig in solcher Gährung stehende Leidenschaften, so ersuche ich ihn, sich deutlicher darüber zu erklären, und mir, ohne Gleichnisse vom Fuhrman, von schwachen und mürben Strängen, von Einpacker und Befrachter u. s. f. zu sagen, was er eigentlich von mir verlangt, und alsdenn sol er finden, daß kein Mensch bereitwilliger sey, das zu thun, was Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit fordern.

[57] Nun folgt das Absagungsschreiben. Herr Leßing wird die Freude nicht erleben, daß ich mich so weit wegwerfe, solches Punct vor Punct zu widerlegen. Ich wil nur eine algemeine Betrachtung über dasselbe anstellen, und alsdenn einige Sätze desselben, welche Realia betreffen, kurz berühren.

Was sollen Leute, welche Herrn Leßing bisher als einen Mann von honnetter Herkunft, von einer derselben gemäßen Erziehung, von feiner Denkungs- und Lebensart,

als einen Mann, der vorzüglich Gelegenheit gehabt hat, in der sogenanten großen Welt, Artigkeit und Wohlstand zu lernen, und der bisher gewiesen daß er diese Gelegenheit nicht ungenutzt gelassen, gekant, und, wie er es auch würdig war, hochgeschätzt haben, was sollen diese denken, wenn sie dieses Ausforderungsschreiben, wenn sie die darauf erfolgten Blätter, insonderheit das achte vom Anti-Goeze, lesen? Müssen sie nicht über die bey Herrn Leßing vorgegangene Verwandlung, erstaunen? Was sollen Leute, welche Herrn Leßing erst aus diesen Blättern kennen lernen, und die Anzahl derselben ist gewiß sehr gros, was sollen diese Leute, wenn sie sonst Geschmack, Grundsätze der Billigkeit und Gerechtigkeit, Achtung des Wohlstandes, überdem noch Religion und Christenthum haben, sich von Herrn Leßing für ein Bild machen? insonderheit, wenn sie die ihm so geläufigen niedrigen und pöbelhaften Gleichnisse, von einem Stallknechte und hungrigen Pferden, von dem mit einem Stricke an die Krippe gebundnen Ochsen, (Axiomata S. 9) von der schröcklichen Tortur, mit welcher er mich höchsteigenhändig zu martern drohet, (A. G. [58] 3 St. S. 16.) und viele andere von eben dieser Art erwägen? was sollen sie von ihm denken, was sollen sie ihm für einen Character beylegen? Ich wil ihnen nicht vorgreifen, sondern es ihrem eigenen unpartheyischen Urtheile überlassen. Ich denke wenigstens, und das ist doch wohl das gelindeste das man dabey denken kan, daß der sonst bekante und in vielen Fällen wahrbefundene Satz:

didicisse fideliter artes
emollit mores, nec sinit esse feros,

hier eine starke Ausnahme leidet, und daß derselbe durch Hn. Leßings Beyspiel sehr viel von seiner Kraft verlieret. Wer wird ihm das erste, das didicisse fideliter artes, absprechen? Gewis keiner, der seine vorigen Schriften gelesen hat, und vermögend gewesen ist solche nach ihrem Werthe zu schätzen, er müste denn Lust haben, sich als einen offenbaren Verläumder darzustellen. Wer wird aber behaupten, daß sich das letzte in seinem Absagungs-

schreiben, und in den folgenden Blättern zeige? Gewis niemand, als der, der von sanften Sitten und von Bändigung der natürlichen Wildheit und Ungezogenheit noch nicht den geringsten Begrif hat. Wem schadet also Herr Leßing durch dieses Verhalten, meiner oder seiner Ehre? Gewis nicht der meinigen. Denn Leute, welche mich von Person oder aus meinen Schriften kennen, und nach den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit urtheilen, werden sich durch Herrn Leßings Bezeigen gegen mich, keines andern bereden lassen. Und Leute, welche mich nicht kennen, auch von meinen Schriften nichts gelesen haben, werden, wenn sie mit den [59] vorigen gleiche Gesinnung haben, und von keiner kindischen Leichtgläubigkeit beherschet werden, Herrn Leßings Schmähungen und ungesalzene Spöttereyen mit keinem blinden Beyfalle beehren. Solten sich indessen dergleichen finden, so komt auf das Urtheil solcher Menschen nichts an, und sie sind es gerade am wenigsten, welche den Werth eines rechtschaffenen Mannes bestimmen können. Also handelt Herr Leßing ungerecht und grausam gegen sich selbst, er zerstöret seinen vorher erlangten Ruhm, er lässet Blätter hinter sich in der Welt zurück, die in seinem künftigen Lebenslaufe, und in dem Verzeichnisse seiner Schriften, eine schlechte Parade machen werden. Scioppius und Weislinger können ihm unmöglich unbekant seyn. Ich ersuche ihn, seine Schriften mit den ihrigen zu vergleichen, und alsdenn selbst den Schlus zu machen, daß er eben die Lorbeeren einerndten werde, welche diese errungen haben.

Ich finde hier eine gute Gelegenheit, eine sehr treffende Anmerkung über das Theater einzustreuen. Die Freunde desselben rühmen, daß solches vorzüglich sanfte Gesinnungen, angenehme Sitten, und die Neigungen, in allen Fällen ein billiges, rechtmäßiges und der Menschenliebe gemäßes Verhalten zu beweisen, hervorbringe. Einige enthusiastische Freunde desselben sind gar so weit gegangen, daß sie dasselbe darin dem Evangelio Christi selbst an die Seite gesetzet haben. Herr Leßing ist längstens von seinen

Verehrern, und zwar nicht ohne Grund, für den größesten Meister unter den Verfertigern deutscher Schauspiele erkläret worden. Sol nun das [60] Theater solche heilsame Wirkungen bey den Zuschauern hervorbringen, wie vielmehr müssen sich dieselben bei denen zeigen, die selbst Schauspiele, moralische Schauspiele, Meisterstücke derselben, verfertigen? Wer kan aber diese Wirkungen in dem Ausforderungsschreiben des Herrn Leßings, und in seinen darauf gefolgten Blättern, wahrnehmen? Gewis er würde sich geschämet haben, seinen Major Tellheim, einem niederträchtigen und betrügerischen Wirthe, solche Worte sagen zu lassen, mit welchen er alle Seiten gegen mich besudelt.

Nun noch einige einzelne Anmerkungen über einzelne Stellen des Absagungsschreibens.

Als in den ersten Aufsatz gegen das fünfte Fragment in die (nicht in meine) freywilligen Beyträge einrückte, glaubte ich, daß ich der erste sey, der dagegen schriebe. Ich trug also Bedenken, das Buch, gegen welches mein Aufsatz gerichtet war, und den Nahmen des Ausgebers zu nennen, um durch meine Schuld das Aergernis denen nicht in die Hände zu bringen, welche von den Leßingischen Beyträgen noch nichts wusten. Als ich aber hernach sahe, daß der Herr Dir. Schuman, und der Herr Verfasser der Vertheidigung der Auferstehungsgeschichte Jesu, mir schon zuvorgekommen waren; so fand ich diese Behutsamkeit nicht mehr nöthig. Ich nante nun das Kind bei seinem Nahmen. Es sind also zwischen dem 55 und 61 Stücke dieser freywilligen Beyträge keine, von meiner Feder, verloren gegangen. Das ist die Sache, worüber Herr Leßing S. 21. 22. 23. ein solches Geschrey erhebt, und mich als den Man [61] vorstellet, der zugleich die Katze und den Eber gespielet: die Katze, die um den heissen Brey herum gehet, und den Eber, der blind auf den Spies rennet. Nun wird Herr Leßing im Stande seyn, das ihm so unbegreifliche Plumps (wie niederträchtig!) zu erklären. Die

irren kan? Im 3 St. des A. G. wil er S. 15. 16. dennoch diese Thorheit rechtfertigen, aber mit solchen läppischen Gründen, die keiner Antwort werth sind. Weil ich bisweilen in diese Blätter etwas einrücken lasse, so sol ich die Compagnieschaft mit den übrigen Verfassern der darin befindlichen Aufsätze nicht leugnen können, ob ich gleich keinen einzigen davon kenne, ich sol mich mit ihnen einer gemeinschaftlichen Firma bedienen. Ich sol mich dadurch rechtfertigen, daß ich nächstens [64] den Herrn Mascho in den fr. B. eben so behandle, als ihn. Was kan lächerlicher seyn, als die ersten Gründe, als die letzte Forderung? Hat Herr Maschos Buch eben die Grundsätze, die ich an Herr Leßing verworfen, so sehe ich nicht, mit welchem Rechte der Bibliothekar in Wolfenbüttel dem Hauptpastor in Hamburg befehlen könne, eine Sache zweymahl zu sagen, oder mit welchem Rechte der erste fordern kan, daß der letzte sich vor seinem Richterstuhle rechtfertigen müsse, wenn er keine Neigung hat seiner Ordre zu pariren. Er siehet es selbst ein, daß dieser Grund nicht zureiche, seinen unbesonnenen Schrit, mit welchem er sich vor den Augen der Zuschauer dieses Streits so lächerlich gemacht hat, zu rechtfertigen, darum fügt er noch einen Schlus nach seiner Logik bey. Er schließt von meinem Verhalten gegen Nicolai in Berlin auf sein Verhalten gegen mich, und wil das letzte aus dem ersten vertheidigen. Dieser Schlus ist der Leßingischen Theaterlogik völlig gemäs. Er würde volkommen bündig seyn, wenn ich so der Verleger der freywilligen Beyträge wäre, als Nicolai der Verleger der algem. deutschen Bibliothek ist. Doch was irret Herrn Leßing ein solcher Umstand, wenn er auch die ganze Streitfrage alteriren solte? Er spricht pro autoritate, und glaubt, wie ehemahls Zinzendorf, daß in seiner Feder die offenbarsten Lügen zu Wahrheiten werden müsten. Zuletzt wil er die ganze Sache für eine Kleinigkeit ausgeben. Was würde er aber für ein schröckliches Geschrey erregt haben, wenn ich mich gegen ihn auf diese

Art vergangen hätte? Zehn Blätter würden nicht zu[65]gereicht haben, mich dafür zu züchtigen, und Ströme von bittern Schmähworten würde er gegen mich ausgegossen haben: da ich mich doch blos begnüget habe, ihn S. 16. der Schwächen, mit einem Fingerzeige zu warnen, daß er sich der Unbesonnenheit nicht wieder schuldig machen möchte, anderer Leute Arbeit auf meine Rechnung zu schreiben. Ich würde dieser von ihm begangenen Thorheit nicht weiter gedacht haben, wenn er nicht so eitel gewesen wäre, seine Leser gleichsam zu forciren, daß sie solche für eine wohl überlegte, kluge und rechtmäßige Handlung ansehen solten.

Zum Beschlusse ist es noch nöthig die Leser zu erinnern, daß sie die mehr als väterliche Liebe und den enthusiastischen Affect bemerken, von welchem Herr Leßing gegen den ungenanten Verfasser der Fragmente und gegen seine Misgeburten trunken ist, und welchen er S. 29. auf eine solche Art zu Tage legt, daß er selbst die Leser dadurch berechtiget und auffordert, sehr nachtheilige Urtheile von ihm zu fällen. Er bedient sich dabey gegen mich eines solchen pöbelmäßigen Schimpfworts, (bubenmäßig) über welches ich ihn injuriarum belangen könte, wenn es der Mühe werth wäre sich mit ihm auf die Art abzugeben, und wenn Herr Leßing der wäre, dessen Schmähungen die Ehre eines rechtschaffenen Mannes im Geringsten schmälern könten. Die Vergleichung, die er zwischen dem Werthe seines Ungenanten und zwischen dem meinigen anstellet, und das Urtheil, das er von seinem selbst aufgerichteten Richterstuhle fället, sind nichts anders als die Wirkungen eines blinden Affects, sie werden daher [66] bey vernünftig und billig Denkenden keinen Eindruck machen. Herr Leßing hat dieses und vieles andere in seinen Blättern zu seiner eigenen Schande geschrieben.

Ich komme nunmehr auf die Axiomata. Ich weis es, daß Herr Leßing und seine Anhänger es mir zum Vorwurfe machen, daß ich solche nicht gleich beantwortet habe, und daß sie schon prahlen, daß ich solche wohl würde

unbeantwortet lassen müssen. Ich habe diese Vorwürfe und diese Prahlereyen bisher keiner Aufmerksamkeit gewürdiget, denn ich bin berechtiget, den Weg welchen ich zu gehen rathsam finde, mir selbst vorzuzeichnen, ohne mir darin von andern etwas vorschreiben zu lassen. Indessen ist es nun Zeit, mich darüber zu erklären. Meine Erklärung ist diese: Ich werde mich nicht eher in die Beantwortung der Hauptsache der Axiomen einlassen, bis Herr Leßing die gerechte Forderung erfüllet hat, die ich in dem Vorläufigen, S. 50. an ihn gethan habe, bis er mir sein volständiges Glaubensbekäntnis vorlegt, bis ich weis, ob ich mit einem Christen, oder Naturalisten, oder Deisten, oder Heyden streite.

Die Frage, über welche ich mit Herr Leßing streite, ist diese:

> Kan die christliche Religion bestehen, wenn auch die Bibel völlig verlohren gienge, wenn sie schon längst verlohren gegangen wäre, wenn sie niemahls gewesen wäre?

Herr Leßing sagt ja! ich sage nein! Herr Leßing hat in seinen Gegensätzen, welche er dem fünften [67] Fragmente beygefüget hat, Gründe für seine Meynung angeführet. Ich habe solche in dem ersten Abschnitte des Vorläufigen beantwortet. Er glaubt meine Antwort in seinen Axiomen völlig widerlegt zu haben. Nun gestehe ich, daß die Ordnung an mir sey mich zu erklären, ob mir diese Widerlegung ein Genüge geleistet habe, oder ob ich solche verwerfe. Allein hier erfordert die Natur der Sache, daß ich, ehe ich mich mit ihm darüber weiter einlasse, erst die bestimteste Erklärung von ihm fordere, was für eine Religion er durch das Wort, christliche Religion, verstehe? und daß er uns die wesentlichen Artikel der Religion anzeige, zu welcher er sich selbst bekennet, und deren so grosser Freund und Vertheidiger zu seyn, er sich rühmet. Denn es kan ihm nicht unbekant seyn, daß schon manche Naturalisten sich eben dieses Blendwerkes

bedienet, und von dem Christenthume, für dessen Vertheidiger sie sich ausgaben, großes Aufheben gemacht haben, da es doch hernach darauf hinausgelaufen, daß sie nichts anders als den Naturalismus darunter verstanden haben. Und wer ist uns Bürge, daß Herr Leßing nicht eben diese Masque gebrauche, und wenn wir ein langes und breites disputirt haben, zuletzt mich auslachen und sagen werde: ich rede von der Religion, welche nicht durch Thatsachen, nicht mit historischen Beweisen, sondern allein aus den Eigenschaften und Willen Gottes, und aus ihrer innern Wahrheit, bewiesen werden kan. Diese Religion kan bestehen, wenn auch die Bibel verlohren gienge. Der Sieg ist also auf meiner Seite. Ich kenne keine [68] andere Religion, als diese. Und da mich nichts verbindet, eine andere Sprache als die meinige zu reden; so muß es mir frey stehen, ob ich diese Religion die natürliche oder die christliche oder die lutherische nennen wil.

Zu dieser Besorgnis hat mich Herr Leßing noch mehr berechtiget, da er in dem Bogen: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft,(*) S. 11. ausdrücklich schreibt: „Wenn ich historisch nichts darwider einzuwenden „habe, daß Christus einen Todten erweckt: muß ich darum „für wahr halten, daß Gott einen Sohn habe, der „mit Ihm gleiches Wesens sey? In welcher Ver„bindung stehet mein Unvermögen, gegen die Zeugnisse „von jenem etwas erhebliches einzuwenden, mit meiner „Verbindlichkeit etwas zu glauben, wogegen sich meine „Vernunft streubet“. In dem folgenden erkläret er

(*) Da ich den Herrn Leßing mehr als einmahl auf das nachdrücklichste aufgefordert habe, sich zu erklären, ob er der Verfasser dieses Bogens sey, den jederman ihm zuschreibt; da er diese Aufforderung bisher beständig mit Stilschweigen übergangen hat; da ihm derselbe sowohl, als das Testament Johannis, in dem Meß=Catalogo zugeschrieben wird: so mache ich mich, da ich ihm solchen nun als dem Verfasser zuschreibe, damit der Unbesonnenheit nicht schuldig, deren er sich bey der Recension des Maschoischen Buches schuldig gemacht hat.

sich, daß auch nicht die Auferstehung Jesu von den Todten, daß Christi eigne Zeugnisse, daß die Zeugnisse inspirirter Geschichtsschreiber, ihn je von diesem Satze überzeugen könten, [69] weil alle Beweisgründe zuletzt doch nichts mehr als historische Beweise wären.

Streubt sich nun die Vernunft des Hn. Leßings gegen den Satz: daß Christus der wesentliche Sohn Gottes ist, so wird sie solchen verwerfen, so muß sie alle diejenigen Sätze verwerfen, welche mit demselben in einer wesentlichen Verbindung stehen. Wil er nichts annehmen, was nicht anders als historisch erwiesen werden kan; so wird er die meisten von den wesentlichen Lehrsätzen der christlichen Religion im eigentlichen Verstande, verwerfen: folglich bleibt ihm nichts anders übrig, als der Naturalismus.

Ich bin versichert, daß Herr Leßing, wenn er voraus hätte sehen können, daß diese Controvers diesen Lauf nehmen würde, sich sehr gehütet haben würde, sich so frühzeitig zu verrathen, und die wahren Gedanken seines Herzens zu offenbaren. Er würde sich vielmehr seiner nachher gebrauchten Künste bedienet, und seine Erklärung in Gleichnisse und Bilder, welche mehr als eine Seite haben, verhüllet und dafür gesorgt haben, daß ihm noch immer eine Ausflucht übrig bleiben möchte. Allein dieses Hülfsmittel ist nun zu späte, und diese Erklärung ist hinlänglich, verständigen Lesern zu sagen, wie die Religion des Herrn Leßings beschaffen sey. Sie wäre auch hinlänglich, mich zu rechtfertigen, wenn ich solche, bey der fernern Fortsetzung der Streitfrage mit ihm, zum Grunde legte. Ich habe aber meine sehr gegründete Ursachen, warum ich, ehe ich auf dieser Bahn einen Schrit mit ihm weiter gehe, von ihm selbst eine völlig runde, und von al-[70]ler Zweideutigkeit entfernte Erklärung, über die Fragen: was für eine Religion er durch die christliche Religion verstehe; und was für eine Religion er selbst als die wahre erkenne und annehme? fordere. Denn daß bey der Religion, die ich

als die christliche bekenne und predige, die Bibel schlechterdings unentbehrlich sey, das kan ich beweisen, aber nicht daß solches auch von der Religion gelte, welche Herr Leßing die christliche nennet, und welche die seinige ist. Hier kan er gar leicht den Sieg behaupten. Allein alsdenn entstehet wieder die Frage: ist diese Religion die wahre christliche Religion? Auf diese komt es vornehmlich an. Und wie ist es möglich, diese Frage zu untersuchen und zu entscheiden, so lange Herr Leßing hier einer deutlichen und bestimten Erklärung ausweicht, und wenn er sich hier als ein ehrlicher Man erklären sol, den Lesern lauter blaue Dünste in die Augen bläset.

Ich übrigen hat er so wenig als seine Anhänger Grund und Ursach, auf die Axiomen zu pochen, und solche als ein unübersteigliches Bolwerk anzusehen. Ich fürchte mich vor denselben so wenig, als vor einem Maulwurfshaufen. Es beruhet auf einem völlig sandigen Grunde, und wenn dieser weggeräumet ist, so muß alles übrige hinterher fallen. Es sind mehr solche Schwächen in denselben, als S. 45. die Fratze von einer auf einer kleinen Insel befindlichen lutherischen Colonie, welche die lutherische Religion besessen haben sol, aber keine Bibel. Denn diese beweiset eben so stark, daß die lutherische Religion ohne Bibel bestehen kan, [71] als Herrn Leßings und Aesops Fabeln beweisen, daß Thiere Vernunft und Sprache haben. Er hat ihr zwar in dem 8ten St. des A. G. zu Hülfe kommen wollen, aber auf einer solchen Art, bey welcher man ausrufen muß: risum teneatis amici!

Bis dahin also, daß Herr Leßing uns diese mit Recht geforderte Erklärung seiner Religion, oder der Religion, die er mit dem Nahmen der christlichen belegt, und für deren Gegner er durchaus nicht angesehen seyn wil, aber mit eigentlichen bestimten Worten, ohne Sophismen, Equivocen, ohne blendende und betriegende Gleichnisse, vorlegt, setze ich meine Antwort auf die Hauptsache der Axiomen, mit Recht aus. Indessen aber

kan ich ohne Nachtheil dieser Erklärung, doch dem Hauptzwecke dieser Blätter gemäs, fortfahren, die *Schwächen* zu zeigen, welche Herr Leßing in denselben sich zu Schulden kommen lassen.

Zuerst bin ich über den *Stolz* und *über die Prahlerey*, die er S. 5. u. f. zu Tage gelegt hat, erstaunt, und ich bin versichert, daß alle Leser, welche noch Empfindungen von Bescheidenheit und Selbsterkäntnis haben, dabey mit mir auf gleiche Gedanken gerathen sind.

Er erklärt alle bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion schlechterdings für untauglich, folglich für nichts beweisend, für verwerflich. Denn dieses und nichts anders können seine eigne Worte sagen: „Ich habe es „gesagt, und sage es nochmahls, an und für sich selbst „sind die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Reli„gion bey weiten nicht mit allen den Kentnissen, mit aller „der Wahrheits-[72]liebe, mit allem dem Ernst geschrieben, „den die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes er„fordert“. Er rühmet: „daß diese seine algemeine Aeuse„rung aus Induction entstanden, und zwar aus einer so „volständigen, so genau erwogenen Induction, als er in „seiner Verfassung zu machen nur im Stande gewesen“. Vorläufig erinnere ich, daß ich die ganze Versicherung des Herrn Leßings und sein Urtheil über die bisherigen Vertheidigungen der Wahrheit der christlichen Religion einräume, wenn die Worte: *in meiner Verfassung*, so viel sagen sollen, als: nach meinen einmahl angenommenen und vestgesetzten Vorurtheilen und Grundsätzen: deren Zuverläßigkeit und Richtigkeit ihm aber kein Verständiger einräumen wird.

Ich habe verlangt, daß er diese Induction vor unsern Augen führen solle. Er nennet diese gerechte Forderung spöttisch eine *Kanzelzumuthung*. Elender Witz! Wie glücklich würde Hr. Leßing seyn, wenn er durch denselben die Forderungen der Gläubiger abweisen könte? Ich wil damit nichts mehr sagen, als wenn er durch denselben die Augen der Leser blenden, und sie überreden könte, daß er

Heldenthaten thun könte, welche ihnen unglaublich schienen, und wenn sie alsdenn forderten, daß er solche vor ihren Augen thun solte, eine solche Forderung mit einem hähmischen Nahmen belegte.

Doch er besinnet sich. Er nimt seine Zuflucht abermahl zu einem Bilde. Er sagt: die Forderung, alle Schriften, welche auch nur in diesem Jahrhundert für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben worden, vor den Augen der Christen zu [73] prüfen, und ihre Untrüglichkeit zu erweisen, sey ebenso ungereimt, als wenn man jemanden, der nicht wüste daß das Quecksilber auf der Capelle verrauchte, sagte, daß alles Quecksilber auf der Capelle verrauchen müste, und er wolte solches nicht glauben, sondern fordern, daß man alles Quecksilber aus der ganzen Natur zusammen bringen, und solches vor seinen Augen verrauchen lassen solte.

Hier erscheint die Leßingische Logik abermahls in ihrer wahren Gestalt. Der Schlus würde volkommen überzeugend seyn, wenn er nur nicht zum Unglücke vergessen hätte, die beyden Hauptsätze, auf welchen dieser Schlus beruhet, zuerst zu erweisen. Es sind diese:

Der erste: Gleichwie alles Quecksilber in der ganzen Welt nur einerley Natur hat, also sind auch alle Vertheidigungen für die Wahrheit der christlichen Religion von gleicher Beschaffenheit und von gleicher Stärke.

Der zweite: Eben das Verhältnis, welches das Feuer der Capelle gegen alles Quecksilber hat, hat meine Vernunft gegen alle Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion.

Diese beyden Sätze sollen die Leser voraus setzen, und Herrn Leßing zu gefallen als Axiomen annehmen. Einen unverschämtern Stolz hat wohl noch kein Gelehrter verrathen, und eine größere Prahlerey hat gewis keiner unter so vielen gelehrten Thrasonen in die Welt von sich selbst hinein geschrieben.

Er fordert von mir, ich sol diejenige Schrift nennen, an welcher er zuerst seinen Versuch des Verrauchens machen

sol. Und diese Forderung zu [74] erfüllen bin ich nicht verbunden. Ich bin vielmehr berechtiget, ihn aufzufordern, uns diejenigen Schriften zu nennen, welche auf der Capelle seines Verstandes wie Quecksilber verflogen sind. Zugleich aber erwarte ich auch, daß er uns zeige, auf welche Art er die Sache angegriffen hat. In dem Felde der Schauspiele kan Herr Leßing allerdings Verwüstungen anrichten, seine Dramaturgie hat manches schlechte Stück abgewürdigt, und hier wil ich ihm gern die algemeine Regel: artifici in sua arte credendum est, zu statten kommen lassen; aber auf sein bloßes Wort zu glauben, daß er der Man sey, vor dem alle bisherige Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, sobald er seinen Wind darüber gehen lässet, wie Spreu verfliegen müssen, das kan er von keinem vernünftigen Manne verlangen, am wenigsten von denen, welche diese Schriften auch gelesen, geprüfet, zwar nicht alle von gleicher Art, und alle Gründe von gleicher Stärke, aber doch die meisten von denselben bewährt, und viele von ihnen vortreflich gefunden haben: oder Herr Leßing müste so weit gehen, daß er sich einbildete, und zugleich seine Leser bereden wolte, daß er allein einen Menschenkopf, diese Gelehrten aber nur Menschengesichter hätten.

Indessen kan ich es mir leicht vorstellen, wie er auf diese stolze Höhe gerathen sey. Er hat bey seiner Prüfung der Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewis den Satz zum Grunde gelegt:

> Da keine historische Wahrheit demonstrirt werden kan, so kan auch nichts [75] durch historische Wahrheit demonstrirt werden, das ist: zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftswahrheiten nie werden.

Und höchstwahrscheinlich finden in dem Lehrgebäude der Leßingischen Religion, keine andre, als nothwendige Vernunftswahrheiten, stat. Allein mit diesem Satze darf er sich nicht eher melden, bis er dasjenige, womit der Herr Director Schuman solchen in

seiner Antwort völlig zu Grunde gerichtet, gründlich widerlegt hat.

Dieser Satz ist ganz gewis das Feuer der Leßingischen Capelle. Er hat solchen S. 34. der Axiom. wieder angeführt. Er sagt daselbst, dem Scheine nach zwar etwas schwankend, aber doch für einsehende Leser bestimt genung, daß er keine Lehrsätze der Religion annehme, die sich auf geschehene Thatsachen gründen, sondern nur solche, welche mit den Eigenschaften und Willen Gottes übereinstimmen, eigentlich, welche aus den Eigenschaften Gottes demonstrirt werden können, und dem im Naturgesetze geoffenbarten Willen Gottes (ein Man, der die Bibel für überflüßig erklärt, und den Untergang derselben auf alle Art zu befordern sucht, kan von keiner andern Offenbarung des götlichen Willens etwas wissen wollen) gemäs sind, die also nur aus ihrer innern Wahrheit erwiesen werden können. Da nun alle Schriften von der Wahrheit der christlichen Religion gerade das Gegentheil zum Grunde setzen, und richtig erwiesene Thatsachen zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion anneh-[76]men: so hat Herr Leßing kurze Arbeit gehabt, sie alle in diesem Feuer seiner Capelle verrauchen zu lassen. Allein dieses Feuer ist nichts mehr als ein Nordlicht. Er darf sich mit diesem Satze nicht wieder melden, da der Herr Dir. Schuman solchen in s. Antwort, S. 10. f. als eine offenbare Thorheit dargestellet hat. Doch dieses heisse Eisen anzugreifen, hat Herr Leßing bisher wenig Lust bewiesen(*). Und ich glaube, daß diese Antwort des

(*) Ich habe darüber meine Gedanken in dem Vorläufigen, S. 47. u. f. bereits dargelegt. Auch diese hat Herr Leßing mit Stilschweigen übergangen. Er schwärmt dagegen bey Nebendingen und Personalien herum, um die Leser von dieser Hauptsache der Controvers abzuführen. Ich wil aus tausend Fällen, welche die Ungereimtheit dieses Satzes darlegen, nur noch einen hersetzen. Gesetzt, Herrn Leßing wäre in Indien von einem dort verstorbenen Bruder seines Vaters eine wichtige Erbschaft zugefallen. Die Bewindhaber der Ostindischen Compagnie hätten

Herrn Schumans die Capelle sey, auf welcher der Leßingische Bogen: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, sehr geschwind den Weg durch den Schornstein genommen hat.

[77] Indessen wil ich mehr thun als ich zu thun schuldig wäre. Ich ersuche ihn, unsers großen Wagners Betrachtungen über die geoffenbarten Geheimnisse der christlichen Religion: vor unsern Augen auf seine Capelle zu bringen, und solche als Queckfilber verrauchen zu lassen. Ich sage mit großem Vorbedacht: vor unsern Augen. Denn er wird uns doch wohl nicht für so einfältig halten, noch weniger fordern, daß seine Autorität so viel bey uns gelten müste, daß wir es blindlings glauben solten, wenn er uns sagte: Ich habe solche längst auf meine Capelle gebracht, und sie sind verraucht. Nur bitte ich mir dabey folgende Kleinigkeiten aus: Einmahl, daß er den eben angeführten Satz, der die strengste Vernunft, das ganze cultivirte, auch nicht cultivirte Menschengeschlecht, (denn alle vernünftige Bauern werden über denselben spotten) und den

erklärt, daß er diese Erbschaft durch einen Bevolmächtigten abfordern lassen könte, der aber zugleich einen unwidersprechlichen Beweis seiner ehrlichen Geburth und Abstammung von dem Bruder des Verstorbenen mitbringen müste. Wie müste Herr Leßing hier handeln, wenn er nach seinem Grundsatze handeln wolte? er müste sagen: Ich weis es blos aus historischen Nachrichten, daß ein Indien in der Welt ist, darauf werde ich die Kosten, die zur Ueberschickung eines Bevolmächtigten erfordert werden, nicht wagen. Wird er so schliessen? o nein! er wird seinen Grundsatz vergessen, sich mit einem Taufscheine aus dem Kirchenbuche versorgen, und vielleicht selbst nach Amsterdam übergehen. Wie aber, wenn alsdenn die Bewindhabers sagten: der Taufschein ist nur ein historischer Beweis, er beweiset nur eine historische Wahrheit. Wir können es also nicht wagen, auf denselben die theoretische Wahrheit, daß Herr Leßing der rechtmäßige Besitzer der Erbschaft sey, zu bauen, und ihm solche also durch einen Rechtsspruch nicht zu erkennen. Wie würde Herrn Leßing ein solches Verfahren gefallen?

[78] Common sense gegen sich hat, zurücke lasse. Zweitens, daß er bedenke, daß die geoffenbarten Wahrheiten der christlichen Religion nicht als das Einmahl Eins der Arithmetik demonstrirt werden können, und demonstrirt werden sollen. Drittens, daß er mit seiner Theaterlogik zu Hause bleibe, und so lange er diese Arbeit unter Händen hat, seine Leser mit Antithesen, Sophismen, Equivocen, Fallacien, und mit seinem ganzen Bilderkrame verschone. Denn wir verlangen richtige und bestimte Erklärungen, und richtige Schlüsse. Wir verlangen das Feuer seiner Capelle und die Wirkungen desselben, nicht aber die Nordlichter zu sehen, in deren Schöpfung seine Phantasie zum Ekel vernünftiger und Wahrheit liebender und suchender Leser, unerschöpflich ist. Wil er zu gleicher Zeit die beyden Schriften des Herrn Dir. Schumans mit verrauchen lassen, so wird er uns über die Stärke des Feuers seiner Capelle in eine desto größere Verwunderung setzen, und seinen Ruhm destomehr erhöhen. Ich glaube, daß er, wenigstens zu dem letzten, meiner Aufforderung nicht bedurft hätte, sondern solches seiner eignen Ehre schon längst schuldig gewesen wäre.

Nun folgt S. 8. der Axiom. eine Stelle, welche ich ganz hersetzen muß, weil sie ein Beweis der Arglist des Herrn Leßings ist, und die Absicht hat, flüchtigen Lesern Sand in die Augen zu streuen. Er schreibt:

„Nur eines muß ich mir dabey ausbedingen. Er „muß nicht thun, als ob der, der gewisse Beweise einer „Sache bezweifelt, die Sache selbst be-[79]zweifle. Der „geringste Fingerzeig dahin ausgestreckt ist Meuchelmord. „Was kan ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweise „zu einer Gewisheit und Evidenz erheben wil, die sie „schlechterdings nicht haben können? Was kan ich dafür, „daß man die ganze Sache nicht in den bescheidenen „Schranken lassen wollen, innerhalb welchen sie alle ältere „Theologen gesichert genung hielten“?

Wie sehr wäre Herr Leßing zu beklagen, wenn seine Gegner so grausam mit ihm umgiengen, und ihn

solcher Dinge beschuldigten, an welchen er so unschuldig seyn wil, ja wenn man gar *meuchelmörderisch* mit ihm verführe? Aber wie sehr *ist* Herr Leßing zu beklagen, daß er ein so kurzes Gedächtnis hat, und da er die 8te Seite niederschreibt, schon vergessen hat, was er auf der 5. 6 und 7ten geschrieben hatte. Dort lässet er *alle* bisherige Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion auf der Capelle seiner Vernunft verrauchen, so daß auch nicht ein einiges Buch, welches den Zweck hat dieselbe zu beweisen, und nicht ein einiger Grund, welchen die bisherigen *Philosophen und Theologen* dafür angeführt haben, übrig bleibt, und hier wil er die Leser überreden, daß er nur *gewisse Beweise*, nicht verrauchen lassen, sondern nur *bezweifle*, daß es nur *Nebenbeweise* wären, welche man neuerer Zeit zu einer Gewisheit und Evidenz erheben wolle, welche sie schlechterdings nicht haben können, die er nicht als ächte Münze annehmen wolle. Ist hier nicht der offenbarste Widerspruch? Ist es möglich, mit dem Manne einen vernünftigen Streit zu führen, der so wetterwendisch ist, und [80] sich kein Bedenken macht, nach Verlauf einer Viertelstunde dasjenige zu leugnen, was er vor derselben mit der äusersten Hitze bejahet hatte, und dasjenige einzuschränken, was er vorher ohne alle Einschränkung, in dem algemeinsten Verstande und mit den algemeinsten Ausdrücken, die nur möglich sind, behauptet hatte? *Welche Schwäche!* aber *welche Tücke* zugleich, da er sich so sorgfältig hütet, die *gewissen Beweise* anzuzeigen, die er nun nur *bezweifelt*, da er sie vorher hatte im Rauche auffliegen lassen, und diejenigen zu melden, die er noch für gültig erkennet? Allein er hat zugleich vergessen, daß er sich bereits selbst blos genung gegeben hat, so daß man ihm das, was er so sorgfältig zu verdecken sucht, aus seinen eignen Grundsätzen und Aeuserungen unter die Augen stellen kan.

Da er die Bibel mehr als einmahl für ein ganz unnützes Buch erkläret hat, welches ohne den geringsten

Nachtheil der christlichen Religion verlohren gehen könte, ja welches ohne ihren Nachtheil nie existirt haben dürfte: so folgt daraus unwidersprechlich, daß er schlechterdings alle, aus der Bibel hergenommene Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, verwirft, und für untauglich erklärt. Was bleiben also für Beweise übrig? keine andre, als diejenigen, welche die Vernunft an die Hand giebt. Können diese aber die christliche Religion und die Geheimnisse derselben beweisen? Nichts weniger, sie beweisen nur die natürliche Theologie und Religion. Es kan also schlechterdings keine andre seyn, als diese, welche Herr Leßing betrüg-[81]lich beständig die christliche Religion nennet, und durch welchen Kunstgrif er den großen Haufen der Leser seiner Blätter zu berücken, und zu bereden sucht, daß er ein wahrer Verehrer der christlichen Religion sey. Ich fordre also den Herrn Leßing auf, uns die Wohlthat zu erweisen, und stat aller von ihm verworfenen bisherigen Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, uns seinen Beweis zu geben, der gewis ächtes Gold seyn wird, und das Feuer der Capelle, ohne etwas zu verliehren, vertragen kan. Denn eine Uhr verachten und tadeln, auch in Stücken schlagen, das ist eine Kunst, zu welcher ein jeder aufgelegt ist, aber eine bessere und zuverläßigere zu machen, das bedeutet etwas mehr. Ich weis es aber schon zum voraus, daß Herr Leßing diese Forderung so wenig als alle übrige, die ich ihm bereits vorgelegt habe, erfüllen wird. Denn ob er sich gleich das Ansehen geben wil, als ob er die Capelle allein gepachtet habe; so muß er doch besorgen, daß auch andre Leute sich derselben bedienen können und bedienen werden. Sein eignes Gewissen wird ihm sagen, daß sein Beweis, stat richtiger Definitionen, nur Bilder und Gleichnisse, stat vester Gründe, nur analogische Schlüsse darstellen würde, welche, wenn andre Leute solche auf die Capelle bringen würden, nicht wie Queckſilber verrauchen, sondern wie Stroh und Stoppeln verfliegen würden. Herr Leßing wird sich also mit der Weitläuftigkeit dieser Arbeit

entschuldigen. Ich wil es ihm bequemer machen. Ich ersuche ihn also nur uns zu sagen, ob die beyden Artikul: von der Einigkeit Gottes, und von der Unsterblichkeit der Sele, [82] Artikel seiner Religion sind? Wenn er solches zugestehet; so bitte ich ihn, uns von beyden die Beweise zu geben. Hier wird er Gelegenheit haben, die anderweitigen Gründe, auf die er so sehr pochet, anzubringen, und wir werden Gelegenheit haben, die Probe zu machen, ob sie die Capelle aushalten können.

Herr Leßing wil es nicht an sich kommen lassen, daß man ihn beschuldigen sol, daß er die Sache selbst, die Wahrheit der christlichen Religion, bezweifle, weil er gewisse Beweise davon bezweifele. Er erklärt den geringsten dahin ausgestreckten Fingerzeig für Meuchelmord. Ich habe oben schon erinnert, daß er nicht gewisse Beweise, sondern alle Beweise, nicht bezweifle, sondern mit dem äusersten Stolze verwerfe. Ich wage es auf seine Drohung, daher den Schlus zu machen, daß er die Sache selbst, nemlich die christliche Religion in ihrem eigentlichen Verstande, nicht bezweifele, sondern verwerfe, und er muß sich erklären, ob er die christliche Religion ohne alle Beweise annehme, oder er muß uns den Beweis vorlegen, den er allein für hinlänglich hält, seinen Verstand von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Das wäre seine Schuldigkeit gewesen, da er ein solches stolzes und wegwerfendes Urtheil über alle bisherige Beweise derselben von seinem Richterstuhle erschallen lies. Und nun ist solches noch mehr seine Schuldigkeit, da ich ihn öffentlich dazu auffordere, und ihm erkläre: daß ich bis dahin alle diese Aeuserungen für nichts anders als für Gasconnaden ansehe.

[83] Wie wenn Herr Leßing auftreten und sagen wolte: ich erkenne es, daß der gegenwärtig regierende durchlauchtige Herzog von Braunschweig seine Lande mit dem höchsten Rechte besitzet, aber ich erkläre alle bisherige Beweise dieser Wahrheit für untauglich. Was wird ihm

zur Antwort werden? dieses: Gut, so zeige die Untüchtigkeit der bisherigen Beweise, und gieb uns einen andern und bessern. Wie, wenn er hier mit seinem Gleichnisse vom Quecksilber erschiene, und damit die erste Forderung abweisen, zu der letzten sich aber schlechterdings nicht bequemen wolte, würde alsdenn ein jeder darauf ausgestreckte Fingerzeig, daß man ihn im Verdachte hätte, daß er die Sache selbst, nicht allein bezweifelte, sondern auch verwürfe, auch *Meuchelmord* seyn?

Die bescheidnen Schranken, in welchen alle ältern Theologen die Sache selbst gesichert genung gehalten hätten, von welchen Herr Leßing in dem folgenden redet, und welche er im Sinne hat, kenne ich nicht. Er muß solche also auch anzeigen, oder ich erkläre die Sache auch für einen Kunstgrif, mit welchem er schwache Leser berücken wil.

Auf der neunten Seite heist es: „Ich bin ein Liebhaber der Theologie", (aber nicht der biblischen; warum hat Herr Leßing diesen Zusatz ausgelassen?) „und nicht „Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören „müssen". (und niemand *muß* auf ein gewisses System schwören. Alle diejenigen, die diesen Eyd ablegen, erklären sich, daß sie solches freywillig thun, meynen sie es anders, so sind sie Betrüger.) „Mich verbindet nichts, [84] „eine andre Sprache zu führen, als die meinige. Ich „betaure alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, „dieses von sich sagen zu können". (alle diese Männer sind keine ehrliche Männer. Ist die Sprache, die sie führen, nicht die ihrige, das ist, nicht die Sprache ihres Herzens und ihrer Ueberzeugung, und sie machen sich doch durch Eyde verbindlich, solche zu führen, so sind sie Meyneidige.) „Aber diese ehrlichen Männer müssen nur andern „ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner „werfen wollen, mit welchem *sie* an die Krippe gebunden „sind. Sonst höret mein Betauren auf, und ich kan „nichts, als sie verachten".

Abermahl ein sauberes Gleichnis aus Herrn Leßings unerschöpflichen Schatzkammer. Männer, welche unter eyd-

lichen Verbindungen stehen, sind Ochsen, die mit Stricken an die Krippe gebunden sind. Kein Ochse trägt diesen Strick mit seinem guten Willen. Also sind alle eydliche Verbindungen Zwang und Gewalt. Stehet Herr Leßing nicht auch als Bibliothekar und Hofrath unter eydlichen Verbindungen? Unter der Verbindung, zu glauben, daß die Bibliothek, die ihm anvertrauet ist, seinem Herrn eigenthümlich und rechtmäßig zugehöre? daß folglich eine jede Entwendung eines Buches aus derselben durch eine fremde Hand, ein Diebstahl sey? Forbert er nicht, daß alle andere, welche die Bibliothek betreten, eben dieses glauben, und ihr Verhalten darnach einrichten sollen? Wil er damit andern den Strick, mit welchem er selbst an die Krippe gebunden ist, um die Hörner werfen? Was würde er antworten, wenn ein anderer sagte: [85] ich betaure den ehrlichen Leßing, der nicht so glücklich ist als ich, der ich meine Handlungen nach meinem Wohlgefallen einrichten kan. Aber wenn er den Strick, mit welchem er an die Krippe gebunden ist, auch mir um die Hörner werfen wil, so höret mein Betauren auf, und ich kan nichts als ihn verachten?

Hat Herr Leßing auch bedacht, daß alle und jede, welche in dem Civil- und Militairstande die höchsten Stellen bekleiden, auch unter eydlichen Verbindungen stehen? wird er sein pöbelhaftes Gleichnis auch auf diese ausdehnen?

Ich übergehe das übrige der Axiomen bis dahin, da Herr Leßing die von mir verlangte Erklärung abgegeben haben wird. Bleibt er diese schuldig, so wie er bisher die Antwort auf alle die Puncte in meinem Vorläufigen schuldig geblieben ist, bey welchen er Gefahr gelaufen wäre, die innern Gedanken seines Herzens zu verrathen; so werde ich alle weitere Bedenklichkeit bey Seite setzen, und die Gründe, welche er selbst an die Hand gegeben hat, und welche ihn schon, aller seiner scheinbaren Protestationen ungeachtet, höchst verdächtig machen, daß er keine andere als die natürliche Religion annehme,

als völlig bewiesen ansehen, und ihn alsdenn aus diesem Gesichtspuncte behandeln.

Ich komme nun zu den Blättern, welchen er den Titel: Anti-Goeze, zu geben gut befunden hat.

In dem ersten derselben wil er gleich anfangs den von ihm veranstalteten Druck der boshaften und lästernden Fragmente damit rechtfertigen, daß ich [86] selbst zugestanden hätte, daß dieselben schon ein Paar Werke hervorgebracht hätten, deren Nutzen den besorglichen Schaden derselben unendlich überwiegen. Das hier befindliche Wort: unendlich, hat Herr Leßing selbst hinzugesetzt. Es kan etwas zur Beförderung seiner Absicht beytragen. Aus meiner Feder ist solches nicht geflossen. Die Sache selbst habe ich geschrieben, und es ist noch meine Meynung. Ich wil solche durch ein Bild, aber nicht aus Herrn Leßings Vorrathshause, erklären. Wenn die Obrigkeit und die Bürger einer Stadt in Absicht auf die Policey und Feueranstalten nachläßig werden, und solche eingehen lassen, wenn alsdenn ein Mordbrenner Feuer anlegt, und Ursach wird, daß eine große Anzahl Häuser, insonderheit armer Leute darauf gehen, auch einige Kinder, Kranke, alte, auch gesunde und starke Leute, mit verbrennen, dadurch aber die Obrigkeit und Bürger auffordert und aufwecket, auf diejenigen, die zu ihren Thoren aus- und eingehen, und sich unter ihnen aufhalten, imgleichen auf die Feuergeräthe bessere Aufmerksamkeit zu richten, und dadurch aufs künftige dergleichen, oder noch größere Unglücksfälle zu verhüten; so hat die Stadt wirklich davon einige wesentliche Vortheile, sie bekomt neue Häuser, vielleicht regelmäßigere Gassen, und erhält gegen die Gefahr von Mordbrennern eine größere Sicherheit. Von diesen Vortheilen ist der Mordbrenner die causa sine qua non. Aber es ist auch eine große Anzahl von Einwohnern dadurch an den Bettelstab gerathen, und einige haben ihr Leben gar in den Flammen aufopfern müssen. Die gedruckten Fragmente [87] haben einige neue Vertheidigungen der Wahrheit der christlichen Religion und der heil. Schrift veran-

lasset. Es ist zu hoffen, daß solche noch manchen Lehrer und Christen aus seiner bisherigen Schlafsucht aufwecken, und sie antreiben werden, theils mehrere Bevestigung ihres Glaubens zu suchen, theils zu besorgen, daß sich mitten unter uns Leute finden, welche gegen die christliche Religion und gegen den einigen Lehrgrund derselben, die heil. Schrift, eben die Gesinnung haben, als die Mordbrenner gegen eine Stadt. Diese Vortheile räume ich ein. Allein sie sind *zufällig*. Sie hätten eben sowohl durch andre Bewegungsgründe, und durch Anwendung anderer unschädlicher Mittel, als durch die Ausbreitung der gotteslästerlichen Fragmente, erhalten werden können; so wie nicht schlechterdings Mordbrenner nöthig sind, wenn Obrigkeit und Bürger einer Stadt aufgefordert werden sollen, eine verfallene Policey, und die Aufsicht auf die Feueranstalten einer Stadt zu verbessern und wieder herzustellen. Allein der Schade ist *nothwendig*, der daher entstehet, wenn Unglaubige in ihrem Unglauben gestärket, wenn ihre Selen völlig verstocket, und ihre Verachtung des Erlösers und ihre Feindschaft gegen sein Kreuz, aufs höchste getrieben wird, wenn Schwache geärgert, wenn unbevestigte Selen zum völligen Abfalle gereizet, wenigstens gegen Jesum, gegen seine Zeugen und gegen das Evangelium, das doch die einige Kraft Gottes bleibt, selig zu machen, die daran glauben, Röm. 1, 16. mit solchen Vorurtheilen eingenommen werden, welche sich ihres Herzens plötzlich bemächtigen, und hernach von ih-[88]nen schwerlich oder gar nicht überwunden werden können, und fliesset unmittelbar aus dem Drucken und aus dem Lesen der Fragmente, und solches mehr aus diesen, als aus allen bisher gegen die christliche Religion herausgekommenen feindseligen Schriften, weil meines Wissens wenigstens noch keine in unsrer Sprache an das Licht getreten sind, in welchen der *Lästergeist* sich in solcher *Größe*, und mit solcher *Frechheit* gezeiget hätte, als in diesen. Die Schuld und Verantwortung dieser Folgen fält lediglich auf *den Herausgeber* derselben. Glaubt er nun, daß seine vorgespiegelten

Scheingründe, mit welchen er sein Verhalten vor der Welt rechtfertigen wil, und auf welche er so sehr trotzet, auch an jenem Tage, vor dem Richter aller Welt, die Feuerprobe aushalten werden, so glaube er solches auf seine Gefahr. Ich und andre rechtschaffene Christen und wahre Verehrer unsers großen und in dem letzten Fragmente so teufelisch gelästerten Erlösers, haben die stärksten Gründe zu besorgen, daß das, aus dem ewig vest stehenden Grundsatze dieses Gerichts: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meere, wo es am tiefesten ist. Wehe der Welt der Aergernis halber! Es muß ja Aergernis kommen! doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis komt! Matth. 18, 7. 8. fliessende Urtheil, ganz anders ausfallen werde. Herr Leßing schreibt zwar, A. G. 7 St. S. 14. mit der äusersten Verwegenheit: ich glaube ganz und gar an kein solches Aergernis; allein [39] diesen dem Worte Jesu so frech entgegen gesetzten Unglauben muß er an jenem Tage vor dem Angesichte seines Richters verantworten, und das wird ihm schwer genung fallen. Da wird es sich zeigen, wer die Oberhand behauptet, das Wort das Jesus geredet hat, oder sein Unglaube.

Man könte hier einwenden: Alles dieses trift auch diejenigen, welche nachher die Fragmente wieder, obgleich mit beygefügten Widerlegungen, haben drucken lassen. Denn es ist zu besorgen, daß die Neugierigen die ersten allein, die letzten aber nicht lesen werden. Ich antworte: Freylich würde es sehr bedenklich seyn, diese Lästerschriften zuerst aus der Finsternis an das Licht zu bringen, und solche mit einer Widerlegung begleitet, drucken zu lassen. Allein die Sache gewinnet ein ander Ansehen, nachdem Herr Leßing die Sorge übernommen hat, die eigentliche Hebammenstelle bey diesen Misgeburten zu vertreten, und überdem solche noch mit Gegensätzen zu begleiten, welche dem in den Fragmenten befindlichen Gifte, den Weg zu den menschlichen Herzen erst recht bahnen, und insonder-

heit die Absicht haben, ihnen das einige kräftige Gegengift, die heil. Schrift, verdächtig und verhaßt zu machen. Nun sind durch seinen Dienst die Fragmente, da sie auf die Messe nach Leipzig gekommen, in ganz Deutschland verbreitet. Seine Gegensätze reizten die heimlichen und öffentlichen Feinde der Religion Jesu noch mehr, dieselben zu kaufen und begierig zu lesen. Von diesen wurden sie andern angepriesen, und der Schaden, der dadurch angerichtet werden konte, war gewis geschehen, noch ehe die Lüderwal-[90]dische Ausgabe derselben mit der Widerlegung erfolgte. Und da Herr Lüderwald seine Absicht allein auf die Widerlegung des Fragments gerichtet hatte, Herrn Leßings Gegensätze aber zugleich, aus leicht zu begreifenden Ursachen, zu berühren Bedenken trug; so that er wohl, daß er das Fragment abdrucken lies: theils damit er es den Lesern bequem machen möchte, Angrif und Vertheidigung zu vergleichen, theils weil er dadurch verhütete, daß diejenigen, welche beydes vor Augen haben wolten, nicht gereizet würden, die Leßingische Ausgabe zu kaufen, wodurch er ihnen also einen großen Theil des Aergernisses sparete, welches sie aus den Leßingischen Gegensätzen hätten schöpfen können.

Herr Leßing hat zwar an vielen Stellen seiner Blätter vorgegeben, daß nicht er, als der Herausgeber, sondern daß diejenigen, die gegen die Fragmente geschrieben haben, schuld an der Ausbreitung und Bekantmachung derselben wären: also ist nicht der, der das Feuer anlegt, sondern der Thurmwächter der stürmet, und die Leute die zum Löschen laufen, sind Schuld an der daher in der Stadt entstehenden Unruhe; und im 1 St. des A. G. S. 1. 2. und im 7 St. S. 9. stellet er sich, (mit welcher Aufrichtigkeit des Herzens, darüber mag der Herzenskündiger urtheilen) als ob er sie zu dem Ende an das Licht gestellet habe, damit er solche so bald als möglich widerlegt sehen, und solche Widerlegung auch selbst nützen könte, weil er nicht im Stande wäre, viele dadurch bey ihm erregte Zweifel zu überwinden. Doch dergleichen Widersprüche

sind bey Herrn Leßing nichts neues. Wie er aber [91] die Widerlegungen aufnehme, welche von anderer Art sind, als seine Gegensätze, bey welchen die heil. Schrift als Gottes Wort gebraucht wird, und welche den elenden und betrüglichen Grund: das Christenthum ist einmahl da, sein Proces ist gewonnen, also protestiren wir wider alle Revision desselben, mit Verachtung verwerfen, davon hat er in der Duplic gegen seinen lieben Nachbar die Probe gewiesen: und wir können es zum voraus an den Fingern abzählen, wie er bey einer solchen Affenliebe für seinen Fragmentenschmid, allen Widerlegern begegnen werde.

Ich muß einen Schrit zurücke gehen, und noch eine Stelle aus dem A. G. 1 St. S. 4. mitnehmen. Hier schreibt Herr Leßing: „Ich hoffe, mein Ungenanter wird „noch zeitig genung unter die rechten Hände kommen, unter „welchen er mir noch nicht zu seyn scheint: und sodann „glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine „Bekantmachung einen größern Dienst erwiesen zu haben, „als Sie mit allen Ihren Postillen und Zeitungen".

„Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zu„traue, als Sie, sol ich ein Feind der christlichen Religion „seyn? Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem „Gesundheitsrathe anzeige, sol ich die Pest ins Land ge„bracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren „sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenante ganz „aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihn nicht hinein„geholfen hätte. Vernehmen Sie, daß das Buch ganz „existirt, und bereits in mehrern Abschriften existirt, wovon, „ich weis nicht wie", (kan Herr Leßing [92] das mit gutem Gewissen schreiben?) „nur Fragmente des ersten „Entwurfs sich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich „der Welt freylich nutzbarer hätte machen können, wenn „ich alle darin befindliche platdeutsche Bibeln für Sie „conferiret hätte".

Die elende Spötterey über meine Postillen und Zeitungen, verdient Verachtung. Ich habe mich nie

gerühmet, daß ich der christlichen Religion durch meine Schriften, welche nicht alle Postillen sind, einen großen Dienst erwiesen habe. Allein daß Selen darin ihre Erbauung, und niemand als die Feinde der götlichen Wahrheit darin einen Anstos gefunden haben, davon habe ich Gott Lob! häufige und unwidersprechliche Zeugnisse. Ich bin gewis, daß diese an jenem Tage auf meine Seite treten werden. Ueber den Dienst, den Herr Leßing durch den Druck der, Jesum lästernden Fragmente, und durch seine beygefügte Gegensätze der christlichen Religion geleistet, und über die Erbauung, die er dadurch gestiftet, hat er schon hier viele Urtheile rechtschaffener Christen gelesen, und wird noch mehrere davon zu Gesichte bekommen. Er wird solche höhnisch verachten, so wie er, laut seines bisherigen Betragens gegen mich, meine, ich nehme Gott zum Zeugen, aus dem aufrichtigsten Herzen gegen ihn hergeflossene Gewissensrüge, mit welcher ich das vorige Stück beschlossen habe, schnöder verachtet, und seine feindselige Spöttereyen gegen mich hernach noch viel höher getrieben hat; allein mit solchem Trotze und Hohne wird er auf seinem Todtenbette das Urtheil seines Gewissens, und [93] an jenem Tage das Urtheil seines und meines Richters, nicht abweisen können. Ich habe nie Zeitungen, sondern nur einige Aufsätze in gelehrten Zeitungen geschrieben. Diese Wahrheit war den Absichten des Herrn Leßings nicht gemäs, also grif er stat derselben gleich eine Lüge aus der Luft, und schrieb: ihre Zeitungen; und hier handelt Herr Leßing nicht, wie ein ehrlicher Man handeln muß.

Durch den Druck der Fragmente wil er nichts weiter gethan haben, als das im Finstern schleichende Gift dem Gesundheitsrathe angezeigt haben. Erweiset er damit dem Fragmentenschreiber eine Ehre, daß er seine ungedruckten Blätter ein im Finstern schleichendes Gift nennet? Das habe ich auch gethan, und darüber hat mich Herr Leßing, Parabel, S. 29. beschuldigt, daß ich seinen Ungenannten buben-

mäßig behandelt hätte. Hier fält also die Beschuldigung auf ihn selbst zurück. Möchte doch Herrn Leßings Gedächtnis so stark seyn, als seine Phantasie ist, so würde er sich solcher Schwächen vielleicht nicht schuldig machen. Indessen hat er Recht. Die Fragmente sind Gift. Eben ein solches Gift, als eine rebellische Schrift seyn würde, in welcher der rechtmäßige, gerechte, weise und wohlthätige Regent eines Landes vor den Augen seiner Unterthanen so gelästert würde, als unser hochgelobter Erlöser in diesen Fragmenten vor den Augen aller derer, die sich zu Ihm bekennen, an sein Evangelium glauben, und von Ihm Leben und Seligkeit haben und erwarten, gelästert wird. Der von Herrn Leßing [94] veranstaltete Druck derselben sol nur eine Anzeige dieses Gifts an den Gesundheitsrath seyn. Abermahls eines von den Lessingischen hinkenden Gleichnissen. Der Gesundheitsrath ist also die ganze Welt, wenigstens der Theil derselben, der Deutsch lesen und verstehen kan. Mit eben dem Rechte, mit welchen ein Mensch, der einen Scheffel vol Giftpulver, dessen Ausdünstungen tödtlich sind, aus einen verborgenen Winkel hervorziehet, und solches in der Nacht in den vornehmsten Straßen einer Stadt ausstreuet, sich damit entschuldigen kan, daß er solches nur dem Gesundheitsrathe anzeigen wollen, kan auch Herr Leßing diese Entschuldigung für sich gebrauchen, und eben das, was einem Mordbrenner zur Antwort werden würde, wenn er zu seiner Rechtfertigung sagen wolte: Es sind mehrere meines gleichen, wenn ich die Stadt nicht angesteckt hätte, so hätte es gewis ein andrer gethan, kan auch dem Herrn Leßing auf seine Ausflucht, die in den folgenden Zeilen befindlich ist, geantwortet werden. Gewis, er würde die ihm anvertrauete Bibliothek, zwar nicht der Welt, aber doch den Liebhabern der Literair-Geschichte der Bibel, nutzbarer gemacht haben, wenn er alle in derselben befindlichen niedersächsischen Bibeln für mich conferirt hätte, als da er die Fragmente drucken lassen. Allein ich würde mich sehr gehütet haben, ihm eine solche Arbeit anzumuthen. Denn

ich konte es voraus sehen, daß ich die höfliche Antwort erhalten würde: ich bin nicht der Stalknecht, der einem jeden hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe trägt, und in diesem Falle würde ich solche haben müssen gelten lassen.

[95] Auf der 5 S. stehet eine bittere und äuserst verwegene Spötterey über eines der ersten Reichsgerichte, an welcher ich um alles in der Welt willen keinen Theil nehmen möchte, und auf den folgenden Seiten giebt er sein verwegenes Urtheil über das, in der Kayserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung, N. 33. unter den 27 Febr. d. J. und hernach in allen mir zu Gesichte gekommenen Zeitungen publicirte, im allerhöchsten Nahmen Ihro Kayserl. Majest. abgefassete Reichshofrathsconclusum vom 26 Febr. d. J. Hat Herr Leßing solches damahls, als er dieses schrieb, gesehen? das Gegentheil ist fast unglaublich, aber eben so unbegreiflich ist es auch, daß er schreiben können: „daß ich den Reichs-Hof-Rath gern zu einem Schritte „verhetzen möchte, der vor 250 Jahren mit Ernst gethan, „uns um alle Reformation gebracht haben würde". Wie niederträchtig, wie beleidigend ist hier der Ausdruck: verhetzen? wie unsinnig, bey diesem erlauchten Collegio nur die Möglichkeit, sich von einem lutherischen Pastor verhetzen zu lassen, und bey mir eine solche Absicht, vorauszusetzen? wie boshaft von dem Schritte, den der R. H. R., wie Herr Leßing nothwendig wissen muste, nicht erst thun solte, sondern wirklich gethan hatte, vorzugeben, daß uns dieser Schritt vor 250 Jahren, wenn er im Ernste gethan wäre, um alle Reformation gebracht haben würde, folglich da er nun im Ernste gethan ist, uns um alle Reformation bringen muß, oder wenigstens bringen sol. Damit aber die Leser um so viel mehr überführt werden mögen, daß gegen Bahrdts, nicht Uebersetzung, sondern vor-[96]setzliche und boshafte Verfälschung des neuen Testaments ein solcher Schrit im Ernste gethan sey; so wil ich das allerhöchste Kayserl. Rescript aus angeführter Zeitung hersetzen: „Frankfurth vom 26 Febr. „Wegen des anstößigen Buches des D. Bahrdts: die

„neuesten Offenbarungen Gottes ꝛc. sind folgende „Reichs-Hofraths-Conclusa ergangen: Rescribatur dem „Herrn Churfürsten zu Pfalz, daß Kayserl. Majestät dieses „zu Frankenthal gedruckten Buches, welches verschiedne „gleich ersten Anblicks sehr anstößige Religionssätze ent- „halte, nach deshalb veranstalteten völligen Untersuchung, „fernere Ausbreitung versorglich einstellen lassen; anbey „Ihm Herrn Churfürst, allergnädigst auftragen, nicht nur „sämtliche in seinen Landen befindliche Exemplaren einst- „weilen bey Seite zu schaffen, und bis zu anderweitiger „Kayserlichen Verordnung in Verwahrung zu behalten, „sondern auch den Drucker und Verleger darüber ad pro- „tocollum zu constituiren: Rescribatur dem Grafen von „Leiningen Heidesheim: daß Kayserl. Majestät ihm Grafen, „allergnädigst und ernstlich befehlen, nicht nur alle in „seinem Gebiete antreffende Exemplaria dieses Buchs eins- „weilen auf die Seite zu schaffen, und in Verwahrung zu „halten, sondern auch den D. Bahrdt immittels, und bis „zu weiterer allerhöchsten Verordnung alles, einigen Bezug „auf die Religion habende Bücherschreiben, Lehren und „Predigen, gänzlich zu untersagen. Rescribatur der „Kayserl. Bücher-Commißion im Reiche, das von D. „Bahrdt verfertigte besagte Buch an die beyden Univer- „sitäten zu Göttingen und Würz-[97]burg des Endes ab- „zusenden, damit von den dasigen Theologischen Facul- „täten ein ausführlich standhaftes Gutachten darüber, und „wie weit die darin aufgestelleten Sätze eine von den drey „im römischen Reiche bestehenden Religionen abweichende „Lehre enthalten, unverweilt abgegeben werden möge. So- „thanes seiner Zeit einlangende theologische Gutachten habe „Commissio an Kayserl. Majestät zu nachdrucksamer Vor- „kehrung anderweitiger Reichsgesetzmäßiger Verfügungen, „nicht nur allergehorsamst einzusenden, auch immittelst „und versorglich sämmtliche allenthalben ausfündig zu „machende Exemplare mediante requisitione einzubringen, „und die fernere Ausstreuung derselben, auf alle mögliche „Art, zu verhindern".

ich konte es voraus sehen, daß ich die höfliche Antwort erhalten würde: ich bin nicht der Stalknecht, der einem jeden hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe trägt, und in diesem Falle würde ich solche haben müssen gelten lassen.

[95] Auf der 5 S. stehet eine bittere und äuserst verwegene Spötterey über eines der ersten Reichsgerichte, an welcher ich um alles in der Welt willen keinen Theil nehmen möchte, und auf den folgenden Seiten giebt er sein verwegenes Urtheil über das, in der Kayserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung, N. 33. unter den 27 Febr. d. J. und hernach in allen mir zu Gesichte gekommenen Zeitungen publicirte, im allerhöchsten Nahmen Jhro Kayserl. Majest. abgefassete Reichshofrathsconclusum vom 26 Febr. d. J. Hat Herr Leßing solches damahls, als er dieses schrieb, gesehen? das Gegentheil ist fast unglaublich, aber eben so unbegreiflich ist es auch, daß er schreiben können: „daß ich den Reichs-Hof-Rath gern zu einem Schritte „verhetzen möchte, der vor 250 Jahren mit Ernst gethan, „uns um alle Reformation gebracht haben würde". Wie niederträchtig, wie beleidigend ist hier der Ausdruck: verhetzen? wie unsinnig, bey diesem erlauchten Collegio nur die Möglichkeit, sich von einem lutherischen Pastor verhetzen zu lassen, und bey mir eine solche Absicht, vorauszusetzen? wie boshaft von dem Schritte, den der R. H. R., wie Herr Leßing nothwendig wissen muste, nicht erst thun solte, sondern wirklich gethan hatte, vorzugeben, daß uns dieser Schritt vor 250 Jahren, wenn er im Ernste gethan wäre, um alle Reformation gebracht haben würde, folglich da er nun im Ernste gethan ist, uns um alle Reformation bringen muß, oder wenigstens bringen sol. Damit aber die Leser um so viel mehr überführt werden mögen, daß gegen Bahrdts, nicht Uebersetzung, sondern vor-[96]setzliche und boshafte Verfälschung des neuen Testaments ein solcher Schrit im Ernste gethan sey; so wil ich das allerhöchste Kayserl. Rescript aus angeführter Zeitung hersetzen: „Frankfurth vom 26 Febr. „Wegen des anstößigen Buches des D. Bahrdts: die

„neuesten Offenbarungen Gottes ꝛc. sind folgende „Reichs-Hofraths-Conclusa ergangen: Rescribatur dem „Herrn Churfürsten zu Pfalz, daß Kayserl. Majestät dieses „zu Frankenthal gedruckten Buches, welches verschiedne „gleich ersten Anblicks sehr anstößige Religionssätze ent„halte, nach deshalb veranstalteten völligen Untersuchung, „fernere Ausbreitung versorglich einstellen lassen; anbey „Ihm Herrn Churfürst, allergnädigst auftragen, nicht nur „sämtliche in seinen Landen befindliche Exemplaren einst„weilen bey Seite zu schaffen, und bis zu anderweitiger „Kayserlichen Verordnung in Verwahrung zu behalten, „sondern auch den Drucker und Verleger darüber ad pro„tocollum zu constituiren: Rescribatur dem Grafen von „Leiningen Heidesheim: daß Kayserl. Majestät ihm Grafen, „allergnädigst und ernstlich befehlen, nicht nur alle in „seinem Gebiete antreffende Exemplaria dieses Buchs eins„weilen auf die Seite zu schaffen, und in Verwahrung zu „halten, sondern auch den D. Bahrdt immittels, und bis „zu weiterer allerhöchsten Verordnung alles, einigen Bezug „auf die Religion habende Bücherschreiben, Lehren und „Predigen, gänzlich zu untersagen. Rescribatur der „Kayserl. Bücher-Commißion im Reiche, das von D. „Bahrdt verfertigte besagte Buch an die beyden Univer„sitäten zu Göttingen und Würz-[97]burg des Endes ab„zusenden, damit von den dasigen Theologischen Facul„täten ein ausführlich standhaftes Gutachten darüber, und „wie weit die darin aufgestelleten Sätze eine von den drey „im römischen Reiche bestehenden Religionen abweichende „Lehre enthalten, unverweilt abgegeben werden möge. So„thanes seiner Zeit einlangende theologische Gutachten habe „Commissio an Kayserl. Majestät zu nachdrucksamer Vor„kehrung anderweitiger Reichsgesetzmäßiger Verfügungen, „nicht nur allergehorsamst einzusenden, auch immittelst „und versorglich sämmtliche allenthalben ausfündig zu „machende Exemplare mediante requisitione einzubringen, „und die fernere Ausstreuung derselben, auf alle mögliche „Art, zu verhindern".

noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring wuste, daß er demselben eine besondre Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88sten Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke davon nahmentlich anführte, und den Herzog zum Besitze derselben besonders Glück wünschte: als den Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelsammlung der hochseligen Herzogin Maria Elisabeth Sophia, einen solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß nun die wolfenbüttelsche Bibelsamlung unstreitig in Deutschland die erste ist. So lange also Herr Leßing diese Stelle bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen. Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stalknechts der nur Heu auf die Raufe tragen sol, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes:

[101] Daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könte.

Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, in welchen der Beweis für die, von dem Herrn D. Semler angenommene Meynung: daß die ganze römische Kirche, vor der tridentinischen Kirchenversamlung, die Vulgata für authentisch gehalten, und verlanget habe, daß so gar die Grundtexte nach derselben geändert werden müsten, befindlich ist. Daß dieser Satz in der tridentinischen Kirchenversamlung Seff. IV. 7. an-

genommen worden, aber mit der Einschränkung, daß der Bischof, Inquisitor, Parochus, oder Beichtvater das Recht haben solte, die Erlaubnis die von catholischen Verfassern in die Landessprachen übersetzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der Gotseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weis ich, aber ich weis auch, daß dieser Satz nicht von dem Concilio selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von den Päpsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten. Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher algemeiner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen, und die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein algemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung [102] hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf. Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen, in die Italiänische, Ober- und Niederdeutsche, Holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen konte und gefasset hatte? Herr Leßing wird sie alle in der wolfenbüttelschen Bibliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner Meynung überzeugt und ihn bewahrt haben, solche zu seinem eignen Nachtheile, so dreiste auf das Papier zu werfen. Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Uebersetzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern? Kan aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könte? Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der Cölnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache vertheidigt, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, sondern anpreiset. Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck, besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen Testaments und der Bibel an

das Licht treten durften? Ich weis keine. Aber, wird Herr Leßing sagen: Hat man nicht vor dem tridentinischen Concilio Luthers Ueberſetzung auf das heftigſte verfolgt, und ſolche an vielen Orten ſogar verbrant? Hat nicht Carl V. in den Niederlanden durch die ſchärfſten Mandate alle aus Luthers Ueberſetzung gemachte holländiſche Ue-[103]berſetzungen zum Feuer verdamt, und ſind ſolche aus dem Grunde nicht ſo häufig verbrant, und auf alle mögliche Art vertilget, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben iſt? Ich antworte: dieſes alles räume ich ein: aber iſt ſolches aus dem Grunde geſchehen, weil Luther die Bibel in die Landesſprache überſetzt hat, oder weil man ihn beſchuldigte, daß er ſolche ſeinen Irthümern zu Gunſt verfälſchet hätte? Dieſes, und nicht jenes, warf ihm Emſer vor, und ſein Hauptgravamen iſt dieſes: er hätte nicht allein aus einem verfälſchten hußitiſchen Exemplare überſetzet, ſondern auch ſelbſt hinzugeſetzet, was ihm gefallen, und in der Feder gelaſſen, was ihm nicht angeſtanden hätte. Allein dieſe Beſchuldigungen getrauete ſich kein vernünftiger Catholike, die einzige Stelle Röm. 3, 28. wo er das Wort: allein, gegen den Grundtext hinzugethan haben ſolte, ausgenommen, zu wiederhohlen. Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Ueberſetzung auf das heftigſte verdammet wurde, erſchienen Catholiſche Ueberſetzungen in holländiſcher Sprache mit dem Privilegio eben des Kayſers, der Luthers Ueberſetzung zum Feuer verurtheilte. Kan Herr Leßing nach ſeinem Grundſatze dieſen Widerſpruch heben? Ich beſitze ein ſehr ſeltenes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occluſum, ſive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua Vulgari, ſeu vernacula, Tractatus. Gallice primum conſcriptus, anno 1651. a Dō *Nicolao le Maire,* S. S. Theologiae Licentiato in Facul-[104]tate Pariſienſi, Conſiliario, Eleemoſynario, & prædicatore Regis Chriſtianiſſimi etc. Nunc Latine prodit in Germania. Herbipoli M. DC. LXII. 4. Dieſer

Verfasser theilt sein Werk in drey Theile. In dem ersten wil er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweiten, aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen, in dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem tridentinischen Concilio seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser Kirchenversamlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte anführen können. Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Herr Leßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben. Kan er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz erweisen, so will ich es ihm von Herzen danken. Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Nun folgt ein Schlus von Luthern auf Bahrdten, ein abermahliger Beweis der Leßingischen Logick. Kan Herr Leßing behaupten, daß Bahrdtens neue Offenbarungen eine Uebersetzung des neuen Testaments sind, so ist ihm seine eigne Ehre sehr gleichgültig. Er legt damit das Bekäntnis ab, daß er entweder, weder Griechisch noch Deutsch verstehe, und so wird ihn sein ärgster Feind nicht beschimpfen, oder er sagt damit, daß er gegen allen Augenschein urtheile, und die Wahrheit seinen Leidenschaften aufopfere. [105] Daß Bahrdt das neue Testament auf die offenbarste und boshafteste Weise verfälschet habe, ist eine Wahrheit, welche so sonnenklar erwiesen ist, als etwas erwiesen werden kan. Wil Herr Leßing dieses leugnen, so rette er die in meinem Beweise, und in vielen andern dagegen gerichteten Schriften, angeführten Stellen. Wer hat Heumans, Bengels, Michaelis, und vieler andrer neuere Uebersetzungen verdammet? Selbst den alten Socinianern und Dammen lässet man die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie in ihren Uebersetzungen, wenige Stellen ausgenommen, als ehrliche Leute zu Werke gegangen sind. Dagegen zeigt sich in Bahrdtens Buche der boshafte Verfälscher auf allen Seiten. Also nach der Leßingischen Logik: „Bahrd-

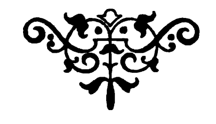
„tens Uebersetzung verdammen, heisset der Lutherschen „Uebersetzung den Proces machen, wenn auch jene noch „so sehr von dieser abgehet: Luthers Uebersetzung gieng „von den damahls angenommenen Uebersetzungen auch ab", (verfälschte sie aber den Grundtext? gieng Luther bey derselben so zu Werke, als Bahrdt bey der seinigen?) „und mehr oder weniger", (übersetzt oder verfälscht) „darauf komt nichts an". Kan ein rechtschaffener Man, der es nicht vorsetzlich darauf setzet, seine Leser zu verblenden und zu verführen, so schliessen?

Auf der 9 S. des 1 St. des A. G. fordert mich Herr Leßing auf, seine Duplic zu widerlegen. Ich finde solches nicht nöthig; theils weil [106] ich mich nicht verbunden sehe, seinem lieben Nachbar vorzugreifen, theils weil ich das Urtheil über dieselbe verständigen Lesern überlassen kan. Daß er in der Kunst, mit seiner Theater-Logik und Bildersprache die richtigsten Sachen zu verwirren, und die hellesten in Nebel und Dunkelheit einzuhüllen, ein großer Meister sey, das wil ich ihm gerne zugestehen. Solten sich indessen Leser finden, welche sich überreden könten, daß er in seiner Duplic die, von dem Fragmentenschmiede angegebenen Widersprüche erwiesen habe, so kan man sie ihrem Dünkel überlassen: denn bey Leuten, welche sich durch solchen Wind hin und her treiben lassen, ist wenig auszurichten.

Den nun folgenden Misgrif, in Absicht auf die mir so unbesonnen zugeschriebene Recension der Maschoischen Schrift, habe ich oben schon hinlänglich abgewiesen. In Herrn Maschos Buche ist viel Gutes, aber auch viel Verworrenes und Seltsames. Seine besondre Meynungen werden wenig Leser verführen, am allerwenigsten der Einfal, daß der Verfasser der Fragmente, diese unschuldige und fromme Sele, wie ihn Herr Mascho, vermuthlich in Rücksicht auf den Herrn Leßing nennet, durch Buxtorfs und Danzs Systemen zum Naturalismo verleitet worden. Und warum haben denn so viele andre große und berühmte Gelehrte, welche diese Systemen an-

genommen, dieses Unglück nicht gehabt? warum sind Buxtorf und Danz nicht selbst Naturalisten [107] geworden? Der Schlus dieses Stückes, da Herr Leßing zum Spaße vorgiebt, daß er und Herr Mascho unter einer Decke liegen könten, ist kindisch.

Für dieses mahl keinen Schrit weiter, bis Herr Leßing erst die oben geforderte Erklärung gegeben haben wird. Giebt er sie, so wird solches unserm Streite erst die rechte Richtung geben. Bleibt er sie schuldig, so werden verständige Leser selbst wissen, was sie daraus schliessen sollen.



Leßings
Schwächen,

gezeigt

von

Johan Melchior Goezen.

Beschütz uns Heyland Jesu Christ,
Der du zur Rechten Gottes bist.
Sey unser Schild und starke Wehr,
Staub ist vor Dir der Spötter Heer!

Du hast von Ewigkeit gesehn,
Wie lange noch ihr Trotz bestehn
Und gegen Dich hier schnauben soll;
Vielleicht ist nun ihr Maaß bald voll.

Auch sie, o HErr! hast Du versöhnt,
Sie, deren Spott Dich itzt verhöhnt:
Gieb, daß noch vor der Todesnacht
Zur ernsten Reu ihr Geist erwacht!

Klopstock.

Das dritte Stück.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.

Vorerinnerung.

Der Herr Hofrath Leßing hat mich auf die von ihm verlangte Erklärung über die Frage: was für eine Religion er durch das Wort: christliche Religion, verstehe? nicht lange warten lassen. Er hat diese Antwort in einem Bogen unter dem Titel: Gotth. Ephr. Leßings nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg. Wolfenbüttel, 1778. ertheilt. Ich erwartete diese Antwort in einem Stücke der Anti-Goezen. Allein es hat Herrn Leßing gefallen, solche in einer besondern Schrift, welcher er seinen Nahmen vorgesetzet hat, zu geben. Diese plötzliche Veråndrung machte mich stutzig, und führte mich auf Gedanken, welche mir zwar vorher schon öfters eingefallen sind, die mir aber allezeit zu unwahrscheinlich geschienen haben, als daß ich es hätte wagen können, solche dem Publico vorzulegen. Nun aber gewinnen sie eine andre Gestalt.

Höchstwahrscheinlich haben alle bisherige Leser der bisher erschienenen nahmlosen Blätter, Herrn Leßing, welcher in denselben durch und durch zu reden scheint, für den Verfasser derselben gehalten, und nur diejenigen könten hier eine Ausnahme machen, denen er im Vertrauen andre Nachrichten [112] mitgetheilt hätte. Ich selbst habe, wie aus meinen Aufsätzen erhellet, gleichfals in dieser Meynung gestanden. Indessen werden die Leser sich erinnern, daß ich an mehr als einem Orte meine äuserste Befremdung bezeugt habe, wie es möglich seyn könne, daß der sonst so scharfsinnige, so witzige, so ernsthafte und bescheidne Ver-

fasser des Laokoon, der antiquarischen Briefe und der Abhandlung: wie die Alten den Tod abgebildet haben, so tief hätte sinken können, als er in diesen Blättern gesunken ist? wie es möglich seyn können, daß aus Leßings Kopfe und Feder solche Trugschlüsse, solcher falscher Witz, solche Widersprüche, solche ungeschickte und lächerliche Bilder und Gleichnisse, solche ungereimte Wendungen, solche niederträchtige und pöbelhafte Ausdrücke, kurz! aller der Wust habe fliessen können, welcher auf allen Seiten dieser Blätter den Lesern in die Augen fällt? Ja ich habe immer gezweifelt, ob er der Verfasser des Bogens: über den Beweis des Geistes und der Kraft, imgleichen des Testaments Johannis, seyn könte, da sonderlich das letzte, das ganze Verhalten des Verfassers der Parabel, des Absagungsschreibens, und der Anti-Goezen, verdammet. Ich habe ihn mehr als einmahl, aber allezeit vergeblich aufgefordert, sich darüber zu erklären.

[113] Es ist mir unbegreiflich gewesen, daß der sonst so muthige und seiner gerechten Sache in seinen vorigen Streitigkeiten so viel zutrauende Leßing, der seinen Streitschriften allezeit seinen Nahmen und den Nahmen des Verlegers vorgesetzet hat, sich dergestalt vergessen könte, daß er diesen Blättern, welche alle innere Eigenschaften der Pasquille haben, auch noch die äuserlichen Kenzeichen derselben, die Verleugnung seines und des Verlegers Nahmens, geben könte. Freylich würde er den Vortheil davon haben können, daß er, wenn er darüber rechtlich belanget wäre, allezeit hätte sagen können: beweiset, daß ich der Verfasser bin; und solches würde seinen Gegnern nach juristischer Art, allezeit schwer gefallen seyn. Allein wer solte es einem Leßing zutrauen, daß er vermögend wäre, auf eine solche Art zu Werke zu gehen?

Alle diese Gründe zusammen genommen, haben den Herrn Lic. Wittenberg bewogen, den Herrn Leßing in seinem an ihm gerichteten Sendschreiben, die Anti-Goezen schlechterdings abzusprechen, und in diesem Falle seine Ehre

zu retten. Allein dieses wird ihm wenig helfen; und er wird die Schmach davon bey der gegenwärtigen und bey der Nachwelt tragen müssen, so lange bis er öffentlich erklärt, daß er nicht der Verfasser dieser Schmähkarten ist, und bis er den [114] wahren Verfasser nennet. Denn der Verdacht, daß ihm derselbe bekant seyn müsse, hat Gründe der höchsten Wahrscheinlichkeit. Der Herr Lic. Wittenberg spricht ihm nur die Anti-Goezen ab; ich füge noch die Parabel, die kleine Bitte und das Absagungsschreiben bey. In Absicht auf den Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, und auf die Axiomata, bin ich noch zweifelhaft. Indessen aber bin ich doch völlig berechtiget, ihn so lange als den Verfasser aller gegen mich in dieser Streitigkeit an das Licht gestelleten Schriften anzusehen, bis er sich selbst öffentlich davon lossaget, und alsdenn bin ich bereit, ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die er nach den Gesetzen von mir verlangen kan.

Der neueste Bogen, dessen Aufschrift ich vorhero angeführet habe, bestätiget die Meynung, daß es sehr unwahrscheinlich sey, daß Herr Leßing der Verfasser der Parabel, der kleinen Bitte, des Absagungsschreibens und der Anti-Goezen sey: denn gleich in den ersten Zeilen desselben bezeuget er seinen Abscheu an einem so langen ärgerlichen Aufheben, welches nur bey den schlechtesten Klopffechtern im Gebrauche sey, welches ich aber, da er mir solches schuld giebt, für eine Calumnie erkläre. Würde ein Leßing, wenn er der Verfasser dieser [114] Blätter wäre, diese Zeilen haben niederschreiben können, ohne daß ihm das: turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum, vor Augen gestanden hätte? Alle vernünftige Leser, auch seine noch übrigen wenigen parthеyischen Freunde, erkennen und gestehen, daß in diesen Blättern das ärgerliche Aufheben, welches nur bey den schlechtesten Klopffechtern im Gebrauche ist, so hoch getrieben werde, als es jemahls ein Weislinger und Vandel getrieben haben. Die ganze

Parabel bestehet aus lauter Luftstreichen. Die *kleine Bitte* sucht die Leser mit elenden Bildern und Gleichnissen zu verwirren, und im Grunde sagt sie nichts. Das *Absagungsschreiben* ist eine Nachahmung der Ausforderungen eines Goliaths, 1 Sam. 17. Der Verfasser derselben wil für einen recht warmen Freund der Lutherischen Kirche angesehen seyn; S. 24. und der Verfasser des Bogens: *über den Beweis des Geistes und der Kraft*, erklärt sich: *daß sich seine Vernunft gegen den Satz streube: daß Gott einen Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey*, also gegen den Hauptsatz der Lehre, die in der Lutherischen Kirche getrieben wird, S. 11. Kan ein gröberer Widerspruch gedacht werden? und was ist, wenn beyde Schriften aus einer Feder geflossen sind; die Freundschaftsversicherung gegen die Lutherische [116] Kirche? der niedrigste Klopffechterstreich, der nur gedacht werden kan. Was findet man auf allen Seiten der *Anti-Goezen*? Nichts als die ekelhaftesten Klopffechterkünste und Harlekinaden, welche den Zweck haben, mich von der Klinge zu entfernen, und mich zu verleiten, daß ich die Hauptsache aus den Augen verlieren sol. Nur ein paar zum Beyspiele, denn wenn ich alle hersetzen wolte, so müste ich alle *Anti-Goezen* abschreiben. Was ist die A. G. 2 St. S. 4. in der Anmerkung befindliche Glosse über das von mir gebrauchte Wort: *Equivocen*. Ich kan auf das heiligste versichern, daß mir die, von dem Verfasser angegebne Bedeutung desselben, völlig unbekannt gewesen, bis ich sie hier gelesen habe. Daß ich die französische Endigung mit der deutschen verwechselt, und das Wort: æquivocatio, equivo*cen*, und nicht equivo*quen*, geschrieben habe, stand in meiner Freyheit. Mir wil es der Verfasser zum unvergeblichen Verbrechen anrechnen, daß ich ein Wort gebraucht, welches, aber gegen alle meine Absicht, und gegen alle Verbindung mit den andern Ausdrücken, in welche ich dieses Wort gesetzet habe, durch *Pferdegeschrey* übersetzt werden könte, aber in dieser Verbindung nur von Narren also

übersetzt werden kan: und er beschuldigt mich mit der äusersten und recht teufelischen Bosheit, S. 11, daß ich als sein Ankläger da stünde, [117] und Blut und Verdammung wieherte. Was ist es anders, als ein elender Klopffechterstreich? wenn er auf den ersten drey Seiten des 2ten A. G. mit dem Worte: etwas Vorläufiges, mit welchem ich die erste ihm entgegen gesetzte Schrift bezeichnet habe, ein solches läppisches Gewäsche treibt, und sagt: „er aequivocire und wortspiele „mit Vorläufig und Vorlaufe, ohne sich im geringsten zu „erklären, ob er den Vorlauf von der Kelter oder von „der Blase verstehe". Was ist es anders, als ein boshafter Klopffechterstreich, wenn er S. 3. des 3ten A. G. mich beschuldiget, daß ich die Ehre und das Vergnügen hätte, den Herrn Basedow, Teller, Semler, Bahrdt, den Verfassern der algemeinen Bibliothek, und seiner Wenigkeit die Verdammung anzukündigen, und solches deswegen, weil sie nicht gerade dasjenige glaubten, was ich glaubte. Der Verfasser bleibt so lange der unverschämteste Lügner, bis er mir diese Verläumdung erweiset, bis er mir in meinen Schriften die Seite zeigt, wo sie stehet, und wo ich des Hn. Tellers Nahmen genant habe. Ich hatte geschrieben: Herr Leßing habe die Advocatur des Ungenanten übernommen. Ein Kind, das weis, was Advocatur heißet, wird diese Worte so verstehen: er habe die Vertheidigung des Ungenannten übernommen. Nun [118] bitte ich die Leser nachzusehen, wie der Verfasser der Anti-Goeze im Anfange des siebenden Stücks mit diesen Worten erst umgehet, und hernach doch selbst bekennet, daß er den wahren Sin derselben, welchen kein Karrenschieber verkennen könte, einsähe. Welcher Klopffechter kan es ärger machen? Und was ist das ganze achte Stück? Doch gegen dieses hat der Verfasser einen Gegner gefunden, den er gegen sich gereizet zu haben, gewis nunmehr sehr bedauren wird. Ich sage es noch einmal: ist es möglich, daß Herr Leßing, der sich das Ansehen geben will, daß er an solchem Auf-

heben, welches nur bey der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch sey, einen so grossen Abscheu habe, der Verfasser dieser Blätter seyn könne? Ein so grosser Geist wird sich doch wohl keine solche facta protestationi contraria zu Schulden kommen lassen. Doch der nahmenlose Verfasser mag seyn wer er wolle; so ist er ein boshafter Verläumder, dafür erkennen und erklären ihn alle diejenigen, die nicht gleiche Gesinnung mit ihm haben, und dagegen wird ihm die Protestation 2 A. G. S. 15: daß er zwar ein ungesitteter, aber kein unmoralischer Gegner sey, wenig zu statten kommen. Wahrlich! die Moral der Kannibalen ist weit gesunder, als die Moral dieses Menschen.

[119] Nur noch eine Anmerkung zur Vorerinnerung. Es ist mir bekant geworden, daß Verschiedne es mir verdacht haben, daß ich nicht lieber die Widerlegung der Fragmente selbst vor mich genommen, als daß ich mich mit Herrn L. abgegeben hätte. Zu meiner Rechtfertigung gebe ich denen, die also urtheilen, folgendes zu bedenken. Die Erfahrung lehret, daß bereits verschiedne Widerlegungen des Fragments, in welchem die Auferstehungsgeschichte des Erlösers bestritten wird, an das Licht getreten sind, daß aber die Herren Verfasser derselben sich mit allem Fleiße gehütet haben, der Gegensätze des Herrn L. auch nur auf die entfernteste Art zu gedenken, oder über das Unternehmen desselben, da er diese Schandschriften durch den Druck gemein gemacht, ein Urtheil zu fällen. Man konte sich die gegründeteste Hofnung machen, daß noch mehrere Vertheidiger der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion gegen diese Angriffe auftreten würden; man muste aber besorgen, daß sie in die Fusstapfen ihrer Vorgänger treten, und es mit aller Sorgfalt vermeiden würden, den Herausgeber dieser Früchte der Finsternis und der Bosheit, gegen sich zu reizen. Dieses würde Herrn L. gar außerordentlich stolz gemacht, und ihn gereizet haben, sein Triumphslied aus dem höchsten Tone anzustimmen. Und mich reizte diese Be-[120]trachtung, es im Vertrauen

auf Gott und auf die Gerechtigkeit der Sache, die ich vor mir habe, getrost zu wagen, mich diesem Goliath gerade entgegen zu stellen. Dieser Entschlus hat mich bis hieher nicht gereuet, und er wird mich auch ewig nicht gereuen. Ich konte es an den Fingern abzählen, wie Herr Leßing mir begegnen würde: und er hat meine Erwartung noch übertroffen. Indessen hat keiner von seinen Klopffechterstreichen mich getroffen, und seine Schmähungen sind mir Ehre. Hoffentlich werden sich auch Lehrer finden, welche das neueste so abscheuliche Fragment, von dem Zwecke Christi und der Apostel, in seiner Blöße und Schande darstellen werden, und meine Hofnung ist desto gegründeter, da unsre Zeiten an Doctoren der heil. Schrift so fruchtbar sind, welche sich bey Uebernehmung dieser vorzüglichen Würde, in ihrem desfals abzulegenden Eyde, besonders verbindlich machen, die Ehre der heiligen Schrift und der in derselben enthaltenen göttlichen Wahrheiten, gegen solche Angriffe zu vertheidigen, als ohne welche besondre Verbindlichkeit die Ertheilung dieser Würde eine völlig nichtsbedeutende Sache, und ein noch so prächtig gedrucktes Diploma nichts mehr als eine glänzende Seifenblase seyn würde. Luther leitete seine Verbindlichkeit, für die evangelische Wahrheit zu kämpfen, vornehmlich aus seinem [121] Doctoreyde her. Er trat den Leviathan zwischen seine großen Zähne, bekante Jesum frey, und lies ihn walten. Zu solchen Beweisen eines Heldenglaubens werden wir itzt nicht aufgefordert. Bahrdt, Leßing und andre Feinde der heiligen Schrift sind keine Leviathans, und die Auswürfe ihres elenden Witzes sind keine große Zähne des Leviathans. Erfüllet ein lutherischer Doctor der heiligen Schrift seine Pflicht, wenn er nur bisweilen, auch in einer gedruckten Schrift oder Predigt, in algemeinen Ausdrücken über die Feinde des Wortes Gottes seufzet und vor denselben warnet; so erfüllet ein General auch seine Pflicht, wenn er bisweilen gegen das feindliche Lager aufs Gerathewohl einen Schus thut. Schweigen unsre Doctores Theologiä so gegen die Frag-

mente und gegen Leßing, wie viele gegen die Bahrdtischen Verfälschungen des neuen Testaments und gegen seine Lästerungen des Urhebers der Schriften desselben, geschwiegen haben; so müssen die Steine schreyen: und sie beweisen dadurch, daß bei der Uebernehmung ihrer Würde nichts weniger ihre Absicht gewesen, als diese: sich der evangelischen Kirche als gute Streiter Jesu Christi darzustellen, und als solche zu leiden.

Hamburg, den 14 Aug. 1778.

Goeze.

* * *

Ich hatte mich in dem 2ten Stücke von Leßings Schwächen S. 67 erklärt, daß ich die weitere Beantwortung der Axiomaten bis dahin aussetzen müste, bis er uns erst die bestimteste Erklärung gegeben: *was für eine Religion er durch die christliche Religion verstünde?* und *daß er uns die wesentlichsten Artikel der Religion anzeigen solte, zu welcher er sich selbst bekennet:* und ich bin versichert, daß die rechtmäßige Absicht dieser gedoppelten Frage allen verständigen und unpartheyischen Lesern in die Augen geleuchtet hat. Es ist keine andre als diese, denselben dadurch zu nöthigen, bey der Klinge zu bleiben, und also den niedrigen und pöbelhaften Klopffechterstreichen, mit welchen von jener Seite der ganze Streit bisher geführet worden, einmal ein Ende zu machen. Diese Fragen kamen den Herrn Leßing ungelegen, und er kan seinen Unwillen nicht bergen. Die zweite hat er mit völligem Stillschweigen übergangen. Die erste nennet er auf dem Titel seiner neuesten Schrift, eine *sehr unnöthige Frage*, und S. 4. sagt er, *daß solche eine wahre Calumnie* enthielte. Ist es möglich, die Unverschämtheit weiter zu treiben, als Herr Leßing solche hier getrieben hat? Ich setze nochmals voraus, daß alles, was in den bisher von jener Seite herausgekommenen Blättern befindlich ist, vor Hrn. L. Rechnung da stehet, bis er sich ausdrücklich davon lossaget. Nun bitte ich einen jeden Rechtschaffenen, zu erwägen:

[123] 1. daß Herr Leßing in dem Bogen: *über den Beweis des Geistes und der Kraft*, S. 11 ausdrücklich geschrieben, daß sich seine Vernunft gegen den Satz: *daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm*

gleiches Wesens sey, streube. Streubt sie sich gegen diesen Satz, das ist, erklärt sie solchen für falsch, also für verwerflich, so wird sie sich auch gegen alle Sätze streuben, welche mit diesem in wesentlicher Verbindung stehen, und mit ihm zugleich fallen müssen.

2. Daß er sich in eben diesen Bogen ausdrücklich erklärt, daß er keine Lehrsätze für wahr erkenne, welche allein durch historische Beweise und durch Facta erwiesen werden könten. Da nun aber die vornehmsten und wesentlichsten Lehrsätze der christlichen geoffenbarten Religion sich allein auf Beweise von dieser Art gründen; so folgt ja unwidersprechlich, daß Herr Leßing alle diese Lehrsätze verwerfen müsse und wirklich verwerfe.

Wäre ich also nicht durch seine eigne Erklärung hinlänglich berechtiget, ihm gerade auf den Kopf schuld zu geben, daß er mit dem Nahmen der christlichen Religion nur spiele, daß er den Lesern Staub in die Augen werfen wolle, wenn er sich für einen Freund der christlichen, besonders der Lutherischen Religion ausgiebt? daß er im Grunde allezeit, so oft er die christliche Religion nennet, wie Tindal und Toland nichts anders als die natürliche Religion verstehe? Ich trug aber dennoch Bedenken diesen Weg einzuschlagen, und glaubte, es sey der Billigkeit gemäßer, erst desfals seine eigne runde [124] Erklärung zu fordern und zu erwarten. Herr Leßing wil sich zwar das Ansehen geben, als ob er dergleichen Aufforderung gewünschet habe; allein er kan doch den Unwillen seines Herzens nicht verbergen, und legt vielmehr seinen Verdrus deutlich zu Tage, da er meine Frage nicht allein für eine sehr unnöthige Frage erklärt, sondern solche gar als eine Calumnie lästert. Was für eine Absicht er dadurch zu erreichen suche, ist leicht zu entdecken. Er wil sich das Ansehen geben, als ob er ein aufrichtiger und recht warmer Freund der christlichen und Lutherischen Religion sey, damit gutherzige Leser desto eher geblendet und sicher gemacht werden mögten, ihm nichts Arges zuzutrauen: so wie er bereits in den Axiomaten, S. 8. den geringsten Finger-

zeig, der dahin ausgestreckt würde, ihn zu beschuldigen, daß er die Sache selbst, die Wahrheit der christlichen Religion, bezweifele, weil er gewisse Beweise bezweifele, für Meuchelmord erkläret hat. Sind das nicht sichtbare Schlangenkrümmen! Ich sage: sichtbare: denn sie müssen demjenigen sogleich in die Augen fallen, der den Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, gelesen hat, und sich erinnert, daß Herr Leßing in demselben solche Erklärungen von sich gegeben, nach welchen in seiner christlichen Religion durchaus nichts anders, als allein die Wahrheiten der natürlichen Religion, stat haben können. Dieses hatte ich vor Augen, da ich in dem 2ten Stücke von Leßings Schwächen S. 69 schrieb: daß, wenn Herr L. hätte vermuthen können, daß die Controvers diesen Gang nehmen würde, er sich wohl gehütet haben [125] würde, sich so frühzeitig zu verrathen, und die wahren Gedanken seines Herzens zu offenbaren. Denn mit jenen Aeuserungen hat er sich zum voraus selbst geschlagen, wenigstens sich offenbar für einen Widersacher und Feind der geoffenbarten christlichen Religion erklärt. Und daher werden ihm einsehende Christen um so viel weniger trauen, wenn er hernach in dem Schafskleide erscheint, und es für Meuchelmord und Calumnie erklärt, wenn man ihn nicht für einen aufrichtigen Bekenner und Verehrer der christlichen Religion ansehen wil.

Allein ich bemerke hier noch eine Schlangenkrümme, noch einen Schlupfwinkel, welchen sich hier Herr Leßing offen zu behalten sucht, die nicht so deutlich in die Augen fallen, dennoch aber dem, der seine Wendungen im Zusammenhange übersiehet, sichtbar genug werden.

Er erklärt sich S. 6. der nöthigen Antwort rund und deutlich: daß er unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind, er begreift unter denselben auch das so genante apostolische Symbolum, und das so genante Symbolum des

Athanasius, ob es schon ausgemacht sey, daß diese zu jenen nicht gehören.

Können nun mit dieser Erklärung die in dem Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, befindlichen Aeuserungen: daß Herrn Leßings Vernunft sich gegen den Satz: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm glei-[126]ches Wesens sey, streubet, imgleichen: daß er keine Lehrsätze annehme, welche nicht anders als durch historische Beweise und durch *Facta* bewiesen werden könten, bestehen? Ich antworte: gar wohl. Denn wenn man ihm den Einwurf machen wolte: daß gleichwol der von ihm verworfene Satz: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sey, in allen diesen Symbolis den Haupt- und Grundsatz ausmache, imgleichen: daß die in diesen Symbolis enthaltene Lehrsätze auf keinen andern als auf historischen Beweisen und Thatsachen beruhen; so wird er antworten: das gebe ich gern zu, bey dem allen aber ist doch die, von mir gegebne Beschreibung der christlichen Religion, richtig. Und wer von uns wird das letzte leugnen? Allein ist denn nun die, in diesen Symbolis enthaltene christliche Religion, auch diejenige Religion, welche Herr L. für die wahre und für die Seinige erkennet? ist sie diejenige Religion, welche er selbst so wenig bezweifelt, daß ein jeder Fingerzeig, der dahin ausgestreckt würde, ihn dessen zu beschuldigen, weil er einige Beweise derselben bezweifelt, Meuchelmord seyn würde? Diese Frage, so deutlich ich sie ihm auch vorgelegt habe, zu beantworten, hat er gar nicht rathsam gefunden. Und ich war völlig berechtiget, ihm solche vorzulegen, da er von uns mit solchem Pochen verlanget, daß wir ihn für einen aufrichtigen Freund und Verehrer der lutherischen Religion ansehen sollen. Parabel, S. 24. Wie aber, wenn Herr L. sich erklären solte, daß er der Verfasser des Bogens: über den Beweis [127] des Geistes und der Kraft, ingleichen, der darauf gegen mich erfolgten Schriften nicht sey? Gut, alsdann muß er sich auch erklären, daß er die, aus dem ersten

Bogen angeführten beyden Sätze, detestire, er muß sich auch von den *Axiomaten* lossagen, weil der zweite Satz in denselben S. 33. 34. wiederholet worden, er muß sich deutlich und rund erklären, daß er die, in den angeführten Symbolen enthaltene christliche Religion, für die wahre und für die seine erkenne. Und alsdann können wir erst zu unsrer Hauptsache kommen, zu der Frage: *ob diese Religion ohne die Bibel bestehen könne?* Einen Grund muß sie doch haben: entweder die *Tradition*, oder die *Bibel*. Herr L. verwirft den letzten: also muß er den ersten annehmen. Ist er aber der Verfasser des *Absagungsschreibens*, so muß er beyde verwerfen. Denn dieser verwirft beyde, da er S. 26 Luthern rühmet, *daß er uns von dem Joche der Tradition erlöset habe, und wünschet, daß ein andrer kommen und uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens erlösen möge.*

Ich besorge, daß Herr L. diese Fragen und Forderungen für ein *Inquisitionsverhör* ausgeben werde. S. 7 der Antwort hat er bereits einen, dahin abzielenden Fingerzeig, gegeben. Ich warne ihn aber treulich, diesen Weg nicht einzuschlagen, und das alte Schandlied, auf welchem sich *Abbt* und seine Nachfolger heiser geschrien, von Inquisition, Auto da Fé, und Inquisitor, nicht wieder anzustimmen, oder es sich selbst zuzuschreiben, wenn er eine Antwort erhält, welche ihm nicht gefallen [128] wird. Von mir hat er kein Inquisitions-Verhör zu besorgen, ob solches aber nicht von denen erfolgen möchte, deren Amt es mit sich bringet, *die Reichsgesetze wider die Publication gotteslästerlicher Schriften*, aufrecht zu erhalten, das ist eine andre Frage.

Auf der 6 und 7 S. dieser Antwort fordert der Hr. L. von mir, daß ich folgende Sätze beweisen solte:

1. Warum nothwendig die, in jenen Glaubensbekäntnissen enthaltenen Lehren, sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre?

2. Warum die Lehren längst verlohren gegangen seyn müßten, wenn die Bibel verlohren gegangen wäre?

3. Warum wir diese Lehren gar nicht wissen könten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre?

Diese Forderung ist so ungereimt, als eine seyn kan. Ich bin in dieser Sache der Respondent. Herr L. ist der Opponent. Ich behaupte eine Wahrheit, welche von allen vernünftigen Christen, von allen Lehrern der christlichen Kirche, ohne Unterscheid der verschiednen Partheyen, in welche dieselbe getheilet ist, selbst die Socinianer nicht ausgenommen, als ein, keinem Zweifel unterworfener Grundsatz, angenommen ist:

> Daß die Bibel der einige Lehrgrund der christlichen Religion ist, ohne welchen dieselbe nicht erwiesen, nicht fortgepflanzet werden, also nicht bestehen könte.

Herr L. trit auf und sagt: Alle gegenwärtige so wohl als verstorbene Christen und Lehrer, welche [129] diesen Satz als eine unstreitige Wahrheit angenommen haben, sind Thoren und Narren, ich behaupte:

> Daß die christliche Religion bestehen kan, bestanden wäre und bestehen wird, wenn die Bibel niemals gewesen wäre, wenn sie schon längst verlohren gegangen wäre, wenn sie völlig verlohren ginge, oder welches einerley ist, von allen Christen als ein ganz unnützes Buch verworfen würde.

Auf wen fält nun die Pflicht, den Beweis zu führen? auf mich, oder auf den Opponenten? Ist der Beweis von unsrer Seite nicht genugsam geführt? Wie viele Schriften liegen da, welche denselben in seiner ganzen Stärke darlegen? Hier wird Herr L. mit seinem Mene Mene Tekel Upharsin! fertig seyn. Er wird rufen: ich habe alle diese Beweise längst auf meine Kapelle gebracht, und sie sind wie Queckfilber verraucht. Hier weise ich ihn auf die Antwort, mit welcher ich in dem 2ten Stücke seiner Schwächen, S. 72. f. eine ähnliche abgeschmackte

Prahlerey abgefertiget habe. Noch mehr! dasjenige, was Herr L. der Bibel abspricht, das muß er der **Tradition** beylegen: denn es ist kein andres Mittel, die christliche Religion und die historischen Facta, auf welchen dieselbe beruhet, fortzupflanzen und zu erhalten, als diese beyde: Herr L. müste denn annehmen, daß die Wahrheiten und Lehrsätze der christlichen Religion jedem Menschengeschlechte, wenigstens alle dreyßig Jahre, von neuem geoffenbaret, und durch neue Wunder bestätiget, und zugleich von den eingeschlichenen [130] Verfälschungen, Irrthümern und Menschenlehren gereinigt würden. Nun aber habe ich die algemeine Erfahrung, und die darauf beruhende Uebereinstimmung aller Menschen, welche keiner Verrückung des Verstandes unterworfen sind, vor mir, nach welcher die mündliche Ueberlieferung das allerunsicherste und unzuverläßigste Mittel ist, historische Facta, noch mehr, Lehrsätze in ihrer Lauterkeit und Reinigkeit fortzupflanzen, welche nicht aus Gründen der Vernunft erfunden, oder erwiesen werden können. Ist die Tradition ein so sicheres Mittel, die Geschichte der Kirche Gottes auf Erden, die Reden und Handlungen Christi, und die Lehren der Apostel zuverläßig fortzupflanzen, so daß wir auf dieselbe unsern Glauben, unsre Hofnung, unsre Selenruhe gründen, und daher die, zur Bezähmung und Dämpfung unsrer so verderbten und heftigen Begierden, kräftige Gründe nehmen können; so muß sie bey viel geringern Gegenständen ein eben so zuverläßiges Mittel seyn. Folglich handeln die Menschen, und insonderheit die Fürsten thörigt, daß sie Testamente, Vergleiche, Erbverbrüderungen und Erbvereinigungen, Friedensschlüsse u. s. w. schriftlich abfassen, und solchen durch Unterschrift, Siegel, Zeugen u. s. f. alle mögliche Zuverläßigkeit und Glaubwürdigkeit zu geben suchen. Wozu aller dieser Unrath, wenn die blos mündliche Ueberlieferung allein hinlänglich ist, dasjenige, was beschlossen, verglichen oder verabredet worden, sicher auf die Nachkommen fortzupflanzen? Solte man wohl glauben, daß es möglich wäre, daß ein vernünftiger Mensch, daß

ein Gelehrter es wagen könte, [131] Sätze zu behaupten, durch welche alle vernünftige Menschen, welche jemals in der Welt gelebt haben und noch in derselben leben, auf eine solche Art für Unsinnige erkläret werden, und aus welchen, wenn sie wahr wären, nothwendig folgen müste, daß er der einige wäre, dem die Gabe der gesunden Vernunft zu Theile geworden. Wie ist die gegenwärtige Gestalt der jüdischen Religion beschaffen? und wie weit ist solche von ihrer ehemaligen Reinigkeit abgewichen? Und wodurch ist sie eine solche Misgebuhrt geworden? durch die, der Bibel des alten Testaments beygefügte Tradition. Und wie würde sie aussehen, wenn das alte Testament gar verlohren gegangen wäre? Wie sichtbar zeigen sich die traurigen Wirkungen der Tradition in der papistischen Religion? und woher hat sie das Wahre, das noch in derselben befindlich ist? allein aus der heiligen Schrift. Woher komt es, daß die Historie von Deutschland, vor dem 14 Jahrhundert, so dunkel, verworren und unzuverläßig, und vor dem achten Jahrhundert lauter Finsternis ist, da im Gegentheil die Geschichte der Römer und Griechen, so viele hundert Jahre vor Christi Gebuhrt hinaus, so helle und so volständig ist? daher, weil die Deutschen in dem mittlern Zeitalter wenige, rohe, und in den Wissenschaften fremde, und in dem ältern Zeitalter gar keine Geschichtschreiber hatten, folglich alles allein auf der Tradition beruhete, da im Gegentheile die Griechen und Römer Geschichtschreiber hatten, welche mit allen Eigenschaften, welche dieses Geschäfte erfordert, hinlänglich versehen waren, und den heutigen Geschichtschreibern [132] noch immer zu Mustern dienen können. Kan die christliche Religion ohne Bibel durch die bloße Tradition erhalten und fortgepflanzet werden; so muß solches auch von der Historie, und überhaupt von aller Gelehrsamkeit gelten; so sind alle Bücher eben so unnütz und überflüßig als die Bibel; so ist das Amt, das der Herr Leßing verwaltet, das unbedeutendeste unter allen Aemtern.

Alles dieses habe ich vor mir, wenn ich behaupte,

daß die christliche Religion ohne die Bibel schlechterdings nicht bestehen kan. Ich behaupte damit nichts anders, als was alle vernünftige Christen, deren Zahl nach Millionen, als was so viele große und gelehrte Männer aller cultivirten Völker, welche sich zur christlichen Religion bekant haben, und noch bekennen, deren Zahl nach Tausenden berechnet werden muß, behauptet haben, ohne daß einem von denselben jemahls ein widriger Gedanke dagegen eingefallen wäre. Diesen Erfahrungen, diesen Bekennern und Zeugen dieser Wahrheit stellet sich Herr Leßing ganz allein entgegen, er behauptet gerade das Gegentheil, aber bisher durch bloße Machtsprüche, und er verlanget von mir, daß ich den Beweis dessen führen sol, woran bis hieher kein vernünftiger Christ, diesen Nahmen im weitesten Verstande genommen, gezweifelt hat. Ist dieses nicht eben so unsinnig, als wenn ein Phantast auftreten und sagen wolte: Unser Weltsystem kan ohne die Sonne bestehen. Der Mond, die Sterne, allenfals der Sirius, können die Stelle der Sonne vertreten, und eben das wirken, was die Sonne gewirket hat, und noch wirket. Ich würde mich anfänglich schä-[133]men, mich mit einem Menschen von so zerrütteten Sinnen einzulassen, allein wenn ich es doch nicht ändern könte, und wenn er von mir verlangte, daß ich von der Sonne beweisen sol, daß sie allein die zur Erhaltung ihres Systems nöthigen Kräfte hätte; so würde ich ihm antworten: Meinen Satz hat die Erfahrung von so vielen tausend Jahren bewiesen. Beweise du, daß der Mond, der Saturn, der Sirius die dazu erforderlichen Kräfte und Eigenschaften haben. Und ich bin versichert, daß alle Vernünftige auf meine Seite treten würden.

Herr Leßing hat es empfunden, daß die Last zu beweisen auf ihn fallen würde. Er hat daher in seinen Axiomaten schon verschiedene Proben gemacht, den Beweis zu führen, und die abgeschmackte Fabel von einer Lutherischen Colonie, welche ein heßischer, oder ein braunschweigischer Feldprediger auf einer neuentdeckten bermudischen Insel gefunden haben sol, welche so dum gewesen,

sich einzubilden, daß ihre angeblich richtige und volständige Glaubenslehre in den beyden Bretterchen enthalten sey, in welche ehemahls ein kleiner Catechismus Lutheri gebunden gewesen, Axiom. S. 45. sol vermuthlich die Möglichkeit des Satzes, den Herr Leßing behauptet, beweisen. Allein *in der Antwort auf meine Frage* wil er noch mehr thun. Er pflanzet zwanzig Sätze als *Axiomata* dahin, welche seinen Satz beweisen sollen. Aber alle diese Sätze sind blos wilkührlich, daher bedarf ein jeder von denselben eines gründlichen und volständigen Beweises. Herr Leßing pochet S. 15. darauf, daß er diese Sätze aus mehrmahliger Lesung der Kirchenväter der ersten vier [134] Jahrhunderte gesamlet habe. Er spricht aus einem hohen Tone, daß der Belesenste in dieser Sache nicht mehr Quellen als er gehabt hätte, daß der Belesenste nicht mehr wissen könte, als er. Wo haben denn, werden alle verständige Leser dieses Blattes denken, so viele Gelehrte, welche doch eben die Kirchenväter gehabt haben, auf welche Herr Leßing pochet, ihre Augen gehabt, daß sie diese Sätze nicht entdecket haben? Es fehlet uns ja nicht an volständigen und zuverläßigen Auszügen der Glaubenslehren aus den Schriften der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte, also auch des Artikels von der heil. Schrift, welche die redlichsten und gelehrtesten Theologen aus denselben der Welt vor Augen gelegt haben, und in diesen wird man diese Sätze vergeblich suchen. Doch dieser Widerspruch lässet sich erklären. Diese haben eine gesunde Logik und Hermeneutik gebraucht, dagegen hat Herr Leßing hier seine Theater-Logik zu Hülfe genommen, und mit dieser ist vieles möglich zu machen, was der gesunden und richtigen Logik unmöglich bleibt.

Wahrscheinlich sind diese zwanzig Sätze lauter Conclusionen, die Herr Leßing aus selbst erwählten Prämissen gezogen, oder vielleicht ohne Prämissen dazu zu haben, nur so hingeworfen hat, um den Lesern Sand in die Augen zu streuen. Denn daß er diese Kunst könne, auch die dazu erforderliche Dreistigkeit in reichem Maaße besitze,

davon hat er in den vorhergehenden Blättern Proben genung abgelegt. Es ist also seine Schuldigkeit, uns diese Prämissen mitzutheilen, und uns solche zur Prüfung vorzule-[135]gen. Ich setze dabey aber folgende Postulata mit dem höchsten Rechte voraus:

1. Daß er seine Beweise aus unstreitig ächten Schriften der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte führe, und sich niemahls auf zweifelhafte, noch weniger auf untergeschobene berufe.

2. Daß er nie verlange, daß wir eine einzelne Stelle eines Kirchenvaters, welche etwa eine solche paradoxe Meynung in sich fassete, als einen volständigen und bündigen Beweis derselben ansehen sollen. Er muß bey jedem Satze beweisen, daß alle Kirchenväter der ersten vier Jahrhundert in demselben übereingestimmet.

3. Daß er Stellen dieser Kirchenväter, welche den etwa von ihm anzuführenden Stellen widersprechen, und die Lehre von der Wahrheit, Nothwendigkeit und Götlichkeit der heil. Schrift behaupten, wenn sie seinen Stellen entgegen gesetzet werden, eben so viel gelten lasse, als die Seinigen, wenigstens zugebe, daß beyde einander aufheben.

Ich glaube, daß diese, aus der Natur der Sache selbst fliessenden Einschränkungen, dem Herrn Leßing seinen Beweis, von welchem er sich so zuversichtlich verspricht, daß solcher die ganze Bibel auf einmahl zu Grunde richten werde, merklich schwer machen werden. Indessen, gesetzt, daß er im Stande wäre denselben zu führen, was würde er damit gewinnen? Ein jeder, in seinem Glauben gegründete Christ, würde ihn antworten: Was gehen mich die Kirchenväter an? diese waren fehlerhafte Menschen, und sie haben genugsam bewiesen, daß sie irren und fehlen konten. Ich baue meine Ueberzeugung von [136] der Wahrheit, Götlichkeit und Nothwendigkeit der heil. Schrift nicht auf die, derselben vortheilhafte Aussprüche der Kirchenväter; daher können mich auch die gegenseitigen, wenn sich auch einige finden solten, nicht irre machen. Ich würde ein schlechter Christ seyn, wenn ich solches aus der

so genanten Regula fidei, oder aus den Symbolis der ersten vierhundert Jahre hätte werden sollen. Denn solche enthalten lauter Glaubenslehren, aber ohne Beweise, daß solche unmittelbar von Gott geoffenbaret worden. Ich finde aber in denselben keine Lebenspflichten, noch weniger die Ordnung des Heyls, welche ich mit völliger Ueberzeugung meines Herzens, als den einigen Weg zu Gott zu kommen, ansehen muß, keine Verheissungen, keine Trostgründe, welche ich schlechterdings nöthig habe, wenn ich wahre Ruhe der Sele, und eine gegründete Hofnung des ewigen Lebens erhalten wil. Alles dieses aber finde ich in der heil. Schrift. Ich habe das bewährte Gold in Händen, und solches werde ich nie gegen Bley vertauschen.

Doch vielleicht kan ich es zum voraus muthmaßen, was es für Stellen der Kirchenväter sind, auf welche hier Herr L. so pochet. Wahrscheinlich solche, welche von Kirchenvätern herrühren, die nach der Nicänischen Kirchenversamlung geschrieben haben, und in der Hitze der damaligen, in vollem Schwange gehenden arianischen Streitigkeiten, dem auf dieser Kirchenversamlung abgefasseten Symbolo mehr Autorität beylegten, als ihm wirklich zukam, und bey dieser Gelegenheit, da die Arianer ihnen aus misverstandnen Stellen der heiligen Schrift [137] Scheingründe zur Behauptung ihres Irthums entgegen setzten, welche sie so gleich nicht wegräumen konten, einige, dem göttlichen Ansehen und der Nothwendigkeit der heiligen Schrift, nachtheilige Aussprüche haben mit einfließen lassen. Vielleicht aber werden auch Stellen mit unterlaufen, welche das, kurze Zeit nach dem, auf der Kirchenversamlung zu Nicäa in Bythynien verfertigte Symbolo, von arianischen Bischöfen zu Nicäa in Thracien verfertigte Symbolum, zum Gegenstande haben.

Ich protestire aber schon zum voraus feyerlich gegen Stellen und Zeugnisse von dieser Art. Sie können, zum Nachtheile der Nothwendigkeit der heiligen Schrift, nichts beweisen, da die Zeugen von beyden Theilen partheyisch sind, und bey Ablegung dieser Zeugnisse mehr ihren Leyden-

schaften und Vorurtheilen, als der reinen Ueberzeugung von der Wahrheit gefolget sind. Herr L. wird damit zu seinem Vortheile nichts mehr gewinnen, als wenn er alle Stellen aus dem Bellarmin samlen wolte, in welchen er, zum Vortheile der Tradition, von der Nothwendigkeit der heiligen Schrift, nachtheilige Urtheile fället.

Noch finde ich nicht, daß Herr L. mich, nach seinem pöbelhaften Ausdrucke S. 5, genöthiget habe, mit der längern Nase abzuziehen. Ob er mich künftig, wenn er mit seinen Beweisen erscheinen solte, dazu nöthigen werde, das wird die Zeit lehren.

Da ich in dieser Streitigkeit nicht gern ausführliche Werke schreiben, sondern lieber dem Vorbilde meines Herrn Gegners folgen mögte; so sehe [138] ich mich abermal außer Stande, mein gegebenes Versprechen zu erfüllen, und das, was in den Axiomaten noch rückständig ist, zu beantworten. Ich muß solches also bis zu dem folgenden Stücke aussetzen. Alsdann wird mir diese Arbeit leichter werden, und ich werde bey derselben gründlicher zu Werke gehen können, wenn Herr Leßing erst mit dem, was er noch in recessu zu haben vorgiebt, (ein Schröckschus, der bey mir keine Wirkung hat) wird an das Licht getreten seyn. Indessen wil ich, in Erwartung desselben, doch eine Stelle aus den Axiomaten beantworten, welche mit dem, was den Hauptinhalt der vorhergehenden Blätter ausmacht, in genauer Verbindung stehet, und gar füglich vorläufig beantwortet werden kan. Er schreibt S. 35 der Axiomaten:

„Noch kan ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Herr Pastor mit einer solchen Zuverläßigkeit thut, als ob nur Eine Antwort darauf möglich wäre. Würde, fragt er, wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehret hat, in der Welt übrig geblieben seyn? — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese

Frage so gerade mit Nein zu beantworten wagte! Nein; dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorsagte. Geschweige denn, da mir es nur ein lutherischer Pastor in den Mund legen wil. — Alles was in der Welt geschieht, liesze Spuren in der Welt nach, [139] ob sie gleich der Mensch nicht immer nachweisen kan: und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlest, wenn sie auch nur wären geprediget worden, solten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen liesze? Deine Worte solten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden seyn? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsetzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen ist: sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nemliche Aeuszerung seiner unmittelbaren Gewalt, nicht eben so wohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, dasz er die Bücher bewahret hat? O über den Mann, almächtiger Gott! der ein Prediger deines Wortes seyn wil, und so keck vorgiebt, dasz du zur Erreichung deiner Absichten nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen lassen ihm kund zu machen! o über den Gottesgelehrten, der, auszer diesem einzigen Wege, den er allein siehet, alle andre Wege, weil er sie nicht siehet, platterdings leugnet! — Lasz mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde!"

„Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe sind nicht auch wirklich, durch blosze mündliche Ueberlieferung, bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich die Schriften des N. T. volkommen so verstehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe thun? Dieses gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingestehen: sondern auch von den Protestanten, ob deren es schon wenige zugeben."

[140] Welches Geschwätz! was für Verwirrungen der Begriffe, welche offenbar falsche Grundsätze, welche Trugschlüsse herschen in diesen wenigen Zeilen! Ist es möglich,

daß ein Leßing ein solches Gewäsch niederschreiben können? Hier ist die Theater-Logick abermal in ihrer ganzen Größe sichtbar. Lauter Schlüsse a posse ad esse, oder von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit. Auf dem Schauplatze können solche Wirkungen thun, und die Gemüther der Zuschauer blenden und verwirren, auf dem Schauplatze können die abgeschmackten und zum Theile gotteslästerlichen Exclamationen, die Herr L. bey aller Gelegenheit anbringet, Eindruck machen, und die Witzlinge von beyden Geschlechtern hinreißen, aber in einer polemischen Schrift entdecken solche Kunstgriffe so wohl die Schwäche des Verstandes, als auch die Tücke des Herzens dessen, der sie anwendet, um die Leser dadurch auf seine Seite zu ziehen. Bald nimt Herr L. die Einwürfe der Papisten zu Hülfe, bald bedient er sich der Sprache der lästernden Fanatiker, ohne zu bedenken, wie gründlich, wie treffend beyde schon längst von unsern Theologen abgefertiget worden. Hat Herr L. keine andre Waffen, mit welchen er die Hoheit, Würde, Wahrheit und Nothwendigkeit unsrer Bibel bestreiten kan; so ist er ein verachtungswürdiger Widersacher derselben, und er wird nichts anders, als, zu seiner Schande, einen Fehl gebähren. Ich wil mir indessen die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, diese elende Stelle, Satz vor Satz, durchzugehen, und die Schwächen derselben in ihr völliges Licht zu setzen.

[141] Ich habe die Frage: „Würde, wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben, und bis auf uns „gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus „gethan und gelehrt hat, in der Welt übrig geblieben seyn"? wirklich gethan, ich wiederhole solche, und beantworte sie mit einem zuversichtlichen Nein! Ich sehe aber dabey blos auf den Lauf der Natur, auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses der Menschen, und auf ihre natürliche Neigungen, die Begebenheiten und Lehren, insonderheit solche, welche über die menschliche Vernunft gehen, und welche dem verderbten menschlichen Herzen bitter sind, zu verstellen und zu verfälschen. Und hier ist die algemeine Erfahrung

mein unverwerflicher Zeuge. Kan Herr Leßing derselben widersprechen, ohne sich der offenbarsten Thorheit schuldig zu machen? Ich gestehe es zu, daß das Gegentheil hätte stat haben können, wenn Gott alle 20 oder 30 Jahre, wenigstens unter zehen Menschen einen dargestellet hätte, der aus unmittelbarer Eingebung des heil. Geistes dasjenige mündlich wieder erzählt hätte, was Jesus auf Erden gethan und gelehret hat, und die Wahrheit seiner Nachrichten durch Wunderwerke bestätiget hätte. Da aber Gott diesen Weg nicht erwählt hat, die Nachrichten von den Lehren und Thaten Jesu fortzupflanzen und unverfälscht zu erhalten; so schliessen wir daraus mit Recht, daß solches seiner Weisheit nicht gemäs gewesen. Herr Leßing muß also den einigen noch übrigen Weg, die Fortpflanzung und Erhaltung der Lehren und Thaten Jesu, durch Schriften die den heil. Geist zum Urheber haben, eingestehen, oder er muß einen dritten Weg angeben. Mit dem bloßen Berufen auf die al-[142]gemeine Möglichkeit und auf die Almacht Gottes, wird er hier nicht weit kommen. Gott könte auch dieses Weltsystem ohne Sonne erhalten, und das, was die Sonne wirket, beständig durch seine unmittelbare Almacht wirken; also ist die Sonne etwas ganz unnützes und überflüßiges. Würde ein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, so schliessen? und ist Herr Leßings Schlus von andrer Art? Wir Christen denken darum nicht klein von Christi Lehren, weil wir behaupten, daß das einige der Weisheit Gottes gemäße Mittel der Fortpflanzung und Erhaltung derselben in ihrer Lauterkeit, die Verfassung derselben in den Schriften des N. T. gewesen. Und der Vorwurf, den er uns desfals macht, ist eben so ungerecht und eben so ungereimt, als wenn ich ihn beschuldigen wolte, daß er klein von den Befehlen seines Landesherrn dächte, wenn er glaubte und behauptete, daß derselbe weislich handelte, wenn er solche schriftlich, und mit dem Siegel bestärket, in das Land ergehen lässet, und solche nicht in allen Städten, Flecken und Dörfern mündlich durch besondere Abgeordnete verkündigen lässet.

„Alles,“ ſagt Herr Leßing, „was in der Welt ge„ſchicht, läſt Spuren in der Welt zurück, ob ſie gleich der „Menſch nicht immer nachweiſen kan.“ Solche Spuren ſind keine Spuren. Sie bedeuten nichts mehr, als Spuren, die ein Schiff in der See nach ſich läſſet. Eben ſolche Spuren würden auch die Thaten und Lehren des groſzen götlichen Menſchenfreundes, unter dem ſo vergeslichen und zu Lügen, Fabeln und Irthümern ſo geneigten menſchlichen Geſchlechte nach ſich gelaſſen haben, wenn Gott ſolches nicht ganz umgeſchaffen, oder dieſe Spuren [143] durch beſtändige, und in das Unendliche gehende Wunder, erneuret hätte. Die Lehre, daß Jeſus Gottes Sohn ſey, der mit Ihm gleiches Weſens iſt, iſt eine von den Hauptlehren Jeſu. Aus welchen Spuren würde Hr. Leßing den Urſprung derſelben haben erkennen können, da er ſich ſo offenbar erklärt, daß ſeine Vernunft ſich dagegen ſtreubt, ob ſie gleich aus den Zeugniſſen der heil. Schrift ſo deutlich erwieſen werden kan.

Es ſcheint, daß Herr Leßing auf den Grund: daß Jeſus ſeine Lehren nur zu predigen, nicht aber aufzuſchreiben befohlen, ſehr viel bauet. Dieſen Grund hat er den Papiſten abgeborget, und ſie gebrauchen denſelben, wenn ſie das Anſehen der heil. Schrift ſchwächen, und dagegen ihre Traditionen auf den Thron ſetzen wollen. Bellarminus ſchreibt: Lib. IV. de verbo Dei, cap. 4. § 2. Si Chriſto et Apoſtolis fuiſſet propoſitum, verbum Dei coarctandi, et reſtringendi ad Scripturam, imprimis rem tanti momenti Chriſtus aperte praecepiſſet, et apoſtoli vbique teſtarentur, ſe ex mandato Domini ſcribere, quemadmodum ex mandato Domini in toto orbe docuerunt. At id nusquam legimus. Das iſt: „Wenn Chriſtus „und die Apoſtel den Vorſatz gehabt hätten, das Wort „Gottes auf das Schreiben einzuſchränken, und ſolches „daran zu binden; ſo würde Chriſtus eine ſo wichtige „Sache ausdrücklich befohlen, und die Apoſtel bezeugt „haben, daß ſie aus einem götlichen Befehle ſchrieben, wie

„sie nach demselben in der ganzen Welt gelehrt haben. „Wir finden aber solches nirgends“. Elender Einwurf! sind denn mündliche und schriftliche Lehren, Dinge die einander aufheben? oder von welchen eines das an=[144]dere mit in sich begreift? Wenn der Landesherr zu seinen Räthen sagt: Machet meinen Willen den Unterthanen bekant; schliest dieser Befehl allein den mündlichen Vortrag in sich? schliest er den schriftlichen aus? Wie würde Herr Leßing spotten, wenn ich mit einem so lahmen, andern abgeborgten Grunde gegen ihn auftreten wolte? Doch da die Kirchenväter bey Herrn Leßing mehr gelten, als die Bibel; so wil ich ihm eine Stelle aus dem Irenäo entgegen setzen, welche sein Gewäsche, und überhaupt seine in der Antwort angegebene 20 Sätze auf einmahl niederschlagen kan. Dieser ehrwürdige Vater des zweiten Jahrhunderts schreibt adv. Hær: Lib. III. c. 1. Non enim per alios diſpoſitionem noſtrae ſalutis cognouimus, quam per eos, per quos Euangelium peruenit ad nos, quod quidem tunc praeconiauerunt, *poſtea vero per Dei voluntatem in ſcripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei noſtrae futurum.* D. i. Wir erkennen die Ordnung des Heyls aus der Lehre derer, von welchen das Evangelium zuerst zu uns gekommen ist: welches sie zwar zuerst mündlich geprediget haben, *hernach aber, nach dem Willen Gottes, uns solches in Schriften überliefert haben, damit es ein Grund und Pfeiler unsers Glaubens werden möge.* Es wird sich zeigen, ob Herr Leßing Stellen in Vorrath habe, welche hinlänglich seyn werden, dieses Zeugnis niederzuschlagen.

Welcher Unsin ist es, wenn er fortfähret: „Deine „Worte, göttlicher Menschenfreund, solten erst in todte „Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden seyn“! Die Lästerung, da er die heil. Schrift einen todten Buchstaben nennet, [145] ist ein Lied, das er den Fanatikern nachsingt. Diese führen diese Sprache, wenn sie ihr inneres Licht erheben wollen. Wie wenn Herr Leßing aus dem

Geheimen=Rathe einen von seinem Herrn unterzeichneten schriftlichen Befehl erhielte, und er wolte sagen: das ist ein todter Buchstabe, den respectire ich nicht: wie können die Worte meines Herrn, erst in todte Buchstaben verwandelt, mir Worte des Befehls werden? würde man nicht Ursach haben zu fragen: ob Herr Leßing auch seine Sinne beysammen habe?

„Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen „zu erleuchten und zu bessern? Ist die mündliche Ueber„lieferung nichts"? Ich antworte: In Dingen, welche die Lehren und Thaten Christi, und die Geheimnisse der christlichen Religion betreffen, sind die Schriften des N. T. der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten und zu bessern, und mündliche Ueberlieferung, wofern sie nicht aus unmittelbarer Eingebung des heil. Geistes fliesset, ist hier nichts! denn sie hat keine Beweise der Göttlichkeit und Wahrheit für sich, und kan sie auch nicht haben. Das ist der Glaube aller vernünftigen Christen, von Christi Zeiten an bis auf unsre Tage. Wil Herr Leßing hier widersprechen, so muß er den Beweis von dem Gegentheile führen.

„Und wenn mündliche Ueberlieferungen tausend vor„setzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen „wären, sind es die Bücher nicht auch"? Wil Herr Leßing damit so viel sagen: eben so leicht, als mündliche Ueberlieferungen verfälschet werden können, können es auch die Bücher, und überhaupt alle Schriften; so verdienet er wirklich von allen [146] Vernünftigen ausgezischet zu werden. Vox audita perit, littera scripta manet, ist ein algemeiner Grundsatz aller vernünftigen Menschen. Wenn Herr Leßing ein Kapital ausliehe, und sein Schuldner wolte sagen: Seyn sie mit meinem mündlichen Bekäntnisse zufrieden, eben so leicht als ich solches verändern, oder ableugnen kan, kan ich auch einen Wechsel verfälschen, oder ableugnen. Würde Herr Leßing diesen Grund gelten lassen? Traurige Arbeit! einen solchen Gegner vor sich zu haben, der so blind und verwegen gegen alle Erfahrung,

gegen den gesunden Menschenverstand angehet, blos um Recht zu haben.

„Hätte Gott durch die nehmliche Aeuserung seiner „unmittelbaren Gewalt nicht eben so wohl die mündlichen „Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, „als wir sagen, daß Er die Bücher bewahrt hat“? Wir sagen nicht, daß Gott die Bücher der heil. Schrift durch Aeuserung seiner unmittelbaren Gewalt, oder welches einerley ist, durch Wunderwerke, bewahret habe. Eine weise Einrichtung und Regierung der dazu dienlichen Mittelursachen war dazu hinlänglich. Allein die Bewahrung der mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen, würde unzählbare Millionen Wunder erfordert haben. Wunder bey dem, der sie andern mittheilete, damit er solche nicht verstümmelte, nichts darin veränderte, nichts aus seinem eignen Gehirne hinzusetzte. Wunder bey dem, der sie empfing, Wunder im Verstande, um solche recht zu fassen, Wunder im Gedächtnisse, um sie treulich zu bewahren, Wunder im Willen, um sie so wieder zu liefern, als er sie empfangen. Dieser Weg scheint [147] dem Herrn Leßing eben so richtig, eben so zuverläßig, und der Weisheit Gottes eben so angemessen zu seyn, als der andre, nach welchen Gott die Schriften zu einem Mittel der Erhaltung und Fortpflanzung der Thaten und Lehren Christi erwählet hat. Das ist wahrlich neue, aber sehr thörichte Weisheit, und H. Leßing muß das itztlebende Menschengeschlechte mit eben den Augen betrachten, mit welchen vor den Zeiten der Reformation die papistische Clerisey die Bauren, und überhaupt die Layen betrachtete.

Von den nun folgenden Exclamationen gegen mich, habe ich mich schon erklärt, daß solche auf das Theater gehören. Herr Leßing lasse solche, doch von dem darin befindlichen schändlichen Misbrauche des allerheiligsten Nahmens des almächtigen Gottes gereiniget, einen Comödianten auswendig lernen und declamiren, da werden alle Witzlinge zu seinem Lobe klatschen. Die letzten Worte, welche dieses gotteslästerliche Gebeth in sich fassen: „Laß mich,

„gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie „so vermessen werde“, sind eine frevelhafte Lästerung aller wahren und verständigen Christen aller Zeiten. Diese sind in Absicht auf die Lehre von der Nothwendigkeit der heil. Schrift, zur Erhaltung der christlichen Religion, eben so rechtgläubig, als ich. Sind wir darum vermessen? Wer ist vermessen? derjenige, der das von Gott selbst erwählte und also einige Mittel, die Wahrheit, die unsre Selen allein selig machen kan, uns mitzutheilen, mit demüthiger Verehrung und Dankbarkeit annimt, und die Ehre desselben vertheidigt? oder der, der solches freventlich verwirft, abzuwürdigen sucht, und dagegen ein anderes anpreiset, das die Weisheit [148] Gottes verworfen, und damit selbst für untauglich und unzuverläßig erklärt hat?

Was Herr Leßing in dem folgenden, von kleinen Nachrichten und Begriffen plaudert, „welche durch bloße „mündliche Ueberlieferungen bis auf den heutigen Tag „fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich „wohl die Schriften des N. T. vollkommen so verstehen „und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe wirklich „thun“, das ist ein leeres, nichts bedeutendes Geschwätz, welches so lange vergeblich da stehet, bis er solches durch wirkliche Beyspiele erwiesen hat.

Ex ungue leonem! Von dieser Art ist alles, was Herr Leßing unter dem prächtigen Titel: Axiomata, geschrieben hat, um unsre Bibel zu stürzen, um den, ich weis nicht, wie ich mich ausdrücken sol — — unerhörten Satz: daß die christliche Religion ohne Bibel bestehen könne, bestanden seyn würde, und bestehen werde, den Lesern als neue, als große Weisheit aufzubürden. Bey wem wird er seine Absicht erreichen? nur allein bey denen, welche die Bibel so wenig achten, als die christliche Religion. Um dieser willen hätte er sich die Mühe nicht geben dürfen, alle Kräfte seines so sichtbar spielenden Witzes aufzubieten, und alle Kunstgriffe der Theaterlogik anzuwenden. Diese würden ihm auf sein bloßes Wort geglaubt haben. Allein bey allen verständigen

Christen wird er stat der verhoften Ehre, Schande erjagen, und er wird es erfahren, daß er, stat sie in ihren Glauben wankend zu machen, sie in demselben, durch seine elenden Einwürfe, und in ihrer Blöße so leicht in die Augen fallenden Scheingründe, noch mehr bevestiget habe. Ich schliesse mit den Worten eines, eben durch seine wahre Verehrung der heil. Schrift, großen Weisen, unsers unsterblichen Gellerts:

Halt vest an Gottes Wort, es ist dein Glück auf Erden,
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott,
Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott!

Anhang.

1. Freywillige Beyträge

zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit.

87.—91. Stück, 2. August 1774, S. 690.

J. M. Goezens, Drittes Verzeichnis, merkwürdiger Stücke, mit welchen seine Bibelsammlung seit Michaelis 1773 vermehret worden.

.... Mir ist gegenwärtig, ausser dem Hn. Pastor Lorck in Copenhagen, und dem Hn. Pastor Giese in Görlitz, kein Gelehrter bekant, welcher eine besondre beträchtliche Bibel-Samlung besässe. Und dennoch kan der wahre Nutze solcher Samlung am leichtesten erhalten werden, wenn sich dergleichen in den Händen von Privatpersonen befinden, welche zugleich Kenner seltener und wichtiger Schriften sind, und an dem Studio der biblischen Kritik, ein Vergnügen finden. Oeffentliche und grosse Bibliotheken sind gemeiniglich ein Grab rarer und merkwürdiger Bibeln. Die Hn. Aufseher derselben sind entweder zu bequem oder zu beschäftigt, oder die biblische Kritik und die Kenntniß der dazu gehörigen seltenen Ausgaben, ist nicht ihr Feld. Da es nun unmöglich ist, daß ein in diesem Felde arbeitender Gelehrter, selbst alle dazu erforderliche Hülfsmittel besitzen könnte; da manche zweifelhafte Frage, in einem Augenblick durch den Augenschein entschieden werden kan, zu deren Entscheidung sonst mühsame, und oft, ja in den meisten Fällen, unglückliche Muthmassungen und Untersuchungen angewandt werden müssen; so ist es unmöglich, in diesem Felde etwas auszurichten, wofern man sich nicht im Stande siehet, in solchen Fällen, in welchen wir uns selbst durch den Augenschein nicht helfen können, andre, welche dieses Glück geniessen, zu Rathe zu ziehen. Die Ursachen, warum man in diesen Fällen von den Aufsehern öffentlicher Biblio-

theken, wenig Trost zu erwarten hat, habe ich bereits angeführt. Dagegen wird ein jeder andrer Gelehrter, der eine solche Samlung besitzet, wofern er sonst kein βιβλιοταφος ist, sich allezeit willig finden lassen, die von ihm verlangten Nachrichten, mitzutheilen.

33. Stück, 9. September 1777, S. 262—264 (alles Folgende im 5. Band) über eine Recension des „Verzeichnisses“ im Hamburgischen Correspondenten (Beyträge zum gelehrten Artikel, August).

Zuletzt wünscht der Herr R[ecensent]. daß ich Sorge tragen möchte, daß diese Samlung doch zukünftig nicht zerstreuet werden möchte. Und er setzet desfals ein solches Vertrauen in mich, daß er diesen Wunsch beynahe für überflüßig hielte. Aber hier muß ich offenherzig bekennen, daß ich in diesem Stücke mit ihm nicht gleiche Gesinnung habe. Das Zusammenhalten solcher Samlungen ist nach meiner Einsicht der Gelehrsamkeit so nachtheilig, als das Niederlegen der Capitalien in eiserne Kasten, dem gemeinem Wesen. Wenn alle diejenigen, die schöne Samlungen von dieser Art besessen haben, so hätten denken wollen, so hätten ich und andere, uns die Hofnung, solche Schätze zu erhalten, müssen vergehen lassen. Mit wie vielen Beschwerden ist der Gebrauch oder nur das Nachschlagen seltener Bücher, welche auf großen Bibliotheken verwahrt werden, verbunden? Vor der Hand habe ich die Hofnung zu Gott, daß Er meinen einzigen hofnungsvollen Sohn, mich werde überleben lassen, und daß ich ihn in solchen Umständen, und in einer solchen Gemüthsverfassung hinterlassen werde, daß er weder aus Mangel noch aus Leichtsinnigkeit, sich entschließen muß, oder wird, das zu zerstreuen und zu verschleudern, was sein Vater auch zu seinem Besten und Vergnügen, mit, ich will nicht sagen so vielen Kosten; sondern mit so vieler Mühe gesamlet hat. Nach ihm mag die Vorsehung selbst, über meine Bibelsamlung, wie über meine gesamte Bibliothek disponiren. Indessen würde ich es doch nicht vorschreiben, auf den Fall, wenn er keine Erben hinterlassen solte, diese Samlung einer öffentlichen Bibliothek zu bestimmen. Denn zum Unglücke könte es derselben an Raum fehlen. Alsdann würden die Kasten, in welchen die Bücher abgeliefert würden, zwar angenommen, aber in die Winkel herumgesteckt werden, da dann die Würmer

und die Verwesung ihr Werk an denselben ungestört fortsetzen und vollenden könnten. Als ich anfing an der Historie der niedersächs. Bibeln zu arbeiten; so war das niedersächsische N. T. das zu Wittenberg von Melchior Lotthern 1523 in Fol. gedruckt war, das erste, das ich genau und kritisch beschreiben muste. Ich besas damahls solches noch nicht selbst, ich hatte nur ein Exemplar der hiesigen Stadt-Bibliothek in Händen, dem aber das letzte Blat fehlete. Ich sahe mich also nicht im Stande, den Lesern eine ganz zuverlässige Versicherung zu geben, daß das Exemplar, das ich beschriebe, würklich die Lottherische erste Original-Ausgabe sey. Ich wandte mich also zu einem berühmten Bibliothekario, einer auswärtigen grossen Bibliothek, von welcher ich zuversichtlich wuste, daß dieses Kleinod auf derselben verwahrt würde. Ich schrieb auf ein besonders Blat gewisse unfehlbar Merkmale des vor mir habenden Exemplars, und bat ihn nachzusehen, ob sich solche auch in dem dortigen befänden, und wenn sich solches so fünde, blos Concordat unter dieses Blatt zu schreiben, und es mir zurück zu schicken. Ich erhielt aber geraume Zeit keine Antwort. Endlich wurde mir durch die dritte Hand gemeldt, daß der Hr. Bibliothekarius es sich zum Gesetze gemacht hätte, auf keine Anfrage auswärtiger Gelehrten zu antworten. Zum Glücke hatte ich an dem Orte noch einen vornehmen Gönner, dem legte ich mein Anliegen vor, und ich erhielt den nächsten Posttag von der Güte desselben, das was ich suchte.

Das sind doch gewiß keine Reitzungen, solche Samlungen, um ihre Zerstreuung zu verhüten, auf öffentliche Bibliotheken zu geben. Für die gelehrte Republik ist es allezeit vortheilhafter, wenn die Bücher zerstreuet, als wenn sie begraben werden. Ich werde die meinigen so lange mir Gott das Leben fristet, zum Besten der Gelehrsamkeit recht zu nutzen suchen, und ich habe davon schon verschiedene Beweise gegeben. Die Sorge für das Zukünftige aber, werde ich der Vorsehung überlassen. Den 25. Sept. 1777. Goeze.

59. Stück, 9. Januar 1778, S. 466 f. wird unter der Überschrift Hannover eine kurze Reclame für Schumann so eingeleitet:

Es ist allemal rühmlich, wenn wirkliche Schätze der Gelehrsamkeit, die hie und da auf öffentlichen Bibliotheken

versteckt gelegen haben, dem Staube der Vergessenheit entrissen werden: es versteht sich aber von selbst, daß dieses mit Vorsicht und Klugheit geschehen müsse. Wenn bisher ungedruckte Schriften laute Lästerungen wider die Religion enthalten, oder ihr Inhalt die guten Sitten beleidiget: so verlieret die Welt nichts, sondern gewinnet dabey, wenn Schriften von der Art einer ewigen Vergessenheit, so wie sie es verdienen, übergeben werden. Und so hätten wir es gern gesehen, wenn der Herr Rath Leßing die Papiere eines Ungenannten über die göttliche Offenbarung lieber unterdrückt hätte, als daß er sie in dem 4ten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttelischen Bibliothek der Welt öffentlich vorgeleget hat. Er hat zwar am Ende des Stücks eine Prüfung und Widerlegung der abgedruckten Lästerschrift hinzugefüget: allein diese ist fürwahr nichts weniger als genugthuend. Indessen da das Gift einmal da ist: so ist es billig, daß die Freunde der Religion auf ein kräftiges Gegengift denken; und wir hören es gern, daß schon mehr als eine Widerlegung der Lästerungen des Ungenannten theils schon fertig, theils unter der Presse sey.

61.—63. Stück (worin Goeze für Ress eintritt) bringen S. 503 einen Nachruf auf den Canonicus M. Christian Ziegra (26. Februar 1719 — 22. Januar 1778), der ausser fünfzehn — verschollenen — Bänden „Hamburgischer Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ fünf der „Freywilligen Beyträge“ herausgegeben. In dem Nekrolog (vgl. Beytrag zum Reichs-Postreuter 1778, Stück 7) wird unbefangen „unser unvergesslicher Reimarus“ genannt.

66 f. Stück, 20. Februar 1778, S. 530 f. schliesst Goeze einen geharnischten Artikel mit einem Ausfall nach derselben Seite, wohin in unserm Neudruck die Anm. S. 70 ff. zielt — gegen C. F. Cramers anonyme Lobschrift „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa“ 1777, S. 122 („Was in der Stelle über die bösen Könige im Messias für ein Brutussinn liegt! Brutus ist überhaupt sein Abgott, und er führt ein Petschaft mit seinem Kopfe und einem Dolche bey sich . . . . Sein Grundsatz ist geradezu: Sobald ein Volk sich eins wird Republick seyn zu wollen, so darf es auch“):

. . . ein jeder Wizling, dem einige neue freydenkerische

Schriften den Kopf verrückt haben, sol berechtiget seyn, die symbolischen Bücher der Kirche, deren Lehrer er seyn wil, mit Füßen zu treten, und die Gemeine soll gezwungen werden, ihn dafür zu futtern und zu besolden, daß er in derselben das unterste zu oben kehret, ihr seine närrische Grillen vorplaudert, und zugleich ihre vorigen, oder an seiner Seite stehenden, den symbolischen Büchern gemäs lehrenden Arbeiter, für Dumköpfe erklärt?

Doch es scheint, daß wir bereits anfangen, diejenigen Zeiten zu erleben, in welchen dieser Krebs um sich frisset. Wenn einige unsrer schönen Geister und selbstdenkenden Köpfe an den symbolischen Büchern und kirchlichen Verfassungen zu Rittern werden wollen; so machen andre schon Versuche, ihre Gesinnungen gegen die bürgerlichen, insonderheit gegen die monarchischen, an den Tag zu legen. Mit Erstaunen habe ich neulich in einer gewissen Brochüre folgendes gelesen. Eustathius rühmt den Homer, daß in einer gewissen Stelle seiner Schriften ein Brutussinn liege, daß Brutus sein Abgott sey, daß er ein Petschaft mit einem Brutuskopfe und einem Dolche, bey sich führe, daß sein Grundsatz gerade zu dieser sey; sobald sich ein Volk eins wird, Republick seyn zu wollen, so darf es auch*). Gott behüte! Solte man nicht bald anfangen, angst und bange zu werden, und froh zu seyn, daß man kein Cäsar ist? Doch so lange diese großen Geister noch die Brutusköpfe und Brutusdolche nur auf ihren Petschaften an der Uhrkette führen, wird es keine sonderliche Noth haben. Indessen könte aber doch eine Zeit kommen, da sie ihnen auf die Schultern, und in die Hände geriethen? Bis dahin können wir ganz ruhig schlafen. Ich denke immer, diese Zeit wird nie kommen: denn ich besorge, daß unsre schönen Geister, welche mit Heldenthaten prahlen, die sie noch erst thun wollen, mit dem gelehrten

*) Man erinnere sich, daß Milton defensionem populo anglicano geschrieben. Wahrlich die Monarchen haben große Ursach, auf die epischen Dichter und ihre Stalmeister ein aufmerksames Auge zu richten, wenn ihre Thronen nicht erschüttert werden sollen. Der oben im Texte angeführte Grundsatz, ein Brutuskopf und Dolch auf dem Petschaft, das Küssen eines auf dem Bostonischen Felde gewachsenen Stocks, sind sehr bedenkliche Dinge. Und was für Muth gehört schon dazu, damit auf eine solche Art von dem Publico zu braviren.

Könige Jacob I. von England ein gleiches Schicksahl haben, und wie er, im Mutterleibe verwahrloset sind, daß sie keinen bloßen Degen sehen können. Horatzen fiel es auch einmahl ein, Heldenthaten zu thun, allein da es bey Philippi zur Schlacht kommen solte, verging ihm die Lust für Brutum zu fechten auf einmahl, er bedachte sich eines bessern, sorgte für seine Haut, und ging durch, relicta non bene parmula.

Goeze.

71. Stück, 17. März 1778, S. 561—563 enthält die vielberufene Mascho-Recension, wohl von demselben, der oben für Schumann gesprochen hat.

Hamburg.

Die leidigen Fragmente, aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek, in welchen der christlichen Religion so freventlich Hohn gesprochen wird, sind nun einmal da; und den aufrichtigen Verehrern der göttlichen Offenbarung bleibt nichts übrig, als daß sie dem starken Gift ein noch stärkeres Gegengift entgegen zu setzen, und die Gefahr der Verführung, so viel möglich, zu mindern suchen. Nur ist dies zu beklagen, daß die Vertheidigungen der Religion gemeiniglich nicht so begierig als die Schriften des angreifenden Theils gelesen werden. Denn die Feinde der Religion erlauben sich wilde Spöttereyen, an welchen sich der Pöbel unter den Lesern, zumal in diesen witzsüchtigen Zeiten belustiget, dergleichen sich der ernsthafte Bekenner der Religion niemals erlauben kann. Dazu kommt auch bey ernsthaften Lesern das Vorurtheil, daß man aus den Schriften der Gegner immer etwas neues lernen könne, unter der Voraussetzung, daß man von den Gründen der Vertheidiger schon vorhin unterrichtet sey. Und was soll man davon sagen? Man hat uns lange genug Staub in die Augen geworfen, indem man gesagt hat, man wolle die christliche Religion, diesen liebenswürdigen Zusatz zu der natürlichen Religion, so liebenswürdig machen, daß auch die Feinde der Religion sie annehmungswürdig finden sollten. Und was ist die Folge von dieser Verfeinerung gewesen? Keine andre als diese, daß die Feinde der Religion Jesu sich in unglaublicher Zahl vermehret und heftige Angriffe gewagt haben, die an Dreistigkeit und Unverschämtheit nicht ihres gleichen in der Geschichte der vorigen Zeiten finden. Jedoch, wie gesagt, die leidigen Schriften,

und so auch die leidigen Fragmente sind nun einmal da, und man muß die Verführung zur Irreligiosität, so viel als möglich zu mindern suchen. Diese nöthige Sorge hat bereits verschiedene bündige Schutzschriften für die Wahrheit der christlichen Religion veranlasset, unter welchen diejenige, deren Anfang wir heute ankündigen, nach aller Wahrscheinlichkeit die vollständigste werden wird: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider die Fragmente aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek, aufgesetzt von Friedrich Wilhelm Mascho, vormaligen Rector der Schule zu Ruppin. Erstes Stück. Ps. 119, 130. Mit Churfürstl. Sächs. Freyheit. Hamburg bey J. P. C. Reuß, 1778. beynahe ein Alphabet in gr. 8. Herr Rect. Mascho ist schon aus mehreren Schriften als ein scharfsinniger und einsichtsvoller Mann bekannt, und der sophistische Verfasser der Fragmente findet hier seinen Mann vor sich, der ihn bis in die geheimsten Schlupfwinkel verfolget, und nachdem er ihn ertappet, ihm recht genau auf die Finger siehet. Er versichert mehr als einmal, daß er sich von keiner Heftigkeit irgend einer Leidenschaft hinreißen lassen wolle, und es kommt uns oft so vor, als ob er einen so ungestümen Feind der Wahrheit, der den gänzlichen Umsturz der christlichen Religion zur Absicht hat, nur gar zu säuberlich behandelt habe. Allein er hat der Wahrheit nichts vergeben, und sonderlich gegen das Ende dieses ersten Stückes mit einem solchen Ernst und Nachdruck geredet, daß der lichtscheuende Spötter in seiner Unwissenheit und Sophisterey und folglich in seiner völligen Blöße dargestellet wird. Von den abscheulichen Folgen dieses ersten Angriffs hat Herr Mascho seinen Lesern die deutlichsten Vorstellungen gemacht; und nichts ist stärker als die Schilderung der beyden Hohenpriester Hannas und Caiphas, die über die ganze Auferstehungsgeschichte ein helles Licht verbreitet. Ueberhaupt hat diese Schrift viel vorzügliches, und auch die hin und wieder eingestreueten Anmerkungen, die sich auf unsre Zeiten beziehen, verdienen eine nähere Prüfung und Aufmerksamkeit. Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Dann wird im 97. Stück, 27. Oktober 1778 S. 765—767 Maschos neue „Beleuchtung“ angepriesen, worin die Fragmente als unverschämte Compilation aus dem Jüdischen erwiesen seien. „Recensent freuet sich, dass durch den hierüber geführten Beweis die arge Verläumdung, als ob die Fragmente auf die Rechnung eines vormaligen ver-

dienten Hamburgischen Lehrers geschrieben werden müssten, aufs neue völlig vereitelt wird.“

Im gleichen Stück S. 567 f. wird von Goeze zu dem Conclusum gegen Bahrdt bemerkt:

Gott sey gelobt, der das Herz unsers großen Kaysers gelenket, auf diese Art den bisherigen allerverwegensten Angriffen auf die heil. Schrift, auf den einigen Grund aller Kirchlichen und Bürgerlichen Verfassungen im Römischen Reiche, zu steuren. Nun werden wir sehen, was die Bibliotheken und Zeitungsschreiber, auch die Verfasser der Hamb. neuen Zeitung, welche vordem den D. Bahrdt in ihren mächtigen Schutz genommen, und gegen die rechtschaffenen Männer, welche sich dem Unfuge dieses Bibelstürmers, mit gerechtem Eifer widersetzten, so vielen Geifer ausgeschäumet haben, bey dieser so ganz unerwarteten Erscheinung für Gebärden machen werden. Vielleicht wird der Herr Doctor Semler und seine Anhänger und Nachbeter auch auf dieses Wort merken. Und der Herr Leßing wird anfangen zu glauben, daß es keine Kleinigkeit sey, Fragmente drucken zu lassen, in welchen die heil. Apostel, welche die römische und protestantische Kirche, bis hieher mit dem höchsten Rechte, als von Gott erleuchtete und getriebene Männer Gottes verehret haben, als die ärgsten Bösewichter, Leichenräuber, und Lügner gelästert werden. Wird er diese Reichshofraths-Conclusa, auch als die vorigen gegen den Wertheimischen Bibelverdreher, aus einer wilden Orthodoxie herleiten? Und wie wird denen zu Muthe werden, welche schon angefangen haben, die Grundsäulen und Grundsätze der politischen Verfassung mit eben solcher Dollkühnheit anzugreifen, als andre, die Grundsäulen und Grundsätze der kirchlichen?

85. f. Stück, 21. Juli 1778, S. 665—667 zetert ein G., nicht Goeze, gegen das letzte Fragment „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“ (vgl. S. 688 über diese „Missgeburt“ oder „Schandschrift“ und die „Hebammen solcher Lästerschriften“; es sei eine Ehre für Gottesgelehrte, einerlei Schicksal mit ihrem Jesu zu haben). Wie könne Lessing gegen alle Gesetze offen in deutscher Sprache drucken lassen, was jedem Christen das Haar sträube? Und seine eigne Rede sei so unzusammenhängend und

widersprechend, dass man künftig das Sprichwort brauchen werde, jemand processire tumultuarisch wie Lessing.

Er mag denn nun fortfahren, seinen unregelmäßigen Witz anzustrengen, und er mag dabey schmähen und toben, so lange und so viel er will: das von ihm öffentlich gegebene Aergerniß wird ihn in den Augen aller aufrichtigen Verehrer der christlichen Religion verächtlich und seine Gegner verehrungswürdig machen; und insbesondre wird sein Antigoeze, das Muster eines tumultuarischen Witzes, das man schon itzt mit Verachtung und Ekel lieset, bey unsern nächsten Nachkommen noch mehr Verachtung und Ekel erwecken. Er selbst, Herr Leßing, soll wissen, daß seine schmähende Blätter den wohlverdienten Ruhm unsers Goeze nicht vermindert sondern vermehret haben; und man wird die weit ausgebreiteten Verdienste dieses Mannes um die gute Sache der christlichen Religion noch alsdenn mit Dankbegierde nennen, wenn man sagen wird, daß Leßing sich bey der Ausgabe der unseligen Fragmente vergeblich bemühet habe, die christliche Religion zu bestürmen, ohne etwas besseres und zuverläßigeres uns zeigen zu können.

89. Stück, 10. August 1778, S. 699 f.

Altona.

Wenn man denjenigen einen Meister in der Fechtkunst nennen will, der mit vieler Fertigkeit rückwärts und vorwärts um sich herum zu schlagen weiß: so wird dieser Ruhm dem Herrn Hofrath Leßing nicht abgesprochen werden können. Dieser versuchte Streiter, den man schon aus seinen gelehrten Fehden mit dem Past. Lange, Prof. Dusch, Geh. Rath Klotz und Gott weiß mit wie viel mehr andern Männern kennet, hat seit der Herausgabe der nur leyder! allzubekannten Fragmente schon so manchen braven Mann, der ihm in die Quere entgegen trat, mit Heftigkeit angegriffen, daß man, wenn der Streit so fortgeht, ein ganzes Verzeichniß von gemishandelten Männern aufzuweisen haben wird. Einige haben den Leßingischen Mishandlungen ein großmüthiges Stillschweigen entgegen gesetzet, andre aber, weil sie sich der Gerechtigkeit der guten Sache bewußt waren und der Wahrheit nichts vergeben konnten, haben ihm nach dem Wiedervergeltungsrechte so vergolten, als er es verdienet hatte. Eine von den neuesten hieher gehörigen Schriften ist folgende: Albrecht

Wittenbergs, B. R. L., Sendschreiben an den Herrn Hofrath Leßing. Qui, quae vult, dicit, quae non vult, audiet. 1778. Ohne Benennung des Druckorts. 3 Bogen in 4. Herr L. Wittenberg hatte in dem Altonaischen Reichs-Postreuter einige Beurtheilungen der neuesten Schriften wider den von Hrn. Leßing in Protection genommenen Fragmentenschreiber mit der größesten Unpartheylichkeit eingerücket. Dies mußte ja wol dem Hrn. Leßing unleidlich seyn, weil er in dem 8ten Stück seines Antigoeze mit vieler Ungezogenheit daher fähret, und den Hrn. Verf. des Reichs-Postreuters auf eine Art behandelt, deren sich billig ein jeder gesitteter Mann schämen sollte. In der jetzt angezeigten Schrift findet er nun seinen Mann vor sich, der ihn so vest hält, daß wir noch nicht absehen, wie er sich mit guter Manier und mit Ehren werde losmachen können. Der erste Theil der Schrift ist in eine feine Ironie eingekleidet, und wir können uns leicht die Vorstellung machen, wie ungeberdig sich Herr Leßing anstellen wird, wenn er S. 13 f. die treffende Critik über seine Epigrammen und S. 23 f. das ihn lebhaft belehrende Gespräch zwischen Orbil und Ephraim lieset. Doch wir wünschten vielmehr, daß ihn der mehr ernsthafte Theil der Schrift von S. 35 bis 44 zum Nachdenken bringen mögte. Hier überzeugt ihn ein Rechtsgelehrter auf die bündigste und fühlbarste Art, wie gesetzwidrig und sträflich er bisher gehandelt habe, daß er die häßlichste Schmähschriften wider die christliche Religion, die er billig einer ewigen Vergessenheit hätte übergeben sollen, zu seiner unauslöschlichen Schande und zum unersetzlichen Schaden so vieler muthwillig geärgerter Menschen ans Licht gezogen hat.

90. f. Stück, 21. August 1778, S. 720 (S. 705 ff. ein hübscher numismatischer Aufsatz Goezes).

Extract eines Briefes aus dem Braunschweigischen vom 9ten August.

— Auch berichte hiemit, daß unterm 13. Julii das Leßingsche Buch, das den Titel führt: Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, als eine zum Anstoß und öffentlichen Aergerniß gereichende Schrift vom Durchl. Herzoge confisciret; die Exemplarien weggenommen, und befohlen worden, selbige in den hiesigen Catalogis, wo sie befindlich, auszustreichen. Hr. Hofr. Leßing hat solches sehr ungnädig vermerkt, und

soll sogar drohen, seine Dimißion nehmen zu wollen. Ich glaube aber, der Hof wird wenig darnach fragen: und Hr. Leßing besinnt sich auch wol. Vermuthlich wird an ihn selbst auch wol ein Rescript ergangen seyn, das er aber nicht vielen zu lesen geben dürfte.

96. Stück, 13. October 1778, S. 573—576 lebhafte Parteinahme für Behns „Vertheidigung" und Lob des muthigen Verlegers (6, 508 Subrector Behn ist im August 1779 Conrector geworden).

... Die gegenwärtige lesende Welt verlangt Schriften von ganz anderer Art, und von einem ganz andern Inhalte. Und wir sind versichert, daß der Herausgeber, Verleger und die Verkäufer der, Jesum, seine Werkzeuge, und seine Religion lästernden, und tausend Seelen, für welche Christus gestorben ist, verderbenden Fragmente, ihre Rechnung bey denselben besser finden werden. Wir glauben aber auch, und alle rechtschaffene Christen werden mit uns gleiche Ueberzeugung haben, daß der aus der Herausgabe, Verlage, und Verkaufe dieser Fragmente erhaltene Gewinn wahres Blutgeld sey, und daß solches allen denjenigen, welche Theil daran genommen haben, in ihrer Todesstunde als eine schwere Last, zu schwer werden wird, daß sie sich glücklich schätzen würden, wenn es ihnen alsdann möglich wäre, diesen Judasgewinn, so wie dieser seine dreyßig Silberlinge, von sich zu werfen.

Der Herr Verfasser bekleidet schon seit einigen Jahren ein ansehnliches Schulamt, er hat sich bereits auf Universitäten und durch Schriften als einen gründlichen Gelehrten gezeiget, und der Herr Hofr. Leßing hat sich durch die stolze und wegwerfende Art, mit welcher er diesen Gelehrten vor einiger Zeit öffentlich gemißhandelt, und ihn insonderheit von der Seite seines Amts verächtlich zu machen gesucht, wenig Ehre erworben, da Gerechtigkeit liebende Leser versichert sind, daß ein rechtschaffener Schullehrer Gott, der Kirche und der Welt, in einer Woche mehr reelle Dienste leistet, als ein stolzer, müßiger und herumschweifender Gelehrter vielleicht in seinem ganzen Leben. Wir können nicht alle glänzende Hofräthe seyn. ...

... Wir machen uns die gegründete Hofnung, daß der Herr B. bey der Fortsetzung vornehmlich sein Hauptaugenmerk auf das schröckliche Zeichen unsrer Zeit, auf die Frag-

mente richten, und die unglücklichen Versuche, welche Herr Leßing gemacht, die heilige Schrift zu stürzen, und dagegen das Gefühl und die Traditionen auf den Thron zu setzen, nicht vergessen werde.

100. Stück, 17. November 1778, S. 791 f. (Schlussartikel des 5. Bandes).

Nachricht an das Publicum.

Ich habe nun länger als vier Monate ruhig erwartet, ob nicht der Verfasser des schändlichen Pasquills Anti-Goeze, Nr. 8. (für dessen niederträchtigen Verfasser ich noch immer den Hrn. Hofrath Leßing nicht halten kann) die mir wegen meines Epigramms an Doctor Schrill aufgebürdete Beschuldigung wahr machen, und mit dem S. 19 meines Sendschreibens an den Herrn Hofrath Leßing von mir geforderten Beweis hervortreten würde. Da nun aber bisher dergleichen nicht erfolgt ist: so halte ich mich für berechtiget, den Verfasser des achten Stückes der Schandschrift Anti-Goeze, wie auch seinen Correspondenten, der ihm die mich treffenden Lügen mitgetheilt hat, der Verfasser sey auch, wer er wolle, hierdurch öffentlich nochmahls für ehrlose Lügner und des K., welches die Römer den Verläumdern an der Stirn brannten, würdige, boshafte Verläumder zu erklären. Von dem Publico bin ich überzeugt, daß es solche Buben mit mir verabscheuen, und ihren Namen nicht anders, als mit Verachtung aussprechen werde.

Hamburg, den 13. Nov. 1778.

Albrecht Wittenberg, Lt.

VI 14. f. Stück, 12. Februar 1779, S. 105—114 grosse, überaus heftige Recension über den „Augenscheinlichen Beweis, dass die Abhandlung von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, voll ganz offenbarer Widersprüche und Unwahrheiten sey. Von einem Freunde der Wahrheit“ (Frankfurt u. Leipzig). Bewiesen sei, dass Lessing „grossen Leichtsinn, groben Mangel der zu solchen Dingen nöthigen Einsichten, blöden Muthwillen, blindtobende Bosheit und giftigen Hass wider die christliche Religion, mit vielem Unfug an den Tag gelegt . . . wenn ein L. sich ungescheuet erfrechen kann, einige zerrissene Lumpen aus dem

Gassenkothe aufzusammlen und solche um sich zu hängen, in der Absicht, unter dieser Gespensterfigur, wie auf der Schaubühne, wider Christum und seine Anhänger zu declamiren . . . um das Mass voll zu machen, declamirt nun auch ein L. über alle diese stinkende Lumpen, die ein Sudelkrämer aus allem diesem Koth, herauszuklauben und in einen Pack zu sammlen, sich die Mühe gegeben hat. Wenn auch ein Mendelsohn dieses Lumpenzeug Herrn L. für Sammet und Seide verkauft hätte, so hätte das ein Mann, der die verwirrtesten Knoten mit der allerfeinesten Hand auflösen können, sich nicht müssen beygehen lassen, dergleichen aus Bettlerslumpen zusammen zu knüpfen . . . Wenn Herr L. einst einmahl mit dem Tode kämpfet, wird es sich entscheiden, ob man mit Bildern und Schatten zu streiten habe, und alsdann wünschet Recensente, dass sein Herze noch ein Korn Weyhrauch behalten habe, unter dessen Aufduften er diesen verachteten Anführer der Christen, als seinen Herrn und Meister anbeten möge." Der Göttinger Recensent (Less) wird als complimentirender Leisetreter getadelt. „Kann es noch, zum Lobe des Herrn Lessings dienen; so muss ich dem Evangelium des Herrn Jesu zu Ehren anführen, dass der Herr Haupt-Pastor Goeze, durch Herrn Lessingen, über den Streit aller bösen und guten Gerüchte, durch welche dieser redliche Mann hat durchdringen müssen, zum völligen Triumph gelangt sei. Recensente, der keine persönliche Bekanntschaft mit diesem würdigen Manne hat, schreibet dieses ohne die mindeste Versuchung zu einer Partheylichkeit, und glaubet, das Zeugniss aller Verständigen vor sich zu haben, dass dieser aller Verehrung verdienende Mann, in dergleichen Fällen, wo das Evangelium angefochten worden, nicht blos gestritten, sondern sich als einen treuen Knecht seines Herrn, vor den Riss gestellet habe. Mum, Mum hat er niemalen gesagt [Lutherisch, s. D. Wörterbuch 6,2660]. Das wollte auch der sel. Luther nicht; und ich lobe dieses an jeder Religions-Parthey."

Stück 65 f. Goezes famose Erklärung über den „Papst Hammoniens" (schon im Beytrag zum Reichs-Postreuter Stück 72 s. u.); Stück 73 f. S. 585 die von Redlich wiederholten Abdrucke aus dem Wiener Diarium; Stück 80 f. S. 637 gegen Lessings Beiträge zum Vossischen Musenalmanach 1780;

Stück 98 über Walch gegen Lessing; Schlussstück 99 f., 11. April 1780, S. 791—793: endlich habe Jerusalem sich geäussert; sehr interessantes Citat aus den „Betrachtungen" II 2.

Erwähnt seien noch folgende bellettristische Anzeigen der Freywilligen Beyträge: Bd. II Stück 17 gegen Klopstocks „mondartige" Gelehrtenrepublik, St. 48 f. über und gegen den Lenorenalmanach; III St. 41 f. 44 Goezes bekannte Wertherrecension, IV St. 14 seine Stellarecension (St. 23 f. eine schwache andre); IV St. 50 f. über das „Hamburgische Theater": „Die Zwillinge" ein „rasendes Trauerspiel", der Verfasser gehöre ins Tollhaus.

---

2. Beytrag zum Reichs-Postreuter (Altona).

Im 44. Stück 1777 wird noch laute Reclame für ein Bildnis (gewiss das von Bause nach Graff) Lessings, „dessen Name sein grösster Lobspruch ist", gemacht; im 98. (11. December) aber für Schumann, mit glimpflicher Erwähnung Lessings; im 1.—4. Stück 1778 (5.—15. Januar) Goezes erster Artikel abgedruckt; im 19. (9. März) Mascho sehr gerühmt:

Hamburg. Die Aufseher über öffentliche Büchersammlungen handeln pflichtmäßig, wenn sie aus den ihrer Aufsicht anvertrauten gelehrten Schätze dasjenige gemeinnützig zu machen suchen, was wirklich gemeinnützig gemacht zu werden verdient. Dabey versteht es sich also von selbst, daß Schriften, durch welche die Religion, der Staat und die guten Sitten beleidiget werden, von dieser Gemeinnützigmachung schlechterdings ausgeschlossen werden müssen. Und so hätten wir gewünscht, daß die bekannten Fragmente aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek niemals zum Vorschein gekommen seyn mögten, weil sie eine laute Lästerschrift wider die christliche Religion enthalten. Der Herr Herausgeber derselben ist auch bereits deswegen in einige unangenehme Streitigkeiten verwickelt worden, zumal da er nach seiner bekannten Scharfsinnigkeit leicht voraussehen konnte, daß die den Fragmenten beigefügte Widerlegung nichts weniger als befriedigend wäre. Indessen die Lästerschrift liegt nun einmal jedermann vor Augen, und

nun ist es für die aufrichtigen Verehrer und Bekenner der christlichen Religion Pflicht, daß sie den lauten Lästerungen auch laut widersprechen, damit sie nicht in den Verdacht gerathen, in welchen schon diejenigen gerathen sind, denen man jüngsthin den öffentlichen Vorwurf gemacht hat: „Sie leihen der Irreligion so emsig ihre Dienste, als wenn sie vom Unglauben besoldet würden, ohne zur Ehre der Wahrheit jemals den Mund zu eröffnen, und sie tragen keine Scheu, die heiligsten Gesinnungen ihrer Mitbrüder, deren Brod sie essen, mit allem Muthwillen der Satyre lächerlich zu machen." Und so viel zur Vorrede bey der Anzeige folgender neuen Schrift: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufgesetzt von Friedrich Wilhelm Mascho, vormaligem Rector der Schule zu Ruppin. Erstes Stück, Hamburg, bey J. P. C. Reuß. 1778. 1 Alph. in gr. 8. Herr Mascho ist nicht der erste, der sich dem Verfasser der Fragmente öffentlich entgegen gesetzt hat; und wir selbst haben schon im vorigen Jahr die schöne Schutzschrift des Hrn. Director Schumanns zu Hannover nach Verdienst gerühmet: allein nach aller Wahrscheinlichkeit wird die Schutzschrift des Hrn. Mascho, von welcher wir itzt das erste Stück vor uns liegen haben, ungleich vollständiger werden. Er stellet zuvörderst über den ungenannten Verfasser der Fragmente, dem er es zutrauet, daß er auch wol ein Buch de tribus impostoribus schreiben könne, lehrreiche Betrachtungen an, und findet den zureichenden Grund von seinen feindseligen Gesinnungen gegen die christliche Religion in seiner verkehrten Erziehung und tumultuarischen Art zu studieren. Wenn man das, was Herr Mascho davon sagt, mit Aufmerksamkeit lieset: so fällt der Ungrund von jener schwarzen Verleumdung, als ob ein vormaliger berühmter Hamburgischer öffentlicher Lehrer Verfasser der Fragmente gewesen sey, gar bald in die Augen. Nach dieser Voraussetzung prüft Hr. Mascho alles, was sein Gegner zur Entkräftung der Auferstehungsgeschichte Christi gesagt, oder vielmehr aus den Schriften der Engelländer geplündert hat, und zuletzt widerlegt er alle seine übrige Scheingründe mit einer Gründlichkeit und zugleich mit einem so nachdrucksvollen Ernst, daß man wol siehet, er habe aus der Fülle des Herzens geredet. Hin und wieder hat Herr Mascho einige Anmerkungen, die sich auf den jetzigen Verfall der Re-

ligion und Wissenschaften (denn beyde leiden gleich stark) beziehen, die auch alsdenn, wenn man nicht mit dem Hrn. Verf. einerley Meynung ist, gefallen. Eine baldige Fortsetzung wird uns und allen aufrichtigen Freunden der christlichen Religion willkommen seyn.

30. Stück, 16. April 1778, unterzeichnet E., folgende Anzeige:

Zur Steuer der Wahrheit, und zur Nachricht des Herrn Hofrath Leßing, wird hierdurch bekannt gemacht: 1) daß Herr Pastor Goeze in Hamburg nicht der einzige Verfasser der Hamburgischen freywilligen Beyträge ist, sondern daß verschiedene gelehrte und unpartheyische Männer in und ausserhalb Hamburg daran arbeiten; 2) Daß Herr Pastor Goeze so wenig Verfasser von der Recension des gegen die von Herrn Hofrath Leßing herausgegebenen, die Grundstürzung der christlichen Religion zur Absicht habenden Fragmente eines leider! nur zu bekannten Ungenannten, gerichteten Buchs des Herrn Mascho in gedachten freywilligen Beyträgen, als in dem Beytrage zum Reichspostreuter ist, wozu ihn doch Herr Leßing hat machen wollen; sondern daß selbige einen ganz andern Verfasser haben, der nicht ermangeln wird, sich zu nennen, wenn er darzu aufgefodert werden sollte. 3) Ueberläßt man es Unpartheyischen, aus diesem Verfahren des Herrn Leßing, der gerade zu, ohne Untersuchung dem Hrn. Goeze Aufsätze zuschreibt, wovon er nie Verfasser gewesen ist, ja was noch mehr, von deren bevorstehenden Einrückung in besagte Blätter (die nicht unter seiner Direction stehen) er auch nicht einmal das geringste gewußt hat, auf seine übrigen Behauptungen einen Schluß zu machen.

Stück 32 (27. April) rühmt lang und breit „Etwas Vorläufiges" und Goezes anständige, auch satirisch sichere Schreibart.

Stück 35. Wittenbergs berüchtigtes Schrill-Epigramm, wiederholt in den „Epigrammen und anderen Gedichten" Altona 1779 S. 61 mit der Fussnote:

Ein ungenannter Pasquillant (denn ich bin noch immer der Meynung daß Herr Hofrath Leßing unmöglich der Verfasser des schändlichen Pasquills, Anti-Goeze betitelt, seyn kann) oder vielmehr der verläumderische Correspondent dieses Pasquillanten hat von diesem Epigramm gelogen, es habe in Ham-

burg sehr viel Aufsehen gemacht und ich sei gezwungen gewesen, zu erklären, daß ich nicht Verfasser desselben sey. Ich habe schon in meinem Sendschreiben an Herrn Hofrath Leßing diese Beschuldigung für eine Lüge, und so wohl den Verfasser des achten Stücks des Antigoeze, das diese Lüge enthält, als dessen Correspondenten für Verläumder erklärt, wofern sie diese Beschuldigung nicht erwiesen. Da sich nun beyde bisher auf keine Weise darüber geäußert haben: so kann ich nicht umhin, vor der ganzen ehrbaren deutschen Welt meine Erklärung zu wiederholen, und sowohl den Verfasser des achten Stücks des Antigoeze als dessen Correspondenten hiermit nochmals für Verleumder und Lügner zu erklären."

Stück 45, 15. Juni 1778:

Leßings Schwächen, gezeigt von Johann Melchior Goezen. Das erste Stück. Hamburg . . . 1778.

Der Streit, worinn Herr Pastor Goeze mit dem Herrn Hofrath Leßing über die Fragmente, die dieser herausgegeben hat, gerathen, ist mehr als zu bekannt. Des Herrn Hofrath Leßings Art zu streiten ist sonderbar. Da die schlechte Beschaffenheit seiner Sache ihm nicht erlaubt, bei der Sache selbst zu bleiben, so ergreift er Nebendinge, läßt die Hauptsache unbeantwortet, und sucht sich durch witzige Einfälle heraus zu helfen, die freylich denen, welche keine richtige Logik im Kopfe haben, ein Genüge thun mögen; allein, wenn man sie nach den Regeln einer gesunden Vernunft prüfet, wie Rauch vor der Sonne, bestehen. Herr Hofrath Leßing bedient sich dabey einer gar sonderbaren Logik, wovon wir doch der Seltenheit halber ein Pröbchen anführen wollen. Im dritten Anti-Goeze S. 16 sagt Herr Leßing: „Warum muß denn Herr Nikolai immer dem Herrn Goeze namentlich büssen, so oft in der allgemeinen Bibliothek etwas vorkömmt,[1]) was ihm nicht ansteht. Herr Nikolai ist auch nicht Director der A. B. Herr Nikolai bekömmt auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er selbst nie ein Wort

[1]) Herr Leßing schreibt vorkömmt, bekömmt, da es doch eigentlich vorkommt, bekommt heissen sollte. Wir bemerken diese Kleinigkeit blos deswegen, weil es uns gewissermaßen kränkt, daß ein so großer Sprachkundiger, als Herr Leßing, in solchen Kleinigkeiten fehlt.

gegen ihn geschrieben hat. Was sich Herr Goeze mit Nikolai erlaubt, das sollte ich mir mit Goezen nicht erlauben dürfen?" Wir müssen doch diesen Schluß ein wenig beleuchten. Er wäre ungefähr dieser: Weil sich Herr Goeze wegen der Aufsätze in der A. B. an Nikolai, der nicht Director derselben ist, auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen bekömmt, aber doch (welches Herr Leßing wohlbedächtig auslässet) der bekannte Verleger der A. B. ist, hält; so darf ich mich auch an Herrn Goeze halten, der weder Direktor der freywilligen Beyträge ist, noch einige Aufsätze in selbiger, ausser seinen eigenen, vor dem Drucke zu sehen bekommt, noch Verleger derselben ist. Andere Leute, die nach der gewöhnlichen Logik schließen, würden aus dem Vordersatze gefolget haben: „so darf ich mich auch wegen den in den freywilligen Beyträgen vorkommenden [Aufsätzen] an den Hamburgischen Buchdrucker Schröder halten, als welcher der bekannte Verleger der F. B. ist, und also auch von mir so, wie Nikolai von Herrn Goeze behandelt zu werden verdient. Dieß wäre nun freylich der natürliche Schluß: allein einem so großen Geiste, wie Herr Leßing, ist es erlaubt, ganz anders zu schließen, und wir versichern unsere Leser, daß fast alle seine Schlüsse in dieser Streitigkeit, wenn man sie genau untersucht, von gleichem Schlage sind. Wir verdenken es daher dem Herrn P. Goeze gewissermaßen, daß er sich auf eine ernsthafte Art mit Herrn Leßing einlässet, der nur mit Waffen streitet, die mit Flitter-Gold behängt, und nur denen fürchterlich sind, welche den Schein vom Wesen nicht zu unterscheiden wissen.

In der gegenwärtigen Schrift prüfet Herr P. Goeze die bekannte Parabel des Herrn Leßing, da sie denn freylich in einem Lichte erscheint, das ihr eben nicht vortheilhaft ist; thut einige Forderungen an Herrn Leßing, wovon wir glauben, daß er ihnen wohl nicht leicht ein Genüge thun werde, und erinnert einiges über Herrn Leßings gegenwärtige Art, Krieg zu führen. Ferner stellt er eine Betrachtung über einige Stellen aus der bekannten Duplik des Herrn Leßing an, und endlich zeigt er des Herrn Leßings Schwäche in seiner kleinen Bitte, die er in der Parabel an Herrn Goeze thut. Herr G. zeigt dabey, daß Herr Leßing bey seinem Witzeln bisweilen ins Niedrige fällt, um uns nicht eines stärkern Ausdrucks zu bedienen, und bey Gelegenheit des Ausdrucks des Herrn Leßing, daß er nicht andrer Stallknecht seyn, noch

ihnen das Heu auf die Raufe tragen wolle, erzählt Herr Goeze S. 28 u. f. einen gewissen Vorfall. Wir bitten alle diejenigen, die dieser Streit intereßirt, diese Schrift des Herrn P. Goeze und dessen Vorläufiges aufmerksam zu lesen, und alsdann zu urtheilen; dem Herr Pastor aber möchten wir wohl anrathen, auf die Anti-Goezen nicht ernsthaft zu antworten: denn sie verdienen eigentlich gar keine Antwort. Zu ernstlicher Beantwortung der Axiomata des Herrn Leßing aber fodern wir ihn öffentlich auf, da die Freunde des Herrn Hofraths schon darüber triumphieren, und verbreiten, die werde Herr G. wohl unbeantwortet lassen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, nochmals der sehr weit verbreiteten Lüge, daß ein gewisser ehemaliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Fragmente sey, öffentlich zu widersprechen. Wir können dieses um so viel zuversichtlicher thun, da wir wissen, daß Herr Lt. Wittenberg Briefe von dem Herrn Sohne dieses berühmten Mannes in Händen hat, worinn derselbe jenes Vorgeben für eine Lüge und Verläumdung erklärt, und deren Einsicht der Herr Besitzer einem jeden, dem daran gelegen ist, gern erlauben wird. E.

Stück 57. (25. Juli) für „Lessings Schwächen“ II, Stück 67. (31. August) für „Schwächen“ III; Stück 82. für Maschos „Beleuchtung“.

1779 Stück 45. (14. Juni) wird Pfeffels Fabel „Das Goldstück“ preisend aus (Unzers) Altonaischem Mercurius wiederholt, Stück 86. die erste Nachricht des Wiener Diariums von den tausend Ducaten.

Stück 71. 13. September 1779, über Lessings Beiträge zum Vossischen Musenalmanach 1780:

Wie man seine Grabschrift auf Voltairen in diese Sammlung habe aufnehmen können, ist uns unbegreiflich. Leßings Feindschaft gegen Voltairen, den er gleichwohl bey Gelegenheit genützet hat, ist bekannt und die Ursache ist auch bekannt. Aus diesem Grunde also hätte die Grabschrift hier schon keine Stelle verdient, da Feindschaft nicht leicht ein richtiges Urtheil fällt. Aber was ist ausserdem unwahrer, als diese Grabschrift? Voltairs Henriade, seine Trauerspiele und andere Verse werden darinn getadelt, die man doch gewiß noch lesen wird, wenn des Tadlers Lust- und Trauerspiele längst vergessen sind; von seinen übrigen Schriften aber heißt es:

Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Seine Schriften gegen die Religion also hat er ziemlich gut gemacht. Doch was ist viel davon zu sagen? Von dem Herausgeber der bekannten Fragmente konnte man wohl dergleichen Urtheil vermuthen. — Die Grabschrift auf einen Orthodoxen verdient gleichfalls keine Stellung in dieser Sammlung. Es ist leicht zu errathen, wem diese Grabschrift gelten soll; aber wo hat dieser rechtschaffene Geistliche den verstorbenen A * * * i je einen Ketzer genannt? Und wo hat er vom Sokrates behauptet, daß er verdammt sey. Wir sind nicht berechtigt, den Sokrates und andere tugendhafte Heiden selig zu preisen; aber wir können sie auch nicht verdammen; das ist die Lehre des hier angestochenen, und wie wir glauben, aller billigen Geistlichen.

Stück 72., 20. September 1779 (wiederholt im 73., 23. September, da die Montagsnummer rasch vergriffen war. S. o. Freywillige Beyträge V. Stück 65 f., 15. October, S. 516—520):

Hamburg. Unser seliger Luther erhielt, wie bekannt, im Jahre 1545 eine zu Rom in Italienischer Sprache ausgegangene Lügenschrift, in welcher sein Tod angekündigt, und zugleich erschreckliche Wunderzeichen, die sich nach demselben mit seinem Körper zugetragen hätten, erzählt wurden. Er ließ solche ins Deutsche übersetzen, und versahe sie mit einer Nachschrift, worinn er bezeugte, daß er solch zornig Gedicht am 21sten März empfangen, und fast gern und fröhlich gelesen hätte, ausgenommen die Gotteslästerung, daß solche Lügen der höchsten göttlichen Majestät zugeschrieben würden. Es thäte ihm sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Ferse, daß ihm der Teufel und seine Knappen, Pabst und Papisten, so herzlich feind wären. Gott möchte sie vom Teufel bekehren, u. s. w. Er ließ solche in diesem Jahre zu Wittenberg drucken. Sie steht in der Hallischen Ausgabe der Werke Lutheri, Th. XXI, S. 253 f.

Ich habe in diesen Tagen etwas ähnliches erlebt. Mir ist eine auf mich gemachte schmähende Grabschrift zu Gesichte gekommen, welche nicht zu Rom, sondern hier zu Hamburg gedruckt ist; sie steht in dem von Bohn verlegten, und von Voß und Goekingk herausgegebenen Musen-Allmanach auf das künftige Jahr, S. 73. Ich will sie hier noch einmal abdrucken lassen.

Grabschrift auf den Orthodoxen.

Der Pabst H — — s liegt unter diesem Stein.
Im Himmel wird er Sokrates den Heiden
So wenig, als den Ketzer A — — i, leiden.
Giebt Gott ihm also keinen Himmel allein:
So wissen wir nicht, wo er wird bleiben.

Der Leser wird sich wundern, daß ich so ausdrücklich sage, daß dieser stumpfe Pfeil auf mich abgedrückt ist, da mein Name nicht ausdrücklich hingesetzt worden. Sollte der Verfasser solches ausdrücklich leugnen: so würde ich damit zufrieden seyn; er müßte aber alsdann auch die Buchstaben H — — s und A — — i auf eine schickliche Art ausfüllen. Gegenwärtig lesen sie alle also: Hammoniens, und: Alberti. Und ich, Joh. Melchior Goeze, nicht Pabst, sondern Diener des göttlichen Worts in Hamburg bekenne und zeuge mit dieser Schrift, daß ich diese läppische Grabschrift fast gern und fröhlich gelesen habe, doch aber die Versündigung beklage, deren sich der Verfasser, die Herausgeber und der Verleger damit schuldig gemacht haben. Es thut mir sanft auf der rechten Kniescheibe und linken Ferse, daß meine Feinde, Verfolger und Lästerer nichts anderes, als solche handgreifliche Lügen von mir auszusprengen wissen. Gott bekehre sie!

Die Schmähung: Der Pabst Hammoniens, erkläre ich so lange für eine boshafte und schändliche Lüge, bis die Urheber derselben aus meinem Verhalten, oder aus meinen Schriften beweisen, daß ich, ein Pabst zu sein, affectirt habe. Ich habe nach Ueberzeugung, Eid und Pflicht die evangelische Wahrheit zu vertheidigen, dagegen die derselben entgegenlaufenden Irrthümer zu widerlegen gesucht. Das ist doch wol kein Charakter eines Pabstes.

Sollte Gott die beyden in der Grabschrift benannten Personen würdig befunden haben, sie in seinen Himmel aufzunehmen, so würde ich mich freuen, sie in demselben zu finden. Ich habe mich mehr, als einmal, in öffentlichen Schriften so deutlich und so nachdrücklich, als es möglich ist, erklärt, daß ich es für eine eben so strafbare Vermessenheit und für einen eben so verwegenen Eingriff in die höchsten Rechte Gottes halte, wenn man sich untersteht, über ganze Nationen, oder auch über einzelne Personen das Verdammungsurtheil zu fällen. Ich berufe mich desfalls auf die am 8ten Sonntage nach Trinitatis in diesem Jahre gehaltene Predigt,

und auf den gedruckten Auszug derselben. Wie hoch steigt also die lästernde Bosheit, wenn sie sich erfrechet, einen rechtschaffenen Lehrer dasjenige gerade auf den Kopf Schuld zu geben, dem er so oft widersprochen, und wofür er seine Zuhörer zu warnen, sich so ernstlich bemühet hat.

Einen Himmel für mich allein zu haben, habe ich nie verlangt. Dieses würde ein sehr trauriger Himmel seyn. Die Sorge, wo ich bleiben werde? können meine Lästerer demjenigen überlassen, der allen seinen Gläubigen und treuen Knechten die Verheissung gegeben: Ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, daß ihr seyn sollet, wo ich bin. Möchten doch der Verfasser, die Herausgeber und der Verleger bedenken, daß sie keine Verbündlichkeit haben, dafür zu sorgen, wo ich bleiben werde? aber eine desto größere, die Frage oft und reiflich zu erwägen: Wo werden wir bleiben?

Ich glaube, daß ich als ein Christ und als ein evangelischer Lehrer berechtiget und verbunden sey, bey dieser Gelegenheit noch ein Wort an das Herz und Gewissen der Verfasser, der Sammler und der Verleger der Musen-Allmanache zu reden. Ist es möglich, daß, wenn sie bedenken, wie viele ärgerliche Stücke in denselben befindlich, und was für Personen die meisten von ihren Lesern sind, ihnen das Wort Jesu: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehänget, und er ersäufet würde, im Meere, da es am tiefsten ist. — — Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! nicht als ein Donnerschlag das Herz erschüttern muß? Ist es möglich, daß sie, wenn sie um schnödes Gewinstes willen diese Aergernisse fortsetzen und häufen, glauben können, daß dieses Wort sie richten werde an jenem Tage? und wenn sie es nicht glauben: wird dieser ihr Unglaube die Wahrhaftigkeit und höchste Gerechtigkeit unsers Erlösers aufheben?

Goeze.

Gegen den „Nathan“ findet sich nur ein flüchtiger Ausfall im 14. Stück 1780. Lessings Tod wird würdig angezeigt im „Reichs-Postreuter“ 21. Februar 1781 (abgedruckt bei R. M. Werner, L. Ph. Hahn S. 138, wo man her interessante Auszüge und Erörterungen findet).

